Individualpsychologie und Strafvollzug*)

Von Rechtsanwalt Dr. EUGEN SCHMIDT (München)

Daß die Strafe eine sinnvolle soziale Funktion hat, steht außer Zweifel. Es straft nicht nur der Staat auf Grund seiner Strafgesetze und mit seinen Strafvollzugsmethoden, es straft auch die Familie, wir alle strafen, wobei die Strafen in der mannigfaltigsten Weise variiert werden bis zu kaum merklichen Veränderungen des Verhaltens gegenüber dem zu Bestrafenden. Mit der Strafe werden gewisse sinnvolle Zwecke verfolgt und auch erreicht. Denn es liegt auf der Hand, daß irgendwelche unangenehm wirkende Ereignisse auf menschliches Handeln motivierend einwirken müssen, sofern sie mit einer gewissen Regelmäßigkeit der nicht gewünschten Handlung auf dem Fuße folgen. Um auf das Gebiet des Strafrechtes zurückzugreifen: es läßt sich kaum denken, daß etwa Steuerzahlungen unter heutigen Verhältnissen in gleichem Maße auch ohne Strafen für Steuerhinterziehung geleistet würden.

Eine weitere Feststellung ist zu treffen. Mit der Strafe verbinden sich Wertungen moralischer Art. Nach landläufiger Auffassung ist der Verbrecher nicht gut, sondern böse. Er steht moralisch unter jenen Menschen, welche mit dem Strafgesetz nicht in Konflikt kommen. Der Verbrecher verübt das Delikt aus einem bösen Willen heraus, im vollen Besitz seiner freien Willensbestimmung — er könnte auch das Gute tun — er tut all dies im vollen Bewußtsein der Konsequenzen, weil er eben das Böse will. Dies ist die psychologische Grundanschauung vom Übeltäter, auf der auch heute noch die Strafjustiz, trotz aller im Grunde ja nicht bedeutsamen Durchbrechungen durch gewisse psychologische Erkenntnisse, steht.

Ihr geistesverwandt ist die Auffassung vom Wesen und Wert der Strafe und ihrer verbrechenverhütenden Wirkung. Als ob Verbrechen etwas sei, was die große Mehrzahl der Menschen begehen würde, wenn keine Strafe nachfolgen würde. Dies war wohl besonders ausgeprägt im alten Wohlfahrts- und Polizeistaate, ist aber auch heute stark wirkend. Es ist dies eine Verkennung und Unterschätzung anderer, weit stärkerer Bindungen, welche vor dem Verbrechen bewahren.

Jene landläufige Auffassung, die im Verbrechen eine Betätigung des bösen, verbrecherischen Willens erblickt, geht zu leicht an einer allerdings gar nicht wissenschaftlich aussehenden und nicht an die sonst vorgebrachten hohen Gesichtspunkte reichenden, aber doch wohl sehr bedeutsamen Frage vorüber, der Frage nämlich, ob sich das Verbrechen — sagen wir es ganz nüchtern — eigentlich l o h n t?

Und bei der Beantwortung dieser Frage kommen wir zu dem zunächst, wenn wir von der Annahme des bösen Willens ausgehen, überraschenden Ergebnis, daß sich der Weg des Verbrechens eigentlich nicht lohnt. Ü b e r r a s c h e n d in der Tat; denn, wie kann jemand bewußt, in voller Übersicht über die Konsequenzen, etwas tun, was sich für ihn gar nicht lohnt? (Den in der Fragestellung liegenden „platten Utilitarismus" bitte ich zu entschuldigen.)

---

*) Nach einem auf dem Zweiten Internationalen Kongreß für Individualpsychologie zu Berlin (September 1925) gehaltenen Vortrage.

In der Tat, der Weg des Verbrechens ist meistens nicht lohnend! Ich denke z. B. an jenen Einbrecher vor dem Landgerichte Passau, der, aus Böhmen sich dem Militärdienst entziehend, über die Grenze floh, in einem Gasthaus einbrechend, einige Nahrungs- und Genußmittel von geringem Wert und einige Mark Geld stahl und deswegen ein Jahr Gefängnis erhielt. Ist das nicht im Grunde ein sehr armer Mensch, der, um in den Besitz von ganz geringen Werten zu kommen, das Risiko einer einjährigen Gefängniszeit auf sich nehmen muß? Der sozial eingeordnete Mensch erreicht ein solches Ergebnis auf bedeutend bequemere Art und Weise, indem er eine Stunde arbeitet. Wir sehen somit hier ein ganz außerordentliches Mißverhältnis zwischen Aufwand und Leistung, das uns zu denken geben muß. Dieses Mißverhältnis zwischen Aufwand und Erfolg können wir bei Verbrechen fast ständig feststellen. Wir kommen zu dem Ergebnis, daß das Verbrechen gewisse Bedürfnisse auf eine Art und Weise befriedigt, die der nicht verbrecherische Mensch als ungeeignet, als falsch empfindet. Man wird zusammenfassend sagen können, daß der Verbrecher seine Bedürfnisse auf einer falschen Linie befriedigt. Das wird selbst bei dem raffinierten Verbrecher zutreffen, der mit einem glücklichen Streich soviel erwirbt wie ein anderer durch lange Arbeit. Aber auch seinen Weg werden wir als falsch ablehnen — ganz abgesehen davon, daß er nur den wenigsten glückt — weil wir nicht glauben, daß er dabei diejenige Befriedigung empfindet, die allein aus der sozialen Einordnung sich ergeben kann.

Ganz instinktiv werden wir diesen Weg ablehnen, und wenn nicht der Weg des Verbrechers von der Mehrzahl aus besserer Orientierung heraus abgelehnt würde, so würde sie auch durch Strafen hiervon nicht abgehalten werden. Nicht die Strafe ist es letzten Endes, die vom Verbrechen zurückhält, sondern die aus dem Gemeinschaftsgefühl erwachsene bessere Orientierung. Die Strafe ist kein Mittel zur Bekämpfung des Verbrechens, sie ist ein Notwehrakt. Die Bekämpfung des Verbrechens erfolgt durch E r z i e h u n g z u r G e m e i n s c h a f t.

Das Verbrechen ist für uns nicht als eine Angelegenheit eines bewußt die Konsequenzen auf sich nehmenden Willens, sondern als eine Verirrung klargeworden. In sehr vielen Fällen liegt sein psychologischer Grund in der Entmutigung offen zutage. Es ist der Weg eines Menschen, der an der Gemeinschaft irre geworden ist, der sich aus der Gemeinschaft ausgestoßen fühlt, der den Glauben an die Gemeinschaft verloren hat. Immer wieder werden wir in der Jugend des Verbrechers auf einen Umstand stoßen, der ihn an der Gemeinschaft irre gemacht und ihn in die gemeinschaftsfeindliche Einstellung hineingetrieben hat. Dies mögen im folgenden einige Beispiele aus Hugo Friedländers „Interessante Kriminalprozesse" näher dartun, die natürlich nur kleine Streiflichter auf diese Frage werfen können.

Ein Raubmord im Eisenbahncoupé.

Ein Altonaer Zahnarzt fuhr Samstag nachmittags nach Blankenese, um in seiner Villa mit Frau und Kind das Wochenende zu verbringen. Der Zug war wenig besetzt. Das Coupé 2. Klasse, in dem er Platz genommen hatte, war leer. Kurz vor Abgang des Zuges stieg ein junger Mensch von 17 Jahren in das Coupé und ließ sich gegenüber dem Zahnarzt nieder. Ein junger Mensch, offenbar aus guter Familie. Aber er hatte Hunger und hatte seit mehreren Tagen nichts gegessen. So war er auf den grauenvollen Gedanken gekommen, mit einem Beil, das er von seinen Wirtsleuten mitgenommen hatte, in ein Coupé 2. Klasse einzusteigen und dort einen alleinfahrenden, wohlhabenden Mann zu erschlagen! Die eine Mark Fahrgeld für die Vorortebahn hatte er von seinen Wirtsleuten geliehen. Kurz bevor der Zug an einer Zwischenstation hielt, schlug er den Zahnarzt mit dem Beil nieder, raubte Uhr, Kette und Portemonnaie und stieg aus.

Bei Gericht gab der junge Mörder unter anderem folgendes an: Er sollte Theologie studieren und habe das Gymnasium bis Obersekunda besucht. Das Lernen sei ihm aber schwergefallen. Daraufhin sei er bei einem Gärtner in die Lehre ge-

gangen. Dieser habe ihn aber bald entlassen. Er hat ihm ins Arbeitsbuch geschrieben, er sei als Gärtner vollkommen unbrauchbar. Als Gärtner fand er auch keine Anstellung mehr. Einige Tage war er in einer Eisenwarenhandlung tätig, verlor aber auch bald diese Stelle. Das wenige Geld, das ihm verblieben war, war bald zu Ende und er hungerte tagelang. Wenn er an seinen wohlhabenden Vater geschrieben hätte, so hätte er Geld erhalten, das aber widerstrebte ihm. So kam er auf den Gedanken des Raubmordes.

In seinem Tagebuch fand man folgende Stellen:

Die Behandlung bei Berndt (dies ist der Gärtner) hat mir jede Lust für die Gärtnerei genommen. Er hat es fertiggebracht, mich zu ruinieren. Ich bin schon so lange arbeitslos. In solcher arbeitslosen Zeit muß man immer tiefer sinken. Ich bin sehr tief gesunken.

Ferner: Um einen Betrug zu begehen, fehlte mir der Mut, dagegen konnte ich es fertigbringen, zur Stillung meines Hungers einen Menschen zu ermorden und zu berauben.

Die als Zeugen vernommenen Wirtsleute gaben an: Er sei ein sehr ordentlicher Mensch gewesen, der gänzlich zurückgezogen lebte. Sie hätten ihm eine schlechte Tat, am allerwenigsten aber ein solches entsetzliches Verbrechen nicht zugetraut. Sie wußten nicht, daß der junge Mann hungere. Wenn er sich ihnen offenbart hätte, dann würden sie ihm unbedenklich Geld gegeben haben, zumal ihnen bekannt war, daß er der Sohn wohlhabender Eltern sei. Er spielte so wunderbar Geige, daß die Leute auf der Straße stehen blieben, um dem Spiel zu lauschen.

*

Die Entmutigung liegt offen zutage. Sie geht wohl schon auf die Kindheit des jungen Mörders zurück, der offenbar zu seinen Eltern ein rechtes Verhältnis nicht finden konnte; denn wie wäre es sonst denkbar, daß ein Sohn wohlhabender Eltern zur Mordtat kommt, um einige Mittel zu erhalten, obwohl eine briefliche Bitte an seinen Vater ihm diese Mittel sofort verschafft hätte. Der Mißerfolg bei dem Gärtner, die Bemerkung seines Lehrherrn, er sei vollkommen unbrauchbar, hat ihn dann endgültig in die Verzweiflung getrieben. Seine Mordtat ist das einzige, was er sich überhaupt noch zutraut. Er ist zu feige, um einen Betrug zu begehen. Das Zutrauen, durch eigene Kraft sich auf dem Wege der Berufsarbeit die Mittel zu verdienen, ist ihm völlig abhanden gekommen. Seine Mordtat ist der Verzweiflungsakt eines restlos Entmutigten. Dabei ist er offenbar ein Mensch von nicht unbedeutenden Fähigkeiten.

Hauptmann von Köpenick.

Dieser gab unter anderem an:

Er sei genötigt gewesen, einen Gaunerstreich auszuführen, da er nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus von der Polizei von Stadt zu Stadt gehetzt worden sei. Er habe in Weimar bei einem Hofschuhmachermeister lohnende Arbeit gefunden. Er sei dort, obwohl man seine Vergangenheit kannte, wie ein Familienmitglied behandelt worden. Sehr bald aber sei er von der Polizei aus ganz Mecklenburg ausgewiesen worden. Auch aus Berlin hat ihn die Polizei ausgewiesen. Er konnte nirgends Arbeit finden.

*

Der Fall des Hauptmannes von Köpenick, der, von Beruf Schuster, in Hauptmannsuniform eine Militärpatrouille auf der Straße anhielt und mit ihr die Stadtkasse eines Ortes in der Nähe Berlins beschlagnahmte und an sich nahm, ist ja wohl den meisten Lesern aus der Erinnerung bekannt. Auch hier die Tat eines entmutigten Menschen, an dessen Entmutigung allerdings staatliche Maßnahmen mitschuldig sind, da sie ihm die soziale Einordnung erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht haben.

Erschießung zweier Musikschülerinnen.

Ein junger Mensch erschießt auf deren Verlangen zwei junge Mädchen, die bei ihm Klavierunterricht genommen haben. Der unmittelbare Anlaß ist, daß der Bräutigam des einen Mädchens die Verlobung gelöst hat. Der junge Mann wollte sich auch mit erschießen, fand aber angesichts der zwei Leichen nicht mehr den Mut dazu.

Bei seiner Vernehmung ergab sich folgendes:

Er hatte sich zur kaiserlichen Marine gemeldet, wurde aber als zu schwach befunden. Er wollte dann Schriftsteller werden und verfaßte mehrere Dramen, das erste mit dem Titel „Der Sonderling", das zweite mit dem Titel „Elternlos". Aber auch mit seinen schriftstellerischen Arbeiten hatte er kein Glück. Er ließ sich dann Unterschlagungen zuschulden kommen. Aus dem Untersuchungsgefängnis heraus schreibt er in Briefen unter anderem: „Ich bin keineswegs ein an Geist und Körper gebrochener Mensch. Wenn ich herauskomme, dann werde ich vom unreifen Knaben zum reifen Mann herangewachsen sein." Weiter: „Ich bin keineswegs eine geknickte Lilie, sondern eine stolze Eiche."

Der Angeklagte bereute nicht und gab an, er wollte nicht feig sein, er mußte das den Mädchen gegebene Versprechen einlösen. —

Dem psychiatrischen Gutachter, bei dem er sich in Beobachtung befand, erzählte er: Er sei einmal in einer recht fröhlichen Gesellschaft gewesen, bei ihm sei es aber sehr bald öd und leer geworden. Er mußte sich sehr schnell aus der Gesellschaft entfernen, da er nur dann einen moralischen Halt habe, wenn ihm der ganze Ernst des Lebens in die Erscheinung trete.

Das Urteil lautete auf drei Jahre Gefängnis.

Nach einigen Wochen hat sich der Täter in der Zelle erhängt.

*

In diesem Falle tritt die Isolierung von der Gemeinschaft besonders stark in die Erscheinung. Zu beachten sind in dieser Richtung die Titel der Dramen: „Der Sonderling", „Elternlos". Sein Minderwertigkeitsgefühl gibt zu starken Kompensationsbestrebungen Anlaß. Er will zum „reifen Mann" werden, „zur stolzen Eiche".

Der Fall Kneißl.

Kneißl war der bekannteste und verwegenste bayrische Räuber um die Jahrhundertwende.

Über seine Vorgeschichte kurz folgendes:

Er entsammt einer alten Verbrecherfamilie. Sein Vater war der Besitzer der sogenannten „Schachermühle", eines Unterschlupfes für Verbrecher. Dieser starb auf dem Transport nach dem Gefängnis. Die Mutter war wegen Hehlerei und Diebstahls mit langjährigem Gefängnis bestraft. Sein Onkel, namens Pascolini, war bereits vor vierzig Jahren der gefürchtetste Räuberhauptmann in Oberbayern. Kneißl verübte schon in jungen Jahren einen höchst verwegenen Einbruchsdiebstahl. Nach Entlassung aus dem Gefängnis konnte er wegen seines jugendlichen Alters noch nicht unter Polizeiaufsicht gestellt werden, trotzdem wurde er von der Polizei beobachtet. Dadurch wurde seine Vergangenheit sehr bald bekannt. Er ging infolgedessen immer nach sehr kurzer Zeit seiner Arbeitsstelle verlustig. Bei einem Meister arbeitete er sieben volle Monate. Der Meister war mit dem Fleiß und der Geschicklichkeit Kneißls sehr zufrieden. Eines Tages kam ein Gendarm, um sich nach Kneißl zu erkundigen. Der Meister hätte trotzdem den tüchtigen und fleißigen Gehilfen sehr gerne behalten, er war aber genötigt, ihn zu entlassen, da die anderen Gesellen sich weigerten, noch länger mit dem Verbrecher zusammenzuarbeiten. Kneißl verlor schließlich den Mut, sich weiter um Arbeit zu bemühen. Gemeinsam mit anderen bewaffnete er sich mit Revolver, Gewehr und Dolch und verübte eine

ganze Reihe von Einbrüchen. Um einer Festnahme zu entgehen, erschoß er zwei Gendarmen.

Folgende Zeugenaussagen sind bemerkenswert:

Ein Schulkamerad sagt aus: „Kneißl sei keineswegs schlecht, sondern im Gegenteil sehr folgsam gewesen. Er sei sowohl vom Lehrer als auch vom Pfarrer, augenscheinlich aus Haß gegen die Familie, sehr schlecht behandelt worden. Die Kneißl-Buben wurden vom Pfarrer und Lehrer stets ‚Pascolinis' genannt." Der Schreiner, bei dem Kneißl sieben Monate gearbeitet hatte, sagte aus: „Kneißl hat sieben Monate bei mir gearbeitet. Ich habe ihn aber schließlich entlassen müssen, weil bekannt wurde, daß er mehrere Jahre im Gefängnis gesessen hat. Man hat mir gesagt, einen solchen Menschen dürfe man nicht in Nußdorf dulden. Er war sehr fleißig und geschickt." Kneißl hat sich große Mühe gegeben, weitere Arbeit zu erhalten, ist aber überall abgewiesen worden. Schließlich ist er sehr traurig aus Nußdorf fortgegangen.

*

Kneißl ist in einer ungünstigen Umgebung aufgewachsen, in einer Familie, die traditionell auf die Feindschaft gegen die Gesellschaft eingestellt war. Die Gesellschaft hat dann noch alles mögliche getan, ihm zu zeigen, daß sie ihn nicht als ihresgleichen betrachte. Schon Lehrer und Pfarrer bringen dies in der Schule deutlich zum Ausdruck. Es ist kein großes Wunder, daß ein solcher Mensch Wege abseits von der Gemeinschaft sucht. Einige Versuche, sich in die Gemeinschaft einzuordnen, die beinahe geglückt wären, mißlingen schließlich. Ihr Mißerfolg, an dem staatliche Organe keine geringe Schuld haben, treibt nur noch stärker in die Isolierung hinein. Eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Schicksal des Hauptmannes von Köpenick ist unverkennbar.

*

Diese wenigen Beispiele dürften immerhin genügen, zu zeigen, daß es sich bei dem Verbrecher häufig um einen Menschen handelt, der den Glauben daran verloren hat, innerhalb der Gemeinschaft zur Geltung zu kommen, daß also das Verbrechen das Ergebnis eines meist in der Jugend erworbenen Irrtums ist. Man kann Irrtümer durch ein ganzes Leben tragen. Mancher Verbrecher wird seine Jugendsituation nicht los. Aus dieser Jugendsituation heraus kommt der Irrtum, kommen die sozialen Fehlhandlungen, deren Mißerfolg den Verbrecher immer weiter von der Gesellschaft entfernt, die seinen Glauben an die „Richtigkeit" seiner Welt- und Lebensanschauung in ihm bestärken. Das Verbrechen muß als soziale Entmutigung und kann nur als solche verstanden werden.

Wenn Professor Dr. Richard Herbertz, der in dem Mordprozeß Angerstein als psychologischer Gutachter aufgetreten ist, die Verbrechenstat als „Impulsknall" (so im Prozeß Angerstein) oder als „Explosivhandlung" bezeichnet, so ist mit dieser formalistischen Erklärung Befriedigendes nicht gesagt. Daß Erlebnisse eines Menschen in diesem Gefühle und Verhaltungsweisen ausbilden, die zunächst äußerlich unbemerkbar die „Tendenz haben", nach außen in die Erscheinung zu treten, ist nicht sonderlich neu und nicht sonderlich bedeutungsvoll. Aber daß diese gerade als Verbrechen in die Erscheinung treten müssen, ist damit überhaupt nicht gesagt. Wenn man so will, kann man jene unsterbliche Schöpfung des tauben, kranken, verlassenen und verbitterten Beethoven, die Neunte Symphonie, die ausbricht in den Ruf: Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt! — auch als „Impulsknall" bezeichnen, ohne damit, was wohl offensichtlich ist, Wesentliches zu ihrer Erklärung beizutragen.

Eines der Haupthindernisse gesunden Strafvollzuges ist die auch im Entwurf des neuen Strafgesetzbuches aufrechterhaltene Vergeltungstheorie. Ihr zufolge ist die Strafe die gerechte Vergeltung des Verbrechens. Es ist sehr schwer einzusehen, worin die Gerechtigkeit liegt, einen durch ungünstige Verhältnisse entmutigten

Menschen durch Strafen noch weiter zu entmutigen. Der Nachweis der Gerechtigkeit wäre hierfür noch zu erbringen. Bis zu einem gewissen Grad ist man sich der Unhaltbarkeit der bisherigen Auffassung klargeworden und sucht nach Kompromissen, die eine Vereinigung von Vergeltung und Erziehung in der Strafe darstellen sollen, etwa in der Formel, daß das Gericht durch seinen Strafausspruch die Funktion der Vergeltung, die Strafvollzugsbehörden die Funktion der Erziehung ausüben sollen. Daß man mit solchen Kompromissen sehr weit kommen wird, erscheint fraglich. Bernhard Shaw urteilt in seiner satirischen Art hierüber wie folgt:

„Will man nun einen Menschen im Geiste der Wiedervergeltung strafen, so muß man ihm wehe tun. Will man ihn zu einem anderen Lebenswandel bringen, so muß man ihn zu bessern suchen. Und Menschen werden nicht gebessert dadurch, daß man ihnen wehe tut. Der Vorschlag, durch ein und dasselbe Verfahren zu strafen und zu bessern, ist genau so, als ob man einen Mann, der an Lungenentzündung erkrankt ist, hernehme und versuche, Straf- und Heilmaßnahmen miteinander zu verbinden. Von dem Argument ausgehend, daß ein Mann mit Lungenentzündung eine Gefahr für die Allgemeinheit bedeutet und daß er sie nicht zu bekommen braucht, wenn er seine Gesundheit gehörig in acht nimmt, beschließt man, er solle eine strenge Lektion erhalten, einerseits, um ihn für seine Fahrlässigkeit und seine Lungenschwäche zu bestrafen, und anderseits, um andere vor einer Nachahmung seines Beispiels abzuschrecken. Man zieht ihn deshalb nackt aus und läßt ihn so die ganze Nacht über im Schnee stehen. Da man aber einsieht, daß man die Pflicht hat, seine Gesundheit, wenn möglich, wieder herzustellen und ihn mit gesunden Lungen zu entlassen, so stellt man einen Arzt an, der die Bestrafung zu überwachen und ihm Hustenpastillen zu verabfolgen hat, die möglichst unangenehm schmecken müssen, damit der Übeltäter nicht verzärtelt wird."

Der Strafvollzug wird nur dann wirklich fruchtbar sein können, wenn er geleitet ist von einer grundsätzlich anderen Anschauung über das Wesen des Verbrechers und die Entstehung des Verbrechens, wenn er geleitet ist von der Erkenntnis, daß der Weg des Verbrechers ein Irrweg ist, zu dem er gekommen ist auf Grund eines in der Jugend erworbenen Irrtums. Wenn der Weg des Verbrechens als ein Irrtum aufgezeigt ist, so scheint damit die Folgerung für den Strafvollzug klar sich zu ergeben, dahin nämlich, daß er die Aufgabe hat, den Verbrecher über seinen Irrtum aufzuklären. Dies wird für die Zukunft in der Tat eine der vornehmsten Aufgaben des Strafvollzuges werden.

Aber mit der bloßen Aufklärung wird es nicht getan sein. Denn eingewurzelte Irrtümer sind durch Aufklärung nicht wie die falsche Lösung eines Rechenexempels durch die Darbietung der richtigen Lösungen zu beheben. So einfach ist der Weg hier nicht. Es bedarf der Erziehung, und zwar der Erziehung durch Menschen, welche von der Überzeugung durchdrungen sind, daß es andere und bessere Möglichkeiten der Menschenbehandlung gibt als die Drohung und Bestrafung, also die Furchteinflößung. Es bedarf der Methoden der Güte und des Vertrauens, und für diese ist der Glaube an das Gute im Menschen unerläßlich.

Mitunter zeigen sich in Kleinigkeiten bei uns schon Ansätze eines besseren Geistes, so wenn wir in einer belebten Straße, an der ein Krankenhaus liegt, ein Schild sehen mit den Worten: „Langsam fahren! Nehmt Rücksicht auf die Kranken!" — Vor nicht allzulanger Zeit konnte man mit Sicherheit ein Verbot erwarten, mit der Androhung, daß jede Zuwiderhandlung mit einer Geldstrafe von soundsoviel Mark belegt würde. Es sind Kleinigkeiten, die aber als Symptome einer Wandlung nicht zu unterschätzen sind.

Die Erziehung des Verbrechers hat ihm die Möglichkeit zu zeigen, auch innerhalb der Gemeinschaft sich durchzusetzen. Es ist dies nicht einfach und kann

auch nicht abstrakt gemacht werden, sondern schon im Gefängnis durch den Umgang mit den Beamten, durch den Geist, der in dieser Anstalt herrscht, ohne daß es dazu immer allzu vieler und oft allzu leerer Worte bedürfte, muß er neue Möglichkeiten fühlen, neue Hoffnungen auf die Gemeinschaft schöpfen. In dem schönen Buch von Herrmann und Bondi (Das Jugendgefängnis in Hanöversand) ist ein praktischer Versuch in dieser Richtung bereits mit Erfolg gezeigt worden. Das Wichtigste, was der Strafvollzug dem Verbrecher zu geben haben wird, ist:

Mut zur Gemeinschaft!

Schule und Justiz*)

Von Amtsrichter Dr. OTTO NAEGELE (München)

I. DIE SCHULE.

Die Erziehung des Kindes umfaßt nicht nur die bewußte Hinlenkung zu einer innerlich erlebten Gemeinschaft, also zu Hingabe an einen zunächst engeren Gemeinschaftskreis, sondern auch die Herbeiführung der Reife und inneren Bereitschaft des Kindes, in die nächsthöhere Form der Gemeinschaft hinauszutreten. So wird die Beziehung zwischen Erzieher und Kind von Anfang an eine bewußt zweiseitige, eine Wechselbeziehung. Auch die Schule ist eine Gemeinschaftsform; sie ist eine Gemeinschaft der Arbeit, des Erlebens, des Verkehrs, des Spieles, der Feiern, des Lernens und Werdens, kurz eine Lebens- und Erziehungsgemeinschaft Gleichaltriger, Gleichgerichteter und Gleichberechtigter. Diese Gemeinschaft arbeitet mit an der Aufgabe, das Kind für seine weiteren Pflichten vorzubereiten, die in der Richtung des Berufes, der Einfügung in die Geschlechtsrolle und des Hinaustretens in die große Gemeinschaft liegen. Ein Kind wird die Schule aber nur insoweit als eine Gemeinschaft innerlich erleben, als es schon im Elternhause in eine lebenswarme Gemeinschaft hineingewachsen ist.

So erscheint auch nur ein Teil der Kinder, die in die Schule eintreten, gut für die Schule und das Leben vorbereitet, während ein anderer Teil kleinere oder größere Unarten mitbringt, Schwierigkeiten bietet oder gar verwahrlost ist. Sie alle kennen die außerordentlich mannigfaltigen kindlichen individuellen Weisen, sich im Leben durchzusetzen, vom liebeheischenden, sich zärtlich anschmiegenden Kinde, dem scheinbar sachlichen, sehr fleißigen Streber angefangen bis zu dem Kinde, das sich still versagt oder mit tausend Schwierigkeiten Unterricht und Zusammenarbeit stört. Solche Kinder haben schon im Elternhause unter eigenen organischen Schwächen, unter liebloser, zu strenger oder verzärtelnder Erziehung, unter schlechtem Beispiel, unter schwieriger Elternehe, unter allzu stark empfundenen sozialen oder wirtschaftlichen Nöten gelitten; sie sind in den irrigen Glauben geraten, als seien die Verhältnisse für ihre Kräfte zu schwierig, die Umgebung zu drückend, die Erzieher zu mächtig oder die Aufgaben zu groß. Sie packen infolgedessen ihre Aufgaben mit zu großer Mutlosigkeit, zu niedriger Selbsteinschätzung, zu geringem Gemeinschaftsgefühl an, legen sich in ihrer individuellen Anschauungs- und Verhaltungsweise zu schematisch fest, spannen die Sicherungen gegenüber Schwierigkeiten zu ängstlich und zu weit. Treten sie dann mit der Wirklichkeit und der Schule in Berührung, so ergeben sich Konflikte. Nicht mit Unrecht empfinden Lehrer die kindlichen Unarten oft als ein Kampfverhältnis. Tatsächlich kämpft das Kind auch auf diese Weise um seine Geltung, und zwar um so lebhafter, als es

*) Nach einem Vortrag, gehalten auf dem Zweiten Internationalen Kongreß für Individualpsychologie zu Berlin, 5. bis 7. September 1925.

nicht mehr den Mut aufbringt, auf dem geraden Wege der Hingebung und Pflichterfüllung sich einzusetzen. Sein Geltungsziel steigt um so höher, wird um so unwirklicher, je tiefer der Mut sinkt. Und da die Wirklichkeit die Erfüllung versagt, strebt das Kind nach dem Scheine. Der im Elternhause entstandene Geltungskampf setzt sich nun irgendwie in der Schule fort. Gerät das Kind wenigstens hier noch in kundige Hände, so geht es der Gemeinschaft nicht verloren; findet es aber keine Hilfe, so bleibt es schwierig und sein weiteres Schicksal ist in erhöhtem Maße von glücklichen oder unglücklichen Umständen abhängig. Es darf z. B. eine dauernd über die schlechten Geldverhältnisse jammernde Beamtenwitwe sich nicht wundern, wenn ihr Sohn eines Tages Vermögensdelikte begeht. Die Linie eines verzärtelten, bequemen und genußsüchtigen kleinen Mädchens liegt nicht weit ab von dem Weg zur Dirne.

Wie kann nun die Schule ein solches Kind seiner Aufgabe in der Schule zurückgewinnen? Wie kann sie verhindern, daß die kindlichen Schwierigkeiten zu Fehlschlägen im späteren Leben ausarten?

Aufgabe der Schule.

Nach der herrschenden Erziehungsanschauung ist der Mensch von Geburt aus von Trieben beherrscht, denen gegenüber Hemmungen durch Vorhalte, Lohn und Strafe anerzogen werden müssen, bis dadurch die Gewöhnung an ein brauchbares bürgerliches Leben eintritt. Sind nun diese Triebe wirklich die treibenden Kräfte unseres Verhaltens? Ist es nicht so, daß ein Kind seinen Bewegungstrieb ebensogut zum Schulbesuch wie zum Schulschwänzen und Streunen verwenden kann? Warum tut es das eine und läßt das andere? Dem einen in normaler Erziehung aufgewachsenen Kinde gilt als Ziel die Anerkennung der Lehrer und Eltern; es setzt sich mit Gehorsam, Fleiß und Schulbesuch erfolgreich durch. Das andere Kind ist vielleicht in schlechter Elternehe lieblos erzogen, liegt den ganzen Tag auf der Straße; hier, in einer Bande Verwahrloster, findet es die ersehnte Bewunderung als gewandter Dieb. Individualpsychologisch gesehen, wird das Verhalten also aus dem persönlichen Lebensplane verständlich, es ist von dem Ziele des Geltungsstrebens her bedingt. Die Triebe sind lediglich Mittel zur Durchsetzung. So erscheint uns die einzelne Tat in einem lebendigen Zusammenhang, wird verständlich und — korrigierbar; darin liegt auch die Heilungs- und Erziehungsmöglichkeit begründet. Da der herrschenden Anschauung diese Erkenntnis nicht geläufig ist, muß sie das Wirken der Triebe als Hauptsache, als schicksalsmäßigen Druck empfinden und mit Gegendruck beantworten.

Der Gegendruck.

Die Mittel des Gegendruckes sind innere und äußere. Von den inneren nenne ich beispielsweise Moralisierung, betontes Vorhalten von guten Beispielen, besonders eigenen des Erziehers, Vergleiche mit anderen Kindern, übereifrige Überwachung, dauernde Verbote, Drill jeder Art, absichtliche Erweckung von Ehrgeiz, Anreiz durch Vorteile oder Belohnungen, Überwertung von Lob, Tadel und Benotungen, Erweckung und Häufung von Schuldgefühlen und Verantwortungen, Herabsetzung vor anderen Kindern, Verstärkung der Niedergeschlagenheit, Befehle, hinter denen die die freie Handlung ausschließende Drohung mit Zwang steht, Bedrohungen, Erweckung von Furcht, Abschreckung, Liebensentzug.

Äußere Druckmittel sind besonders Züchtigung, Einsperren und strafweise Entlassung.

Weder der äußere noch der innere Druck bringen dem Kinde eine Auflösung seiner inneren Schwierigkeiten, denn Irrtum kann nur durch Aufklärung aus der Welt geschafft werden. Der äußere Druck ist noch dazu etwas dem inneren Werden völlig Unvergleichbares. Aber auch vom inneren Druck gibt es keine Brücke zum

freien Willen, zum Aufleben des Gemeinschaftsgefühles; beide bringen nur die Saiten des Egoismus zum Schwingen. Die Erziehung zur Gewöhnung läuft allzu leicht Gefahr, eine frostige, unfreudige Stimmung um sich zu verbreiten, das Kind innerlich und äußerlich der Gemeinschaft zu entfremden. Vielleicht benützt es, gewitzigt durch seine Erfahrungen bei dieser Erziehung, selbst schlau, was es gesehen und gelernt hat, überlistet den Lehrer und stellt ihn in den Dienst seiner Tricks. Ein Kind, das schon mit der irrigen Voraussetzung der Feindseligkeit der Umwelt ihm gegenüber an die Dinge herangeht, wird sich leicht überzeugt halten, einen neuen Beweis dieser Feindseligkeit in Händen zu haben.

Persönliche Einstellung des Lehrers.

Zeigt nun der Lehrer gar seine eigene persönliche Betonung, wie Ehrgeiz, Ungeduld, Ärger oder dergleichen, tastet er etwa versehentlich einen positiven Wert des Kindes an, so kann der Irrtum des Kindes sich bis zu dem Glauben steigern: „Gerade mich verfolgt der Lehrer." So verliert das Kind den Glauben an die innere Wahrhaftigkeit seines Erziehers.

Jeder Druck erzeugt nach seinem Grade eine seelische Spannung; diese bringt aber das sozial kranke Kind allzu leicht aus seinem mühsam gesuchten und oft nur scheinbar aufrechterhaltenen Gleichgewichte, gefährdet es dadurch noch mehr. Denn das Kind kann bei der fehlenden Einsicht in die Zusammenhänge nur wiederum seine irrigen Sicherungen verstärken. So steigern sich Druck und Gegendruck gegenseitig. Läßt sich das Kind einschüchtern, so bedeutet dies keineswegs eine Heilung seiner Irrtümer. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn der zurückgestaute Strom eines Tages unerwartet und mächtig wie die Lava eines feuerspeienden Berges sich irgendwo einen Ausweg sucht.

Subjektive Irrtümer des Kindes.

Jeder Lehrer weiß, daß es auch durchaus sachlich gemeinte Maßnahmen gibt, die doch von dem schwierigen Kinde als schwere Kränkung, ja als entscheidender Mißerfolg erlebt werden können. Hierher gehört besonders die Aufnahme nur auf Probe, die Zurückstellung, die Versetzung in eine Hilfsschule, die Überweisung zur Beobachtung in einer Heilanstalt, die Anordnung der Fürsorgeerziehung. Aber auch leichtere Mißerfolge in der Schule können Ausgangspunkt schwerer Krisen werden. Vielfach bietet hiezu Anlaß die aus der herrschenden Erziehungsanschauung entspringende Übertreibung der Begabung nach der positiven wie negativen Seite.

Begabung.

Es gelang der Individualpsychologie, nachzuweisen, wie oft Versagen und hervorragende Leistungen vom Ziele des Lebensplanes her diktiert sind. Die neuesten Erfahrungen beweisen, daß nach dem Wegräumen der Lebensirrtümer bei dem Kinde manchmal Fähigkeiten frei werden, die man ihm bisher nie zugetraut hatte. Eine Öffnung der starren Grenze, eine freudige Ermutigung tut hier dringend not.

Erziehungsziel.

Was nun das Erziehungsziel anlangt, die Erziehung zu einem brauchbaren bürgerlichen Leben, so sehen wir einen Pessimismus am Werke, der sich mit einer Mindestforderung begnügt, die weit entfernt ist von einer tätigen und liebenden Einfügung in die Gemeinschaft. Dieses Ziel erschöpft sich in einer Abhängigkeit von augenblicklich herrschenden Anschauungen, die der vernunftgemäßen Selbstverantwortung nicht genügend Anregung und Freiheit geben. Gerade in unserer Zeit der tiefgreifenden religiösen und sozialen Gärung muß auf diesen Unterschied hingewiesen werden.

Die Lernschule. — Lehrziel.

In der Lehrerschaft mehren sich die Stimmen dahin, daß die Lernschule gegenüber den schwierigen Kindern mehr oder minder versagt. Wir klagen einerseits darüber, daß unsere Jugend so halt- und willenlos, so gefühlskalt ist, wir verpflichten aber anderseits unsere Lehrer, Intelligenzen zu erziehen und dadurch unter Umständen charackterschwache Menschen für die Gemeinschaft nur noch gefährlicher zu machen. In der einseitigen Geistesdressur liegt die Gefahr, das Kind der Gemeinschaft noch mehr zu entfremden. Leider drängen Lehrpläne, Prüfungen, Qualifikationen und sonstige Einrichtungen der Schule noch allzusehr in diese Richtung.

So kommt es, daß Lehrer kaum dann in nähere Fühlung mit einzelnen Schülern geraten, wenn sie mit diesen Kindern Schwierigkeiten haben. Man wendet Disziplinarmittel an und verweist die Kinder im übrigen an das Elternhaus, das ja mit seiner Erziehungskunst erweislich schon versagt hat. Es kommt auch gelegentlich vor, daß die Erziehung solcher Kinder von den Eltern der Schule wieder zurückgeschoben wird. Dies geht dann solange, bis eines Tages schroffe Mittel unausbleiblich geworden sind.

Organisation der Lernschule.

Man hat die Mittel nicht aufgebracht, um die so notwendigen Schulpfleger und -pflegerinnen anzustellen. Die Fürsorgeausschüsse der Schulen sind meist Totgeburten, die Jugendpflegerinnen der Bezirkswohlfahrtsämter können die nötige Arbeit unmöglich mitleisten. Die Lehrer sind durch die Lehrtätigkeit im allgemeinen schon bis zur Grenze belastet. Die Eltern können von der L e r n schule zu erzieherischer Mitarbeit nicht in dem wünschenswerten Maße herangezogen werden.

Ansätze zur Erziehungsschule.

Wohl bestehen, besonders in Großstädten, vorbeugende Erziehungsmaßnahmen durch Ausbau der einzelnen Lehrfächer nach der ethischen Seite, durch Handhabung des gesamten Unterrichtes in der Richtung der Hingabe, Sorgfalt, Ehrlichkeit, Selbständigkeit, Ausdauer, des Fleißes, der Arbeitsteilung und gegenseitigen Hilfe, ferner durch planmäßige Besprechungen der notwendigsten Straf- und Zivilrechtsvorschriften in angepaßter Weise. Aber gerade aus Lehrerkreisen kommt auch die Bestätigung, daß schwierige Kinder nach dem Grade ihrer Unarten sich rein schulmäßigen Belehrungen, dem Allheilmittel der Arbeit und dem Drille verschließen. Trotzdem sehen wir erfreulicherweise, daß es einzelnen Lehrkräften bei außerordentlicher Hingabe gelegentlich gelingt, gefährdete Kinder zu retten. So hat Jugendamtsdirektor Schäfer in München seinerzeit als Lehrer mehrere jugendliche Bettler, Lügner und Schulschwänzer dadurch wieder gewonnen, daß er es verstand, die Kinder bei ihren wertvollen Seiten zu fassen, indem er diese anerkannte, förderte und in den Dienst der Gemeinschaft stellte. Manchmal bedarf es nur einer freundlichen Ermutigung, Zuwendung, eines Trostes, einer einfachen Aufklärung, um ein Kind wieder mehr oder weniger zu gewinnen. Freilich, bei starken, tiefen und umfangreichen Störungen liegt die Bereitschaft des Kindes zur Wiedereinfügung nicht so nahe. Hier ist dann eine längere systematische individualpsychologische Heilerziehungsarbeit unerläßlich, um Erfolge erhoffen zu dürfen.

Erziehungsberatungsstellen.

Die Lernschule als solche ist mangels individualpsychologischer Ausbildung der Lehrkräfte zurzeit hierzu nicht imstande. Um diese Lücke auszufüllen, sind in verschiedenen Städten des In- und Auslandes, darunter auch in Berlin, hier durch Herrn und Frau Dr. Künkel, schon seit längerer Zeit Erziehungsberatungsstellen eingerichtet worden. Dr. Seif hat die Hauptgesichtspunkte für die Er-

ziehungsberatungsstellen in dem Aufsatze „Erziehungsberatung und Schule“ des vierten Heftes im dritten Jahrgange der Zeitschrift für Individualpsychologie behandelt. Ich darf Sie wohl auf diese außerordentlich lesenswerten Zeilen aufmerksam machen und Ihnen einige Sätze daraus vortragen.

„Die Erziehungsberatungsstellen dienen der Vorbereitung aller Erziehungsbeflissenen, in erster Linie der Lehrer und Hortleiter, aber auch der Eltern, Ärzte und Richter. Denn nur ihrer Zusammenarbeit kann das gemeinsame Werk gelingen: das Heilen und Bilden des Kindes, vor allem die Verhütung und Behebung der Neurose und der Verwahrlosung, jener schweren Schädigung für Kind und Gemeinschaft. Es bedarf dieser Erziehungsberatungsstellen so lange, bis sie durch die Schulung der Ärzte, Lehrer und ihrer Hilfskräfte, die Änderung der Gesellschaft und die Beseitigung der Neurose und Verwahrlosung überflüssig geworden sind.

Die Erziehungsberatungsstelle legt von Anfang an Wert darauf, daß das Kind den Zusammenhang seiner Schwierigkeiten mit der Gemeinschaft besser verstehen lernt. Die Beratung des Kindes erfolgt in liebevoller, geduldiger, taktvoller und sachlicher Besprechung seiner Schwierigkeiten und der Zusammenhänge dieser Schwierigkeiten mit den Punkten, an denen seine Entmutigung und sein Ausbiegen einsetzte. Die Fehler werden als, wenn auch begreifliche, so doch nicht als berechtigte Irrtümer dargestellt. Weitere Gesichtspunkte sind die Anerkennung der positiven Leistungen des Kindes, die Ermutigung zu ihrer Verbesserung und die Erziehung zur Selbständigkeit. Auch die Eltern werden in der Richtung der Abstellung ihrer Erziehungsfehler beraten. Auf die herrschende irrtümliche Auffassung der Bedeutung von Vererbung und Begabung wird veranlaßtenfalls hingewiesen. Die Erziehungsberatungsstelle arbeitet besonders auf Vermeidung von Mißerfolgen in der Schule hin. Auf Rückschläge während der Behandlung ist man gefaßt.“

Zur individualpsychologischen Erziehung.

Ich brauche wohl nicht besonders darauf hinzuweisen, daß die Erziehungsberatungsstellen schon viel Beruhigung und Segen gebracht haben. Diese Erziehung greift weit hinaus über das formale Erziehungsziel eines brauchbaren Staatsbürgers und über die äußerliche Bewahrung vor dem Jugendgerichte, sie erstrebt eine sachliche Anerkennung und Hingabe an die verschiedenen Kreise der Gemeinschaft, an deren Stelle heutzutage oft nur mehr oder minder egoistisch eingestellte Gruppen sich gedrängt haben. Sie erstrebt den Abbau der Privatrolle dieses brauchbaren Staatsbürgers, indem sie immer wieder darauf hinweist, wie sehr wir mit der Gemeinschaft verbunden, ihr verpflichtet sind mit all unseren Kräften, mit Hab und Gut, mit der Arbeit, auch der Erziehungsarbeit, mit der Lebensführung, mit unserer ganzen Mitmenschlichkeit und mit unserem Geschlechtsleben. Sie lehrt den schrittweisen Abbau, die allmähliche Einfügung des bisher selbstherrlich gewesenen, machtlüsternen Egoismus in die Pflichten- und Aufgabenkreise der Gemeinschaft und zwar zugunsten der sittlichen Belange derselben. Sie führt zu freudiger Übernahme der vollen Verantwortung für das eigene Leben, auch für Fehl- und Rückschläge. Die individualpsychologische Erziehung will somit beitragen zum Wiederaufbau einer wahren Lebensgemeinschaft und mithin auch der meist selbst notleidenden Familien der notleidenden Kinder.

Der Grundton der aufklärenden Behandlung ist immer die Ermutigung. Hier liegt der Kernpunkt des Erziehungsproblems. Hier scheiden sich die Anschauungen. Unsere Anschauung des kritischen Optimismus sieht den entscheidenden Wert in der mutigen, liebenden und hingebenden Anpassung unseres Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns an die Gemeinschaft.

II. DIE JUSTIZ.

Der Jugendrichter. — Die Strafe.

Der Jugendrichter ist letzte Instanz in Erziehungsfragen; er wird tätig als Vormundschaftsrichter, aber auch als Strafrichter, letzeres mit erweiterten Zuständigkeiten. Man sollte allerdings glauben, daß der Staat gegenüber einem Kinde, an dem er als Erzieher eine Bildungsaufgabe zu erfüllen hat, einen Strafanspruch nicht erhebt. Es bricht sich auch mehr und mehr die Anschauung Bahn, daß bei Jugendlichen Strafe auszuschließen wäre, wenn die Tat auf mangelhafter Erziehung beruht. Wie tief Erziehungsmängel aber in das kindliche Leben eingreifen, darüber gibt uns erst die Individualpsychologie Aufschluß.

Man hat nun in dem neuen Jugendgerichtsgesetz die staatliche Strafe zugunsten von gerichtlichen und außergerichtlichen Erziehungsmaßregeln zwar mehrfach eingeschränkt, aber nicht abgeschafft. Und doch spricht man den Jugendrichter mit Vorliebe als Erziehungsrichter an.

Aufgabe der Justiz. — Erziehungsanschauung.

Wie wird nun die Justiz ihrer Erzieheraufgabe gerecht? Wie erfaßt sie das Kind innerlich? Wie gewinnt sie es zurück?

Das Erziehungsleitbild der Justiz ist auch das Leitbild der Lernschule: der Mensch ist von Geburt aus von Trieben beherrscht, denen gegenüber Hemmungen durch Vorhalte, Zuchtmittel und Strafen anerzogen werden müssen, damit die Gewöhnung an ein gesetzmäßiges Leben eintritt. Das geltende Recht drängt den Richter in eine noch konsequentere, schroffere Form dieser Auffassung durch den Schuldbegriff, der unserem gesamten Rechte zugrunde liegt.

Die Schuld beruht auf der Zurechnungsfähigkeit. Diese wird nach dem Grundsatze der Willensfreiheit als Normfall allgemein angenommen. Sie wird der herrschenden psychiatrischen Lehrmeinung gemäß ausgeschlossen, wenn biologische Störungen festgestellt oder angenommen werden. Diese können bestehen in geistiger Erkrankung im engeren Sinne, in Schwachsinn oder in der Unfähigkeit, den Willen der Einsicht in das Ungesetzliche der Tat gemäß zu bestimmen. Dies letztere heißt in der Sprache des Erziehungsrichters: Die Triebe sind zu stark, der Wille ist zu schwach. Gemeint sind mit dieser dritten Kategorie die Fälle der sogenannten schweren Psychopathie. Da diese Fälle in ihrer reinen Form biologisch exakt und zwingend nicht nachzuweisen sind, dient die Prüfung der Lebensführung als Grundlage. Und so genügt oft eine unverständlich erscheinende, dauernde, grobe Verletzung der Moralanschauungen oder Strafbestimmungen sowie die ergebnislose Anwendung und Steigerung häuslicher und gerichtlicher Erziehungsmittel und Strafen. Es besteht nun zweifellos die Gefahr, daß wir von der Grundlage unserer verbesserungsbedürftigen überkommenen Erziehungsmethoden und der persönlichen Einstellung her nur allzu oft bereit sind, die Mängel unserer Erziehungskunst als ein Versagen des Kindes anzusehen; dies ist gegen die positive Anwendung des § 3 J. G. G. einzuwenden. Anderseits kommen wir, von dem Grundgedanken des irrtümlichen Lebensplanes ausgehend, rein zahlenmäßig zu einer viel höheren Entschuldigungsziffer, als Gesetz und herrschende Meinung annehmen. Am stärksten richten sich unsere erzieherischen Bedenken aber gegen den peinlichen Makel, der mit der Einreihung in die Klasse der „Minderwertigen und erblich Belasteten“ verbunden ist. Die Annahme einer organischen Belastung verbaut dem Kinde manche Wege einer äußeren Wiedereinfügung; aber auch die innere Wiedereinfügung wird erschwert, denn das Kind fühlt sich persönlich dadurch belastet, daß es zu einem Menschen zweiter Klasse gestempelt wird. Das subjektive Minderwertigkeitsgefühl wird noch vertieft, der Glaube des Kindes, es in dieser Gemeinschaft nicht schaffen zu können, wird durch die amtliche Bestätigung noch verstärkt und verewigt. Es kommt vor, daß ein schwer erziehbares Kind diese letzte

Maßnahme als eine Rache der Gesellschaft ihm gegenüber empfindet. Das Kind läuft nun wirklich Gefahr, aus der menschlichen Gesellschaft endgültig auszuscheiden. Unsere Erfahrungen zeigen aber, daß jedenfalls in einer stattlichen Reihe von Fällen die innere und äußere Wiedereinfügung zu recht erheblich höheren Chancen bei individualpsychologischer Aufklärung der Lebensirrtümer gelungen ist.

Die Strafverhandlung. — Der Schuldspruch.

Das Kind, das für zurechnungs- und schuldfähig befunden ist, wird vor den Richtertisch gerufen. Mit welchen Gefühlen, mit welcher Einstellung tritt es heran? Eine gelegentliche frühere Drohung mit dem Gerichte wird im Gedächtnis des Kindes wieder lebendig; die Worte „Justiz und Gericht" haben für dieses Kind infolgedessen schon einen eigentümlichen, der menschlichen Anteilnahme baren Klang. Durch Vorhalte, Verhöre, vielleicht auch Strafen vor der Verhandlung innerlich beunruhigt, fühlt das Kind bei dem feierlichen Gepränge der Strafverhandlung lebhaftes Unbehagen. Ist nun der Ton des Richters, des Staatsanwaltes kühl, inquisitorisch, fallen vielleicht gar herbe Kritiken oder Herabsetzungen, wird dem Kinde der unwiederbringliche Verlust einer Chance vorgehalten, so glaubt sich das Kind einer vergrößerten Neuauflage etwa des herrschsüchtigen Vaters, der moralisierenden Mutter gegenüber; es verstärkt und vermehrt gegenüber dieser gesteigerten Gefahr für sein Geltungsstreben seine individuellen Sicherungen, seinen Protest. Der Richter erhebt nun mit pflichtgemäß peinlicher Genauigkeit die Tatumstände. Der Jugendliche fühlt, wie sich der Kreis immer enger und enger um ihn zieht. Die Verhandlung steigert sich zum Höhepunkte, zum Schuldspruch. Wenn nun ein Kind in diesem Augenblicke laut hinausheult, so fühlen wir: hier bricht ein mutlos gewordenes Kinderherz zusammen. Die Gesellschaft hat dem Kinde ein vernichtendes Urteil gesprochen.

Zur Erziehungsmethode.

Es liegt in der Konsequenz dieser Erziehungsanschauung, durch Steigerung der Erziehungsmittel die nötigen Hemmungen anerziehen, die allzu starken Verbrechertriebe brechen und vor weiteren Gesetzesverletzungen abschrecken zu wollen. Es werden deshalb seelische Erschütterungen im Kinde gelegentlich geradezu absichtlich hervorgerufen. In zunehmendem Maße mehrt sich aber die Zahl der Richter, die einer seelischen Folter des Kindes von tiefstem Herzen abgeneigt sind.

Aufgabe des Richters.

Die Aufgabe des Richters in diesen Augenblicken hochgespannter kindlicher Erregung ist allerdings nicht leicht. Es bedarf eines großen Maßes von Güte, Sachlichkeit und persönlicher Selbstentäußerung. Unbeirrt durch die oft recht störenden Verhaltungsweisen des auf lebhaften inneren Widerstand eingestellten Kindes darf er nur die eine, heilige Aufgabe sehen, das Kind mit allen verfügbaren Kräften zu retten. Er wird dieser Aufgabe in dem Maße nachkommen können, als er seinen eigenen Lebensplan überblickt, versteht und ständig an seiner Besserung arbeitet.

Aus dem Verständnis des irrigen kindlichen Lebensplanes heraus stellt der individualpsychologisch geschulte Richter die Tat in ihrem lebendigen Zusammenhange dar, sieht Sinn und Zweck der Tat vom Ziele her und vermeidet dadurch Ungerechtigkeiten und Härten; denn die Rechtsbrüche stehen und fallen mit dem Lebensplane. Eine Betrachtung nach dem Schema des Strafgesetzbuches allein würde die Auflösung des kindlichen Schemas verhindern. So nimmt der Richter der Tat das betont Einmalige, Unabänderliche, das erdrückende Wert- und Verdammungsurteil; er sieht nicht mehr bloß den „Verbrecher". Er sieht vielmehr ein durchaus lebendiges, individuelles Lebensbild als Ganzes, etwas Einmaliges, geschlossen und logisch. Er sieht nicht nur die Schatten, sondern auch das Licht.

Durch die Anerkennung des Wertvollen in dem Kinde reicht er dem kindlichen Gemeinschaftsgefühle die freundliche Helferhand. Die Kenntnis der Anschauungswelt und Logik des Kindes lassen ihn die Sprache finden, die dem Kinde nicht nur Verständnis, sondern auch Herz und Mund öffnen. Das Kind fühlt die Hingebung, Ermutigung, Anerkennung, den freundlichen Helferwillen auch da, wo Irrtümer aufgedeckt werden. Der Richter weiß, daß Irrtum und Geltungsstreben dem neurotischen und verwahrlosten Kinde die Unterwerfung nicht gestatten, daß es dieselbe höchstens als eine von ihm selbst nicht verstandene Vorspiegelung im Kreislauf mit seinen Rechtsbrüchen übt. Es ist ihm bekannt, daß die Gedankengänge der Vergeltung und Abschreckung im Sinne des Gesetzes dem sozial erkrankten Kinde nie überzeugend genug sind, um es zu einer grundlegenden Änderung seiner Einstellung zu bewegen. Er drängt nicht, stellt keine Forderungen, spricht keine Erwartungen aus, läßt der eigenen Arbeit und Kritik freie Bahn, da ja kein Mensch über die inneren Tatbestände eines anderen Menschen souverän verfügen kann. Druck und Furchterweckung sind ihm Feinde der Vernunft und der darauf aufgebauten Freiheit. Ihm sind nur diejenigen seelischen Erschütterungen von erzieherischem Werte, die ihren Ursprung in der aufdämmernden eigenen sachlichen Einsicht des Kindes in die Zusammenhänge, in die Irrwege und in den Abstand vom Ideale haben. Die konsequente Verfolgung der individualpsychologischen Anschauungsweise führt den Jugendrichter zu dem Erziehungsziele der tätigen und liebenden Einfügung in die Gemeinschaft. Das „gesetzmäßige Leben" kann ihm kein Erziehungsziel bedeuten, weil es den Menschen nicht innerlich erfaßt, sondern nur die äußere Verhaltungsweise regelt, weil auch ein gutes Recht immer subjektiv und gelegentlich machtlos bleibt. Die Erziehungsmaßregeln und die Zubilligung der Probezeit wird der Erziehungsrichter aus dem Gesichtspunkte des Vertrauens und nicht der Drohung begründen.

Neurotiker und Verbrecher. — Erziehungsbehandlung und Heilungsaussichten.

Ich gebe noch ein Beispiel für die richterliche Beurteilung der erzieherischen Behandlung und der Heilungsaussichten, und hiermit zugleich den Unterschied zwischen Neurotiker und Verbrecher. Wie oft gibt ein Kind dem Richter auf die Frage: „Wie bist du zu dem Diebstahl gekommen?", die Antwort: „Ich weiß es nicht." Das Kind steht ratlos, zerknirscht, wie geistesabwesend vor dem Richter; wenn es ihn ansieht, tut es das mit einem großen, leeren Blicke. Ein anderer Junge beantwortet dieselbe Frage sofort, mit Angabe der ganzen Entwicklung und aller Einzelheiten, mit verblüffender Sachlichkeit, als ob es sich um einen wissenschaftlichen Vortrag handelte. Er führt genau seine Erwägungen an, wie er vorsichtig zu Werke ging, um nicht entdeckt zu werden, die Spuren wieder zu verwischen oder auf andere zu lenken; er erzählt, wie er auch schon rechtzeitig für den Fall der Entdeckung für Entschuldigungs- und Milderungsgründe gesorgt hat.

Welches von den beiden ist das schwierigere Kind? Die Praxis sagt unbedenklich: das zweite, weil es das Gesetz kaltblütig und raffiniert übertritt, während das erste offenbar leichter zu erschüttern und zu leiten ist. Der zweite Junge erhält eine Freiheitsstrafe mit teilweisem Strafvollzug, der erste Probezeit mit Schutzaufsicht. Wie liegen die Dinge nun wirklich? Der erste Junge hatte zu Hause unter einem peinlich gewissenhaften, aber moralisierenden und alles mögliche verbietenden Vater Mut und Selbständigkeit verloren. Der Vater hatte sogar gedroht, er werde ihn erschlagen, wenn er nicht gehorche und sich ordentlich führe. Nun hatte der Junge eines Tages in der Schule einen offensichtlichen Mißerfolg; der Vater geriet vor Wut außer sich, schimpfte und schlug den Jungen. Bald darauf beging der Junge den Diebstahl, der infolge seiner unüberlegten Art sofort entdeckt wurde.

Diesem Jungen fehlt, um mit einem Worte Adlers zu reden, die eigene Überredung zum Verbrechen. Der Junge hatte mehr und mehr den Glauben an

sich verloren, seine Gedanken drehten sich förmlich um den Punkt: „Du kannst es nicht schaffen.“ Unter diesem wie eine Suggestion wirkenden Training kam der Mißerfolg in der Schule zustande. Als der väterliche Zorn hierüber das Übel noch verstärkte, beging der Junge den Diebstahl mit dem unbewußten Wunsche: „So, nun habe ich meine Ruhe, nun ist es aus mit der Plage und der Schule, nun schlägt mich der Vater tot.“ Wir sehen an dieser Einstellung das tiefe Minderwertigkeitsgefühl, die niedrige Selbsteinschätzung, die Bereitschaft, alle Brücken abzubrechen, ganz aus dem tätigen Leben auszuweichen; Mut und Gemeinschaftsgefühl sind auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Dies ist natürlich dem Jungen nicht alles bewußt geworden, aber er handelt in konsequenter Verfolgung seines Irrtums so, als ob dies sein Ziel wäre. Daher seine fluchtartige Haltung, die Umgehung des Gemeinschaftsgefühles, die Abkehrung vom Leben, das ihm keine Chancen mehr bietet, zunächst in Gedanken; aus dieser sich mehr und mehr festsetzenden Einstellung entsteht wie von selbst der Diebstahl, ein irriger Ausgleich seiner Verkürzung im Elternhause, als notwendige Folge und Weiterentwicklung.

Gewiß ist dieser Junge kein geeignetes Objekt für den Strafvollzug. Die Verurteilung, ja selbst die Schutzaufsicht wird ihm eine neue Erschütterung seines kleinen Restes von Mut bringen. Dieser Junge kann nicht anders, als den Schuldspruch wie ein neues, schweres, unverdientes Verhängnis empfinden, das er augenblicklich innerlich nicht mehr verarbeiten kann. Es ist durchaus denkbar, daß dieser neurotische Junge bei dem außerordentlichen Mangel an Mut und Selbstvertrauen mehr gestört und schwerer wieder einzufügen ist als der so kühl berechnende Verbrecher.

Auch dieser zweite Junge wird bei der Untersuchung ein verschärftes Minderwertigkeitsgefühl, eine niedrige Selbsteinschätzung, einen allzu leichten Verzicht auf ehrliche Bemühungen und ein mangelhaftes Gemeinschaftsgefühl zeigen. Aber er hat doch immerhin noch den Mut aufgebracht, etwas zu tun und nicht bloß auszuweichen. Er setzte List und Überlegung an, zeigte den Willen, Schwierigkeiten zu überwinden. Gewiß ist auch dieser Junge recht erheblich gestört, seine Tätigkeit hat eine klare Richtung auf den Rechtsbruch hin, er hat dadurch das Gemeinschaftsgefühl durchbrochen. Es ist aber durchaus möglich, daß er bei frühzeitigem individualpsychologischen Zugreifen, insbesondere auch durch angepaßte Hinlenkung auf gemeinschaftsfreundliche Ziele und Arbeit leichter, rascher und sicherer wieder zu gewinnen ist als der erste Junge. Der Strafvollzug aber würde ebenso wie jede betonte Verurteilung dem Jungen nur die Richtigkeit der Voraussetzung seines Lebensplanes beweisen; er würde die Verurteilung wie ein verlorenes Spiel hinnehmen und auf Revanche brennen. Er würde sich womöglich als Held, vielleicht gar als Verbrecher „fühlen“ und unter die Verwahrlosten abschwenken.

Es ergibt sich also der Schluß, daß die Schwere der Störung an dem Grade der Entmutigung zu ermessen ist, niemals an der Form und dem Inhalte der Straftat allein; selbst der Verbrechertrotz ist oft nur eine äußere Geste. Aus der Kenntnis der individuellen seelischen Zusammenhänge heraus kann der Erziehungsrichter seine Entscheidung sachgemäß begründen. Hierdurch gibt er gleichzeitig den richtigen Auftakt zur Wiedereinfügung des Kindes, indem er die Situation für das Kind verständlich macht und entspannt.

Parteistellung.

Hat der Richter eine Brücke zur kindlichen Seele geschlagen, so wird es ihm auch leichter, die gefährliche Klippe der Parteistellung des Jugendlichen im Strafprozesse zu vermeiden. Ein Jugendlicher, der um Schuld oder Nichtschuld streitet, vielleicht unter Heranziehung eines gewandten „Strafverteidigers“, wird von den Erziehungszusammenhängen abgelenkt; seine Seele verschließt sich, der Richter

ist sein Feind. Die Unzugänglichkeit dieses Kindes wird durch die Strafprozeßordnung legalisiert und autorisiert. Ein guter Richter ist aber zugleich der beste Verteidiger eines Kindes.

Der Strafvollzug.

Der Strafvollzug soll seit dem neuen Jugendgerichtsgesetze erziehungsfördernd bewirkt werden. Hauptsächlich sucht man dies durch ein System von Stufen zu erreichen, durch das der Jugendliche bei guter äußerer Führung zu besserer Lebenshaltung im Gefängnisse aufsteigen kann; Geistliche und Lehrer haben freiere Hand als sonst in Gefängnissen. In dem Stufensystem liegt aber zurzeit noch die Gefahr der Veräußerlichung der Erziehung und der Absonderung in Klassen, um so mehr, als meines Wissens eine positive Aufklärung der Lebensirrtümer noch nirgends erfolgt. An diesen Mängeln hat auch das von Hermann und Bondy so verheißungsvoll belebte Jugendgefängnis Hahnöfersand gelitten. Es ist jedenfalls nicht leicht, durch eine gemeinschaftsartige Belebung des Gefängnisses die Isolierung zu überwinden; hierin liegt das unvergängliche Verdienst von Hermann und Bondy. Ich möchte mich auf diese kurzen Hinweise beschränken, um den folgenden Ausführungen Dr. Schmidts nicht vorzugreifen.

Wenn ich die uns gegenüberstehenden Erziehungsanschauungen mit ihren Konsequenzen herausgearbeitet habe, so heißt das nicht, daß sie überall oder mit gleicher Schärfe auch durchgeführt werden. Aber wir wollen sehen, wohin diese Konsequenzen führen.

Schluß.

Wissenschaft und praktische Erfahrung berechtigen uns zu der Forderung, daß an Stelle der Abschreckung und Strafe die Ermutigung und Aufklärung trete. Wir können in der Abschreckung und Strafe nur Kinder des Pessimismus und der Mutlosigkeit gegenüber der Erzieheraufgabe sehen. Schule, Gericht, Strafvollstreckung und Fürsorgewesen haben sich in den letzten Jahren gleichermaßen mehr und mehr auf ihre Erzieheraufgabe besonnen. Zunehmender Optimismus macht sich auch in der Psychiatrie geltend. Alles drängt aber zu weiteren Fortschritten. Die Individualpsychologie bietet hierfür ein außerordentlich brauchbares Rüstzeug. Allerdings verlangt sie innerliche Erfassung, nicht nur flüchtige oder unpersönliche Lektüre.

Eine gründliche Besserung der Dinge wird aber abhängen von der Bildung einer innerlich wahren Gemeinschaft. Für diese wird es dann nicht mehr so schwer fallen, die soziale Frage zu lösen, der Jugend innerhalb und außerhalb des gesetzmäßigen Lebens selbst ein gutes Beispiel zu geben, egoistische Gruppen unwirksam zu machen und statt eines erdrückenden Überflusses von allzu leicht wieder vergessenen Gesetzen, Behörden und sich bekämpfenden Institutionen etwas Taugliches, Schlichtes hinzustellen: den G e i s t der Gemeinschaft.

Bemerkungen zum Leib-Seelenproblem

Von OTTO KAUS (Berlin)

I.

Der von Oswald S c h w a r z herausgegebene Sammelband „Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome“ (Wien, bei Julius Springer) erscheint dazu bestimmt, nach zwei Seiten hin zu wirken. Durch die Fülle des Materials und die gründliche Kritik der prinzipiellen wissenschaftlichen Positionen will er die Einseitigkeit einer nur physiologisch eingestellten Medizin bekämpfen und ein Pro-

gramm der Medizin als Wissenschaft vom „ganzen", unteilbaren Menschen unterbauen. Auf der anderen Seite will er das Leib-Seelenproblem als ein Grundproblem der Medizin in den Mittelpunkt einer systematischen Betrachtung rücken, und wendet sich mit dieser Absicht vor allem an die Adresse der Psychologen selbst. (Denn der Nur-Physiologe hat das Problem von vornherein aus seinem Gesichtskreis verbannt, ohne allerdings zu merken, daß er dadurch in der gefährlichsten, weil unkontrollierten Weise bestimmte Lösungen aufzwingt.) Das Werk verfolgt demnach sowohl einen praktisch-didaktischen als einen theoretischen Zweck.

Dem ersten Zweck des Werkes kommt es sehr zustatten, daß der Herausgeber nicht so sehr Fachpsychologen und Anhänger einer bestimmten psychologischen Schule zu Wort kommen läßt, als Praktiker aus den verschiedenen Gebieten der Medizin, die gleichsam aus der unmittelbaren Erfahrung, ohne psychologistische Voreingenommenheit, an der Hand der Kasuistik die Grenzen aufzeigen, an denen psychische Determinanten zur Erklärung und zur Beeinflussung des Krankheitsbildes herangezogen werden müssen. Ganz abgesehen von der Zuverlässigkeit und Autorität der Autoren muß die Fülle der Kasuistik und die Tatsache, daß Erfahrungen aus den verschiedensten Forschungsgebieten zu übereinstimmenden Schlußfolgerungen zwingen, auch auf den größten Skeptiker überzeugend wirken. Die Fortschritte, welche in den letzten Jahren das allgemeine Denken in der Medizin machen konnte, bringt uns am besten die Überlegung zum Bewußtsein, daß noch vor einem Jahrzehnt die Zusammenstellung eines solchen Sammelwerkes so gut wie unmöglich gewesen wäre. Der Mut zu psychologischem Denken in der Medizin ist, wohl zum großen Teil dank der zähen Arbeit der Psychologen selbst, rapid gewachsen. Die Kriegserfahrungen mit der Fülle prägnanter psychologischer Situationen, die auf das Krankenmaterial abfärbten, drängten immer wieder psychologische Erwägungen auf. Schließlich drückt sich in der Lockerung der starren physiologischen Einstellung — die stets eigentlich direkt einem mechanistischen Erfassen zustrebte, ohne dieses Ziel zum Leidwesen und Unverstand des „materialistischen" Mediziners je erreichen zu können — die allgemeine Nötigung der Zeit zur tieferen Besinnung über die Grundvoraussetzungen menschlichen Seins aus. Alle diese Umstände tragen dazu bei, jenen Typus des Mediziners, der sich, sobald er über den geringsten „somatischen" Befund verfügte, für berechtigt hielt, über jede psychologische Erwägung eine helle Lache anzustimmen, zum Aussterben zu bringen, so daß er vielleicht in kurzer Zeit bereits nicht nur als veraltet, sondern als schädlich erscheinen wird. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo das Außerachtlassen einer psychologisch-pädagogischen Indikation ebenso als „Kunstfehler" beim Arzt wird gewertet werden wie eine grobe Leichtfertigkeit beim Benützen des Skalpells und des Rezeptformulars.

Diese Situation hat eine weitere, für die allgemeine geisteswissenschaftliche Entwicklung im internationalen Maßstab äußerst bedeutsame Folge: daß auf diesem Grenzgebiet zwischen Medizin (Physiologie, Biologie) und Psychologie Problemstellungen und Lösungsversuche erstehen, die geeignet erscheinen, auf das tiefste jede mögliche Weltanschauung und menschliche Praxis zu beeinflussen. Ebenso wie die Technik einem Zeitalter der Menschheit ihr Gepräge aufdrückte, scheint die durch die unmittelbare Zuwendung zur Praxis kontrollierte Psychologie berufen, nicht nur fördernd, sondern revolutionierend und umwälzend auf alle Zweige menschlichen Wissens und Verhaltens einzuwirken. Es wird gerade dem individualpsychologisch eingestellten Beobachter heute bereits leicht, die Gründe anzugeben, warum ganze Schulen (etwa der Soziologie, der Philosophie) in ihrer Arbeit stecken bleiben, die Scheinprobleme zu entlarven, mit denen sie sich vergeblich herumschlagen, weil ihnen die richtige Einstellung zum Wesen des Menschen fehlt. Und am heitersten mag die Beobachtung stimmen, mit welch unfehlbarer Sicherheit gerade dort der naivste psychologische Dilettantismus eindringt, um Schein-

probleme zu stellen, Scheinlösungen zu versuchen, wo die Angst vor dem „Psychologismus“ und die Empfindlichkeit dagegen am stärksten gezüchtet wird. Mit der Psychologie ist es wie mit dem Schwimmen: man verliert die Angst vor dem Wasser, nur wenn man hineinsteigt. Man hat nicht das Recht, auf die Psychologie zu schimpfen, solange man sie nicht richtig betrieben hat, und jeder, der sich dazu entschließt, kann sie beim Aufbau seines Weltbildes nicht vermissen, es sei denn, daß es ihm um ein falsches Weltbild zu tun sei.

Ergänzend sei bemerkt, daß bei der Durcharbeitung dieser Erkenntniswege speziell der deutschen Forschung eine führende Rolle vorbehalten zu sein scheint. Die „geisteswissenschaftliche Morbidität“, welche der deutsche Naturforscher zu zeigen beginnt — und mit welcher keineswegs eine steigende Lebensunmittelbarkeit der spekulativen Wissenschaften gleichen Schritt hält — scheint der Garant seiner Zukunft zu sein. Man könnte hier eine Anknüpfung an die große Tradition der klassischen deutschen Philosophie feststellen. Diese Anknüpfung erscheint um so haltbarer, als sie von einer wirklichkeitsnahen Disziplin aus erfolgt, aus den unmittelbaren Bedürfnissen der menschlichen Praxis, während die engere Fachphilosophie, in tausend Ängstlichkeiten eingesperrt, sich immer mehr in leeren Formalismus verirrt. Weiterhin erscheint in diesem Gesamtzusammenhang die Individualpsychologie berufen, mit entscheidenden Formulierungen und Klärungen auf das nachhaltigste einzugreifen. Streckenweise sieht es, besonders vom Standort der Individualpsychologie, so aus, als könnte sich die Philosophie der Medizin zur Menschheitsphilosophie überhaupt ausweiten, oder wenigstens zu einer Medizin oder Pathologie der Philosophie, welche genauer die Grenzen abzustecken vermöchte, innerhalb deren eine Philosophie als Wissenschaft möglich ist.

Oswald Schwarz war sich dieses Zusammenhanges wohl im weitesten Sinne des Wortes bewußt, als er an die Aufgabe herantrat. In dem Programm, das er mit deutlicher individualpsychologischer Orientierung aufreißt, will er seine und seiner Mitarbeiter Bemühung nicht als einen Beitrag zu irgendwelchen Spezialfragen der Medizin, sondern als Beitrag zum wichtigsten Grundproblem der Medizin und darüber hinaus „zum höchsten Verstehensideal wissenschaftlicher Einsicht“ verstanden wissen. Diese Sicherheit und radikale Vollständigkeit der Zielsetzung, die nur ein einheitlicher Standpunkt ermöglicht, ist ebenso individualpsychologisch wie die Geste der Toleranz, mit welcher er keineswegs auf Schritt und Tritt auf den individualpsychologischen Schein besteht, in jenem berechtigten Vertrauen, der jeden individualpsychologisch Versierten erfüllt, daß im Chor der vielen Stimmen sich die Individualpsychologie mit jener Notwendigkeit durchsetzt, die aus den auf anderen Wegen unüberwindlichen Schwierigkeiten der behandelten Probleme selbst erwächst. Von Individualpsychologen im engeren Sinne des Wortes (einzelne individualpsychologische Tendenzen sind heute bereits bei jedem psychologisch interessierten Autor unvermeidlich) kommt in dem Band nur noch Allers zu Worte mit zwei ausgezeichneten, tief durchdachten Aufsätzen (über „Begriff und Methodik der Deutung“ und „Grundformen der Psychotherapie“), welche der Aufgabe, die Bedeutung der Individualpsychologie zur Geltung zu bringen, gerade durch die objektive Fassung glänzend gerecht werden. Es ist jedoch nicht unsere Absicht, im einzelnen die Bedeutung zu untersuchen, welche dem Unternehmen von Schwarz im Rahmen der durch die Fortschritte der Psychologie entfesselten Diskussion über die Rolle des psychogenen Faktors in der Pathologie des Menschen zukommt. Der Beweis, daß kein verantwortungsvoller Mediziner an dem Problem vorbeigehen kann, erscheint in eindeutiger Weise erbracht. Der Arbeit an der Aufgabe muß die Anerkennung der Aufgabe vorangehen. Der weitere Kreis bewegt sich noch in traditionellen Gedankengängen, so daß eine psychologische Diskussion im engeren Sinne des Wortes noch gar nicht eröffnet werden kann. In diesem weiten Kreis muß erst ein psychologisches Organ entwickelt werden, bevor man die Sprache der Psychologie versteht, und an diese Notwendigkeit

könnte nicht eindringlicher und taktvoller gemahnt werden, als es in diesem Sammelband geschieht.

Es ist uns hier mehr darum zu tun, der zweiten Anregung zu folgen, welche das Werk geben möchte und die sich mehr an die Adresse der Psychologen richtet. Diese Anregung liegt nicht nur in der Absicht des Herausgebers, die ihm aus der unmittelbaren Teilnahme an der psychologischen Diskussion selbst erwächst, sondern sie liegt im Wesen der Sache. Auch für den Psychologen, der das Gruseln verlernt hat und an die kühnsten Ausdrucksformen des „Organdialekts" theoretisch und praktisch gewöhnt ist (Schwarz nennt die Theorie des „Organdialekts" „die prägnanteste Formulierung der logischen Grundposition und zugleich der medizinischen Leistung der Wiener psychologischen Schule"), auch für den von der unberechenbaren Tragweite psychischer Einstellungen für das gesamte „körperliche" Schicksal des Individuums überzeugten Psychologen, mag er auch bereits praktisch das jeweils aktuelle Zusammenspiel der verschiedenen Ausdrucksformen und Bereitschaften sehr treffend übersehen und intuitiv beherrschen, muß diese gedrängte Zusammenfassung so reicher Erfahrungen eine „Frage ans Gewissen" bedeuten. Die Diskussion nähert sich einem Punkt, wo nicht so sehr die Möglichkeit eines bis in die letzten Verästelungen reichenden Zusammenspiels von Psychischem und Physischem die Gemüter befremden wird, als der Mangel eines vertrauenswürdigen Begriffs- und Anschauungsapparats, von dem aus diese Probleme einheitlich bewältigt und die Erfahrungen systematisch geordnet werden können.

Es läßt sich kaum leugnen, daß die Psychologie über ein solches umfassendes Begriffssystem in bezug auf das Leib-Seelenproblem nicht verfügt. Den Physiologen, die in ihres Geistes Angst zu ihr kommen, um sich bei ihr Rats zu erholen, kann sie vielleicht etwas viel Wertvolleres entgegenhalten: Erfahrungen. Wir betonen gleich, daß wir hier absichtlich von „Psychologie" im allgemeinen sprechen, worunter wir alle jene Schulen, von der Experimentalpsychologie bis zur Individualpsychologie, verstehen, welche überhaupt, über alle spekulative Voreingenommenheit hinweg, den Mut zu einer synoptischen Betrachtung des psycho-physischen Individuums fanden. Die anderen Schulen, die in holder Ahnungslosigkeit sich etwa bloß auf die spekulative Analyse oder deskriptive Darstellung der „höheren" Funktionen oder gar bloß der „bewußten" seelischen Abläufe beschäftigten, hatten das Problem in sich erledigt, und zwar, wie sich leicht nachweisen läßt, auf dem bequemen Weg der Definition und der petitio principii oder quaternio terminorum, an jeder Erfahrung und Lebensnähe vorbei. Ihre definitorischen und klassifikatorischen Petrefakte sind bloß deswegen interessant, weil sie noch immer den Wissenschaftsbetrieb in irgendeiner Weise belasten, weil noch immer aus irgendeinem Winkel etwa der anmaßende Ruf ertönt, mit dem Brustton metaphysischer Dyspepsie ausgestoßen: „Es gibt kein unbewußtes Seelenleben!" Die Psychologie wurde erst mannbar, als sie sich von spekulativen und metaphysischen Voreingenommenheiten befreit und dem vollen Leben zugewendet hatte, mochten auch die spekulativen Reste im Weltbild der einzelnen Forscher die Ordnung und begriffsmäßige Erfassung ihrer Erkenntnisse behindern, was gerade in bezug auf das Leib-Seelenproblem in hohem Maße gilt. Wir wollen es bloß mit dieser mannbaren Psychologie zu tun haben, die aus den komplexen Fragestellungen der medizinischen Psychologie erwachsen ist und ihren fruchtbarsten Ausdruck in der Psychoanalyse und Individualpsychologie fand. Die Vorstufen, mochten sie sich noch so sehr wissenschaftlich gebärden, waren dem Wesen nach unwissenschaftlich, weil sie die Erfahrung konsequent übersahen. Wir glauben auch weiterhin erweisen zu können, daß eine Lösung, ja überhaupt eine sachliche Formulierung des Leib-Seelenproblems nur über die Individualpsychologie gefunden werden kann und daß die Individualpsychologie im Grunde mit einem adäquaten Begriffsapparat schon lange arbeitet, den es nur herauszuarbeiten und schärfer zu formulieren gilt.

Wenn wir solches vorausschicken, was sich bei unseren Ausführungen gleichsam zwischen den Zeilen versteht, so erscheint es verständlich, daß die medizinische Psychologie das Leib-Seelenproblem mehr praktisch gefördert als theoretisch geklärt hat. Sie stand in demütiger Forschungsgeste der lebendigen Erscheinung gegenüber, und war mehr um Orientierungspunkte in der Erfahrungswelt bemüht, die sich nach dem Auflassen der spekulativen Schleusen ihrem Bewußtsein aufdrängte, als um die Diskussion über eine prinzipielle Möglichkeit, die für sie als Tatsache indiskutabel war. Innerhalb der medizinischen Psychologie hat das Leib-Seelenproblem niemals eine Hemmung geschaffen, in dem Sinne, daß sie an dem Recht zur Ganzheitserfassung des Individuums gezweifelt hätte. Sie hat das Leib-Seelenproblem vielleicht nicht immer mit „gutem Gewissen" angefaßt, mit dem Gefühl, daß hier unerledigte und unausgesprochene Konsequenzen schlummern, die jedoch — wenn sie ausgesprochen würden — mehr für das außer-psychologische Weltbild von Bedeutung wären als für die Arbeit der Psychologie selbst. Aber dieses schlechte Gewissen wurde ihr mehr von außen eingeimpft, durch die unerledigten Reste spekulativer und metaphysischer Suggestionen, die an den Begriffen hängen, als durch die Schwierigkeiten, denen sie in ihrer autonomen Arbeit begegnet wäre, etwa infolge einer unklaren Formulierung des Leib-Seelenproblems. Wenn die Psychoanalyse dieses schlechte Gewissen dem Leib-Seelenproblem gegenüber nie verlieren und einigermaßen wehrlos selbst primitiven Einwänden einer spekulativen Psychologie gegenüberstehen wird (wie die oft recht verlegenen Wendungen z. B. bei Erörterungen über das „Wesen" des Unbewußten und dergleichen beweisen), so nicht deswegen, weil sie das Konversionsproblem innerhalb ihres geschlossenen Systems nicht bewältigt hätte, sondern weil sie es in einer Weise bewältigt hat, gegen welche die Erfahrungsmasse selbst revoltiert, selbst die Erfahrungsmasse primitiverer Systeme. Nicht das unerledigte Prinzip, sondern die nicht zu vollem Verstehen gediehene psychologische Erfahrung erzeugt immer neue Beunruhigung, läßt innerhalb der Psychoanalyse weiterhin die Ansicht gedeihen, als ob verschiedene Lösungen des Leib-Seelenproblems möglich wären. Gleichzeitig war sie jedoch — und dies gilt auch für die Individualpsychologie — gut beraten, wenn sie ihre Kräfte nicht auf eine prinzipielle Klärung des Leib-Seelenproblems verschwendete, sondern — sich gleichsam mit einer vorläufigen Arbeitshypothese begnügend — weiterschritt in die Welt der Erfahrung. Dort, wo ihre Kompetenz vor der Wirklichkeit aufhört, erlischt auch ihre Kompetenz für die Klärung der dunkel gelassenen Prämisse, aber nicht deswegen, weil die Prämisse unklar ist, sondern weil sich die Wirklichkeit dem Erkenntnisexperiment nicht fügt. Die Prämisse mag begrifflich unklar sein — praktisch ist sie richtig, denn sie lautet kurzerhand: Wer sich durch spekulatives Skrupulantentum in bezug auf das Konversionsproblem von der Erfahrung abhalten läßt, dem ist der psychologische Sinn noch nicht gewachsen!

Wenn wir bedenken, daß die medizinische Psychologie gleichzeitig einen Kampf nach zwei Fronten führen mußte — einerseits gegen die spekulative Psychologie, andererseits gegen den mechanistischen Materialismus, der ihr von einer anderen Seite aus ihre Existenzberechtigung streitig machte — so wird uns die Zweckmäßigkeit dieses opportunistisch-praktischen Standpunktes klar. Für jeden, der den Gegenstand nicht kennt oder den Gegenstand der Psychologie, eben den ganzen Menschen, gar nicht anerkennt, muß jede Lösung des Leib-Seelenproblems eine rein spekulative Angelegenheit bleiben, der er die Angemessenheit in bezug auf das Objekt gar nicht anmerkt und die er immer wieder aus dem unerschöpflichen Born spekulativer Einfälle zu zensurieren versuchen wird. Wer wird Lösungen anerkennen oder auch bloß in angemessener Weise kritisieren, die sich auf Erfahrungen der Art stützen: „X ist Asthmatiker, weil er seine Ehe durchkreuzen will", der nicht diese Erfahrung erlebt und in ihrer Gegebenheit anerkannt hätte? Die ungeschickteste Lösung, welche diese Erfahrung in sich schließt, wird besser

sein als die geistreichste, welche sie ausschließt. In der ungeschickten Lösung können jedoch unzweifelhaft begriffliche Widersprüche enthalten sein, welche den Anschauungswert der Erfahrung beeinträchtigen. Jeder Schritt vorwärts in der Empirie der verstehenden Psychologie war wichtiger als eine noch so gelahrte Disputation über die ausgesprochenen oder unausgesprochenen Prämissen. Es galt zuerst die Anerkennung des Gegenstandes zu erzwingen, durch die Gewalt der Tatsachen die Hemmungen niederzureißen, welche sich der Eröffnung einer fruchtbaren Diskussion entgegenstemmten. Anderseits mußten diese Empiriker selbst erst durch die fortwährende Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit sich der Voraussetzungen bewußt werden, die ihnen im Grunde erlaubten, diese Wirklichkeit zu setzen und zu verstehen. Denn es mag manchem gewesen sein, als hätte er ein Amerika entdeckt, ohne daß er genau hätte sagen können, auf welchen Wegen er dahin gelangt war. Es hätte jedoch nicht sehr überzeugend gewirkt, wenn er diese Unsicherheit gezeigt hätte.

Und weise haben diese Amerikaentdecker in ihrer gewollten Selbstbeschränkung auch in einer anderen Hinsicht gehandelt. Diese streckenweise und zeitweise „unbewußten" Prämissen der mannbaren verstehenden Psychologie, die allerdings erst in der Individualpsychologie zu voller Wirkung und Ausgestaltung gelangen konnten, waren nichts weniger als harmlos. Je deutlicher sie hervortreten, je mehr man gezwungen wird, sich mit ihnen klipp und klar auseinanderzusetzen, desto deutlicher wird es, wie „gefährlich" sie sind. Gefährlich in jenem Sinne, in dem Wahrheiten überhaupt gefährlich werden können: mit ihren Denkkonsequenzen tief eingreifend in Nachbar- und Grenzgebiete und weit hinaus über eigenes Sachgebiet in Voraussetzungen weltanschaulicher Art. Es ist doch so, daß auf diesem scheinbar sehr spezifischen und beschränkten Sachgebiet zwischen Neurose, Hysterie, Traumdeutung und Psychopathologie des Alltags Erkenntnisse über den Menschen gereift sind, die sich als ein Ferment von gewaltiger Wirkung im geistigen Stoffwechsel der Menschheit erweisen. Aus dem Gefühl für die Tragweite der Erkenntnisse erwuchs schließlich der Widerstand, der größer und zäher war als sonst wissenschaftlichen Neuerungen gegenüber, und es mag fraglich sein, ob ohne die erschütternden Erlebnisse des Weltkrieges die Welt unseren Erkenntnissen so bereitwillig begegnen würde, wie sie es in der letzten Zeit zu tun scheint. Diesen Widerstand bekommen Individualpsychologie und Psychoanalyse in gleicher Weise, wenn auch vielleicht in verschiedener Form und von verschiedenen Seiten her, zu spüren, und manche Schlacht wird noch gemeinsam geschlagen, auch wenn man das nicht immer weiß. Aber dieses Fühlen oder Wissen um die Folgen, das der polemischen Situation ihr besonders scharfes Gepräge verlieh, mußte auch auf die Spezialdisziplin bei ihrer Pionierarbeit zurückwirken und ihre eigene Bewußtseinsentwicklung aufhalten. Sie war instinktiv eingestellt auf den einfachsten Weg zum Erfolge, und der hieß nicht zuletzt: Verschleierung gewisser Prämissen und Betonung der Erfahrung.

Der Erfolg rechtfertigt die Taktik, aber er schafft gleichzeitig eine neue Situation. Die Individualpsychologie ist gewachsen, so wie jede Wissenschaft, die umwälzend auf das Weltbild der Menschheit wirkte, aus der unmittelbaren Not der Wirklichkeit und des Lebens. Das drückt ihr ihren „empirischen" Charakter auf, der ihre stärkste Waffe ist und die beste Gewähr dafür verleiht, daß keine Theorie, die unter ihrer unmittelbaren Kontrolle konzipiert wird, in den blauen Dunst der Spekulation davonläuft. In dieser Empirie stecken jedoch „theoretische Schätze", die zum Teil erst gehoben werden müssen. Ein Teil dieses ungehobenen Schatzes — in seinen Denkkonsequenzen nicht der ungefährlichste — ist die Stellung zum Leib-Seelenproblem, die ihr zugrunde liegt.

Wenn man sich darum bemüht, diese nicht immer klar ausgesprochenen Voraussetzungen unserer Disziplin ins helle Rampenlicht der Diskussion zu stellen, so mag es manchem Individualpsychologen erscheinen, als ob man längst Gesagtes und

Bekanntes wiederholte — anderen wieder, als ob man ein Moment der Unsicherheit in die individualpsychologische Forschung hineintrüge, indem man sie der Kritik von anderen Sachgebieten her leichter zugänglich machte; Sachgebiete, die der Individualpsychologe selbst vielleicht noch nicht auf jenes methodologische Niveau hinaufgehoben hat, von dem aus er Individualpsychologie betreibt. Die nächsten Hemmungen erwachsen da wohl aus den Verpflichtungen, die uns eine nähere Betrachtung der methodischen Prinzipien der Individualpsychologie für unser allgemeines biologisches Denken auferlegt. Man kann nur bis zu einem gewissen Grade, solange man sich an die reine Empirie hält, den Satz aufrechterhalten, daß es dem Individualpsychologen gestattet sei, solange er bloß Individualpsychologie treibt, einer anderen biologischen Einstellung zu folgen, als wenn er sich einem anderen Gebiet der Biologie zuwendet, etwa der Entwicklung des Seeigeleis oder den Wachstumserscheinungen bei der Clavelina. Innerhalb eines geschlossenen wissenschaftlichen Weltbildes ist jedoch diese Annahme nicht erlaubt. Die Aufforderung zum Weiterdenken liegt zum Teil bereits in der Feststellung, daß der Individualpsychologe Biologie treibt — eine Feststellung, die — wenn sie anerkannt wird — eine ganze Reihe von weiteren Schlußfolgerungen sowohl für die Biologie als auch für die Individualpsychologie nach sich zieht. Für die Individualpsychologie selbst wird, indem sie ihre mehr induktiv gewonnenen Richtlinien zu größerer begrifflicher Konsistenz verdichtet, eine sichere Basis auch für deduktive Urteile geschaffen, eine Erweiterung ihres praktischen und theoretischen Aktionsradius. Jede singemäße Übertragung individualpsychologischer Befunde auf andere Sachgebiete und jede Verwertung der Befunde anderer Disziplinen in der Individualpsychologie selbst hängt mit der Ausarbeitung eines begrifflichen Werkzeuges zusammen, das die Vereinigung aller Bemühungen um ein wissenschaftliches Weltbild gestattet, das der Erfahrungsmasse des heutigen Menschen gerecht wird.

Andererseits erscheint es für die praktische Auswirkung der Individualpsychologie von ausschlaggebender Bedeutung, daß sie in einem Augenblick, da die theoretische und therapeutische Unzulänglichkeit anderer medizinischen und psychologischen Schulen neue Anhänger ihrem Wirkungskreis zutreibt, wobei die neuen Suchenden noch keineswegs über jene rückhaltlose anschauliche Beziehung zum Objekt verfügen, welche die fortschreitende Überwindung intellektueller Vorurteile gleichsam automatisch verbürgt, an allen entscheidenden Wendepunkten weithin leuchtende Tafeln aufstellt, welche dem Suchenden die Orientierung gestatten. Ebenso wie die lebendige Einfühlung zur Klärung der intuitiv gewonnenen Richtlinien führt, kann dort, wo diese Einfühlung vorläufig noch fehlt, eine rationale Hervorstreichung der Richtlinien die Einfühlung beschleunigen. Wenn etwa jemand infolge seiner wissenschaftlichen oder weltanschaulichen Herkunft in einer starren Anschauung über das Leib-Seelenproblem befangen ist (was gerade bei Medizinern nicht selten der Fall ist), wird er in erster Linie zur Revision seiner Prinzipien aufgefordert und in seinem Vertrauen zu ihrer Zuverlässigkeit erschüttert werden müssen. Dazu benötigt die Individualpsychologie selbst in mancher Beziehung eines tragfähigeren Begriffsapparats, auf den sie sich selbst verpflichten kann. Es besteht sonst die Gefahr, daß diese Suchenden gerade darum, weil ihren Voreingenommenheiten nicht entschieden genug entgegengetreten wird — weil ihren Hemmungen nicht in ihrem eigenen Dialekt begegnet wird — in psychologische Sackgassen gelockt werden, in denen mit ähnlichen Vorurteilen und natürlich unzulänglich gearbeitet wird.

Das Leib-Seelenproblem ist in der Front gegenüber gewissen medizinischen und metaphysisch eingestellten Kreisen von wesentlicher Bedeutung, im Verhältnis zu anderen Grenzgebieten (z. B. zur Soziologie, zur Ethik, zur Erkenntnistheorie) werden andere Voraussetzungen stärker zur Geltung kommen müssen. Bei der Pflege dieser „nachbarlichen Beziehungen" wird die Individualpsychologie niemals die Haltung einnehmen können, als ob sie den anderen Sachgebieten Schluß-

folgerungen aufzwingen könnte, die nicht aus dem Gebiet selbst ihre Bestätigung erfahren können. Sie wird in Abwandlung eines Wortes Albert Einsteins: „Wenn die Relativitätstheorie richtig ist, so wird sich jede folgerichtige Philosophie mit ihr in Übereinstimmung setzen müssen, aber sie macht nicht selber eine Philosophie aus", jedem die Entscheidung darüber selbst überlassen müssen, ob die Individualpsychologie falsch ist oder seine Philosophie. Sie ist in ihrem eigenen Bestande gesichert genug, um sich durch die relative Unreife anderer Disziplinen nicht gefährden zu lassen, ebenso wie sie ohne die Bestätigung von anderer Seite zur Ausbildung ihrer Erkenntnisse gelangt ist. Sie kann die Unstimmigkeiten, die durch sie in das wissenschaftliche Weltbild unserer Zeit etwa hineingetragen werden mögen, als eine jener allgemeinen Aufgaben der geisteswissenschaftlichen Entwicklung ansehen, die niemals auf einen Hieb gelöst werden können, sondern nur in einem langen Prozeß der gegenseitigen Durchdringung der auf verschiedenen Gebieten angesammelten Erfahrungen. Daß verschiedene Disziplinen mit ihr konform gehen, kann sie bereits vielfach konstatieren: es bedeutet für sie selbst keine geringe Stärkung, die bereits bestehende Verbindung manifest werden zu lassen.

Es kann natürlich nur eine Diskussion im einzelnen ergeben, welche Erkenntnisse und Formulierungen für die Individualpsychologie als verpflichtend oder wenigstens vorläufig verpflichtend angesehen werden können. Mehr als eine Diskussion über einzelne Schwierigkeiten, die der theoretischen Behandlung des Leib-Seelenproblems anhaften, möchten wir mit diesen Zeilen nicht anregen. Es erscheint uns jedoch empfehlenswert, diese Diskussion in feste Bahnen zu leiten, weil sich — wie das Unternehmen von Oswald Schwarz beweist — auf dieser Front die Geister begegnen und zum Teil die Geister scheiden. Es gilt einmal die Probe zu machen, ob sich auch innerhalb der Individualpsychologie die Geister vor diesem Problem scheiden oder ob die Individualpsychologie, vielleicht ohne es genau zu wissen, über ein festes Gerüst tauglicher Erkenntnisse verfügt, auf die sich jeder Individualpsychologe schon mit der Anschauung des Objekts im individualpsychologischen Sinne festgelegt hat. Selbst wenn wir offene Türen einrennen, mag die Feststellung von Wert sein — daß sie offen sind.

II.

Charakteristisch für die theoretischen Verhältnisse innerhalb der medizinischen Psychologie ist die Beobachtung, daß das Leib-Seelenproblem einzelne Forscher noch immer in einen Zustand der Beunruhigung versetzt, den man am besten als Panik bezeichnet — allerdings (oder, wie wir sagen möchten, selbstverständlich) Forscher, die der Individualpsychologie ziemlich ferne stehen. Denn nicht anders, denn als ein Symptom intellektueller Panik kann ein Gedankengang gewertet werden, der sich in dem Beitrag Paul Schilders zum Leib-Seelenproblem (im genannten Sammelband) vorfindet, und der in folgenden Sätzen gipfelt: „Mit der Parallelismuslehre verzichten wir auf das Verständnis des Psychischen, in der Wechselwirkungslehre auf das Prinzip der geschlossenen Naturkausalität. Wir haben unsere Entscheidung in dieser Alternative bereits angedeutet. Wir leugnen die geschlossene Naturkausalität." Wir müssen es uns hier versagen, den Weg zu verfolgen, auf dem Schilder zu dieser sonderbaren Schlußfolgerung gelangt. Über die These selbst läßt sich nur sagen, daß, wenn ein Gedankengang zu solchen Schlußfolgerungen führt, nicht die These richtig, sondern der ganze Gedankengang falsch sein muß — gleichgültig ob der Ausgangspunkt falsch war oder sich der Fehler in den Gedankengang später eingeschlichen hat. Schilder gelangt zu diesem für einen Naturforscher selbstmörderischen sacrificium intellectus (der volle Titel seines Beitrags lautet: „Das Leib-Seelenproblem vom Standpunkt der Philosophie und naturwissenschaftlichen Psychologie") nicht etwa auf Grund der Annahme eines „teleologischen" oder „finalen" Prinzips im Psychischen (wie wir

vollständiger sagen möchten: im Organischen), das er keineswegs durchweg anerkennen möchte. In diesem Falle wäre ein Mißverständnis im Sinne der Außerachtlassung der causa finalis möglich. Zum Bruch mit der Kategorie der Kausalität verleitet ihn vor allem der rätselhafte Charakter der psychischen „Energie", deren quantitative Ausgabe den Versuchen von Rubner und Altwater zufolge in den Stoffwechselvorgängen eines Organismus sich nicht verfolgen läßt. Wir können auch diesen Begriff nur durch Aufrollung der gesamten individualpsychologischen Auffassung analysieren, aus welcher sich die Stellungnahme zum Begriff der psychischen „Energie" folgerichtig ergibt. Allerdings können wir nicht mit unserer erkenntnistheoretischen Überzeugung hinter dem Berg halten, daß die Kausalität der oberste Garant jeder naturwissenschaftlichen Erkenntnis bleiben muß, selbst wenn das Kausalitätsprinzip eine Aufgabe stellt im Sinne eines Grenzbegriffes, dem sich menschliches Denken nur asymptotisch nähern kann. In diesem Rahmen ist wohl auch die Entlarvung der Naturgesetze als „Wahrscheinlichkeitsaussagen" durch moderne Physiker zu werten. Wir möchten diese kühne Schlußfolgerung eines sicher gut geschulten Forschers nur als Anzeichen für die Schwierigkeiten anführen, die sich im Leib-Seelenproblem zu kreuzen scheinen.

Scheinen! Denn der vorläufige Hauptgewinn der individualpsychologischen Auffassung des Problems besteht sicher darin, daß eine ganze Reihe von Scheinproblemen, die den nicht-individualpsychologisch eingestellten Forschern unüberwindlich erscheinen, eben als Scheinprobleme entlarvt werden. Sei es, daß sie in der individualpsychologischen Perspektive ihre abstrakte Schemenhaftigkeit offenbaren, der keine wesensmäßige Repräsentanz entspricht, sei es, daß ihnen der richtige Platz im System der Wissenschaften zugewiesen wird, wie es z. B. mit dem Problem der psychischen „Energie" zutrifft, das in einer brauchbaren und geklärten Fragestellung keineswegs als Problem der Psychologie, sondern als Problem der allgemeinen Energielehre angesehen werden muß. Jede Auseinandersetzung mit anderen Lösungsversuchen erfolgt jedoch am besten von einer Klärung des eigenen Standpunktes aus, weil nirgends so sehr wie bei diesem Problem die Mißverhältnisse bereits mit den Definitionen beginnen, nirgends eine schwankendere Konvention besteht über den Gegenstand selbst der Untersuchung, während Gegenstand und Definition selbst vom gewählten Standpunkt abhängen.

Wir können hier nur die Hauptpunkte erwähnen, die uns für die individualpsychologische Auffassung charakteristisch zu sein scheinen, teils weil in diesem Rahmen sich eine vollständigere Durcharbeitung gewohnter Gedankengänge erübrigt, teils weil die Durcharbeitung nur eine Aufgabe der Zukunft sein kann. Wir möchten bloß zu der Grenze hinführen, an welcher auch für die Individualpsychologie die Schwierigkeiten beginnen — jene „wirklichen" Schwierigkeiten, die nach Ausschaltung aller Scheinprobleme uns erst ihr volles Gesicht zeigen. Wir folgen bei unserer Darstellung zum Teil den Darlegungen von Oswald Schwarz (in „Entwicklung, Gestaltung und Bewältigung des Leib-Seelenproblems in der Medizin" des Sammelbandes), der sich um die Herausarbeitung des individualpsychologisch „gereinigten" Standpunktes bemüht und — wie sich von selbst versteht — den Arbeiten Alfred Adlers, dessen ganze originelle Forschungsarbeit recht eigentlich mit jener charakteristischen Auffassung des Problems beginnt, wie sie in der „Studie über die Organminderwertigkeit" zum Ausdruck kommt und das gesamte System der Individualpsychologie beherrscht.

Keinem Individualpsychologen mag es schwierig erscheinen, diese Auffassung darzustellen — interessant wird ihre Reproduktion auch für den Individualpsychologen vielleicht erst dort, wo er sich entschließt, sich das Bearbeitete näher anzusehen und möglichst wörtlich zu nehmen. Denn dann erweist es sich, welche ungeheure Entlastung des ganzen überbelasteten Fragenkomplexes bloß durch die Wahl des richtigen Starts erzielt wird, eine Entlastung, die auch Schwierigkeiten

überflüssig macht, die selbst in der reiferen individualpsychologischen Diskussion wiederholt auftauchen (z. B. beim Problem des „Unbewußten" oder beim Problem der psychischen „Energie" usw.). Mit einer kühnen Wendung möchten wir sagen, daß gerade jene Fragen, auf welche andere Schulen ein Maximum von Spekulation verschwenden, um sich schließlich rettungslos darin zu verirren (wie etwa: Was ist Psychisches? Was ist Physisches? — Wechselwirkung oder Parallelismus? usw.), die Individualpsychologie in die theoretische Rumpelkammer verwiesen hat. Durch diese Bereinigung des Problems hat ihm die Individualpsychologie seinen Charakter als beständige Hemmung im gesamtwissenschaftlichen Weltbild genommen und es zu einem fördernden Faktor von höchster Potenz erhoben. Allerdings werden auch dem Individualpsychologen die Vorteile dieser Entlastung nur zuteil, wenn er den einmal angenommenen Standpunkt mit unbeirrbarer Konsequenz und durch alle Positionen hindurchführt.

Der Grundzug der Auffassung Alfred Adlers ist die Ganzheitsbetrachtung, der er den menschlichen Organismus unterstellt. Adlers Ganzheitsbetrachtung erscheint jedoch in einem viel wesentlicheren Sinne garantiert als die Gestaltauffassung der Psychoanalyse. Denn die Psychoanalyse kann ihren Standpunkt im Grunde bei Annahme einer bloßen Wechselwirkung durchführen, welche alle Fragen nach dem Wesen des Psychischen, daher auch nach dem Wesen des Physischen und des Unbewußten, offen läßt, ja auch über die Art dieser Wechselwirkung nichts aussagt und die Möglichkeit selbst dem Zufall überläßt. (In diesem Sinne möchten wir die Einbeziehung der Psychoanalyse in die „Gestalttheorie", die Schwarz vornimmt, einschränken.) Die Psychoanalyse konstatiert Wechselwirkungen, sie weiß jedoch keinen Rechtsgrund anzuführen, warum diese Wechselwirkungen notwendig gegeben sein sollen, und macht sie auch bloß in jenem Rahmen verständlich (über eine mechanistisch-energetische Auffassung des Unbewußten), in dem ihre Mechanismen überhaupt als verständlich gelten können. Bei Alfred Adler erscheint diese Wechselwirkung von vornherein, und zwar in einem ununterbrochenen und notwendigen Sinne, gewährleistet, indem er Physisches und Psychisches demselben dynamischen Prinzip unterstellt, der durchgängigen Zielstrebigkeit des Organismus im Hinblick auf eine fortschreitende Anpassung an die Umweltverhältnisse. Physisches und Psychisches erscheinen demnach gleichsam ohne qualitatives Vorzeichen, es sei denn ein solches phylogenetischer Art, als Funktionen desselben Prinzips des zielstrebigen Ich, in einem an keiner Stelle zu lockernden Zusammenhang, ohne jede „Lötstelle", als verschiedene Erscheinungsformen derselben organischen Einheit.

Wieviel dabei, gleichsam auf den ersten Hieb, gewonnen wird, erweist nicht erst die Auseinandersetzung mit irgendwelchen Haarspaltereien der spekulativen Psychologie (etwa Rehmkes langweiliges Herumtappen: ob Leib und Seele zwei gesonderte „Einzelwesen" seien), sondern ein Zitat aus der bereits erwähnten Arbeit Schilders, der das Psychische folgendermaßen definiert: „Und damit hätten wir als psychisch all das gekennzeichnet, das nur in Beziehung zu einem Ich und zu den von ihm ausstrahlenden Akten gedacht werden kann. Das Ich und seine Akte werden somit zum Gegenstand der Psychologie, diese sind auch das Seelische, das Psychische im Subjekt". Wobei nur die Frage offen bleibt, ob irgendeine Funktion am lebenden menschlichen Organismus ohne die „Beziehung zum Ich" gedacht werden kann. Inwieferne sich die Funktionen etwa der Leber oder der Drüsen für innere Sekretion von irgendwelchen psychischen Funktionen unterscheiden, bleibt nach dieser Definition, die gerade einen Maßstab nach dieser Richtung hin sucht, unerfindlich. Wenn man einwenden wollte, daß man die Leber herauspräparieren und ihre Funktionen am Präparat studieren kann, so wäre darauf hinzuweisen, daß man an der herauspräparierten Leber nur insofern etwas über ihre Funktionen im lebenden Organismus erfahren kann, als man über allgemeine Erfahrungen über den Stoffwechselprozeß im lebendigen Organismus überhaupt verfügt und über die

Störung dieses Prozesses bei einem pathologischen Zustand der Leber. Die tote herauspräparierte Leber, die Leber ohne Ich-Beziehung, bleibt ewig stumm. Sie wird nur beredt, wenn sie im Zusammenhang mit allen Lebensfunktionen des Organismus ihren Sinn offenbart. Und zwar bleibt sie in genau demselben Sinne stumm, in dem auch das herauspräparierte Gehirn des Menschen für die Psychologie ein uninteressantes Objekt bleibt, solange sie es nicht im funktionellen Zusammenhang des Gesamtorganismus behandelt (trotz aller Schwierigkeiten der Lokalisationsfrage erscheint es erlaubt, bei Erörterung der „höheren psychischen Funktionen" das Großhirn des Menschen als Organ der Funktion gegenüberzustellen; es ließe sich weiter ausführen, daß auch diese „höheren Funktionen" nur insofern Ganzheitsfunktionen sind, als auch die Leberfunktionen mit der Struktur des „Ganzen" zusammenhängen und keineswegs Nur-Leberfunktionen sind). Die versuchte Unterscheidung beruht auf einer Überschätzung der Tatsache, daß man sich den inneren Mechanismus der Leberfunktionen auf Grund des histologischen Befundes an der toten Leber „leichter" rekonstruieren kann als einen psychischen Mechanismus auf Grund des histologischen Befundes am toten Gehirn — eine Tatsache, die mit der Einschränkung gilt, daß man sich für jene psychischen Funktionen, bei denen die Lokalisationsfrage gelöst ist, den funktionellen Befund auf Grund des histologischen Befundes recht wohl rekonstruieren kann. Die größeren Schwierigkeiten, denen man bei der Rekonstruktion der höheren psychischen Funktionen aus dem Organbefund begegnet, sind nicht prinzipieller, sondern tatsächlicher Art, und der weniger rätselhafte Charakter der Leberfunktion ist insofern eine Täuschung, als man das Wesen dieser Funktion abgekürzterweise in einer chemisch-physiologischen Reihe sich erschöpfen läßt. Die Art ihrer Beteiligung am allgemeinen „Lebensgefühl" des Organismus bleibt letzten Endes rätselhaft und würde in dieser ihrer Rätselhaftigkeit auch sofort anerkannt werden, wenn es gelänge, aus unserem bewußten Erleben den „Leberanteil", der darin enthalten sein mag, der jedoch sicher im unbewußten Erleben steckt, herauszulösen. Man übersieht jedoch konsequent, daß ein solches „Leberäquivalent", das auch auf die Funktion zurückwirkt, im psychischen Gesamterleben überhaupt vorhanden sein dürfte, und erklärt trotzdem kühn, man habe die Leberfunktion „verstanden". Der Fehler ist nicht anders als der, den man begeht, wenn man bei festgestelltem Zusammenhang zwischen einer psychischen Reihe und einem Organbefund die psychische Reihe durch den Organbefund verständlich gemacht zu haben glaubt — ein Fehler, den jeder Schuljunge anzukreiden gelernt hat.

Wir möchten den Grundirrtum nicht darin erblicken, daß „das Leben" an sich, also der Begriff des Organischen, sich der analytischen Vereinzelung entzieht und als Grundtatsache anerkannt werden muß. Es wäre noch nicht verständlich, warum dem allgemeinen Vorurteil die Lücke im Beweis bei der physiologischen Funktion leichter entgeht als bei der psychischen Funktion. Das Vorurteil, das hier sein Unwesen treibt, ist eigentlich noch primitiver. Es liegt in der Annahme, als ob „das Materielle" verständlicher wäre als „das Ideelle", als ob es leichter wäre, von einem „materiell greifbaren" Vorgang den Weg zur „absoluten Substanz" als dem Träger alles Seins zu finden als von einer psychischen Manifestation. Hier stoßen wir auf starre Vorurteile jenes vorwissenschaftlichen physikalischen Denkens, das etwa Newtons Gravitationslehre als paradigmatisch für das Wesen physikalischer Naturerkenntnis einzusetzen bereit war, während gerade diese Lehre im Fernwirkungsprinzip einen durchaus m a g i s c h e n Bestandteil einschloß, der eine Lücke im geschlossenen kausalen Weltbild aufriß. Bevor es gestattet erscheint, sich über die Entstehung psychischer Phänomene aus „Bewegungen der Materie", die doch offenbar bei dieser Gegenüberstellung des Verständlichen und des Unverständlichen als — verstanden vorweggenommen wird, zu wundern, müßte man über eine solche Definition der Substanz erst verfügen und aufgehört haben, sich darüber zu wundern, daß z. B. eine Bewegung der Elektronen pondero-motorische Wir-

kungen zur Folge haben kann, oder die Frage beantworten können, was nun „eigentlich“ das Licht sei. Man muß sich mit voller Schärfe die bloß mühsam verschleierte Unsicherheit vergegenwärtigen, die uns der scheinbar bekannten Welt der „Materie“ gegenüber erfüllt, um die Verzauberung zu erkennen, in der man sich befindet, wenn man die Entstehung psychischer Energien aus physiologischen Vorgängen als Rätsel sui generis hinstellt. Die psychische Energie ist durch die Zurückführung auf bewegte Materie genau so erklärt und nicht erklärt, wie die träge Masse verständlicher wird und unverständlich bleibt, wenn man sie in Elektronenbewegungen auflöst. Das konsequente Übersehen der sinnvollen Bedeutung organischer Funktionen in der Einheit des lebendigen Organismus trägt ein übriges dazu bei, um die physiologischen und die psychischen Manifestationen dieses Organismus so weit auseinanderzureißen, daß sie der forschende Geist nicht mehr zusammenzubringen vermag. Im Begriff der bewegten Substanz finden Leib und Seele ihre physikalische Zuordnung und im Begriff des Organismus ihre Wirkungseinheit. Das Auseinanderreißen von Leib und Seele zu einem prinzipiellen Dualismus in einem physikalischen oder biologischen Sinn ist ein Kunstprodukt des Verstandes, der sich des Dualismus für Komplikationen im Sinne der psychischen „Sicherung“ bedient.

Das Experiment mit den Stoffwechseluntersuchungen bei geistiger Untätigkeit und angestrengter geistiger Tätigkeit des Organismus, dessen Bedeutung Schilder unterstreicht, weicht in seiner Beweiskraft schon vor der kurzen Erwägung, daß die Meßmethoden, die uns zur Untersuchung von Stoffwechselvorgängen zur Verfügung stehen, einer ganzen Reihe von energetischen Vorgängen auch in der unbelebten Natur nicht gerecht werden könnten. Es ist z. B. die Vorstellung erlaubt, ob eine Radiummenge, die in den Stoffwechselkreislauf des Organismus als konstantes Element eingeschaltet wäre, und deren Strahlungen irgendwie regulierbar wären, die Schwankungen in ihren Emanationen in den nach den groben Maßstäben der Physiologie meßbaren Stoffwechselerscheinungen verraten würde. Selbst wenn wir die Schwankungen der psychischen „Energie“ in ihrem Einfluß auf einen im Vergleich zur Organisation der grauen Hirnmasse wesentlich gröberen Apparat, z. B. auf den innersekretorischen Apparat, ablesen wollten, würden wir vor unüberwindlichen Schwierigkeiten stehen. Ein solcher Einfluß ist sicher vorhanden und muß sich in Schwankungen der Qualität und Menge des Drüsensekretes ausdrücken. Es besteht jedoch keine Möglichkeit, diese unzweifelhaft „physiologischen“ Schwankungen am lebendigen Organismus zu messen. Wir werden sie trotzdem nicht ins Reich der Phantasie verweisen, sondern die Messung als eine theoretisch mögliche, aber praktisch undurchführbare Aufgabe ansehen. Wenn demnach die unmittelbare Lebensbeobachtung uns die Annahme aufzwingt, daß „psychische Faktoren mit rein körperlichen Vorgängen unmittelbar vergleichbar sind“ (Schilder), so ist damit unserem physikalischen Denken eine Aufgabe gestellt, die wir ohne Bruch in der Einheit unseres physikalischen Weltbildes lösen müssen. Die Vorgänge, deren physikalisch-biologische Wirkungen wir unmittelbar beobachten und weitgehend beherrschen, müssen sich in einem Raum abspielen, in dem nach der Einsteinschen Definition „Uhren und Maßstäbe aufgestellt werden können“, und müssen sich als Erscheinungsformen der absoluten Substanz darstellen lassen. Es sei denn, daß man gerade zugunsten dieses kleinen Ausschnittes der wirklichen Welt, in dem die „psychischen“ Faktoren eine Rolle spielen, einen dualistischen Weltbegriff einführen wollte, eine Vorstellung von zwei Welten, in deren einer die Naturgesetze gelten, während sie in der anderen nicht gelten. Ein solcher Versuch, ernsthaft durchgeführt und zum Prinzip des Denkens erhoben, also nicht bloß in aphoristischer Weise skizziert, bedeutet ein so schweres Attentat auf die Einheit des menschlichen Bewußtseins, daß er dem Versuch vergleichbar wäre, eine Dynamitpatrone zu schlucken und sie im Magen zur Explosion zu bringen.

Dem steht allerdings die Tatsache entgegen, daß jeder konsequente Versuch, das Physische denselben Naturgesetzlichkeiten unterzuordnen wie das Physische,

starken Hemmungen gedanklicher und gefühlsmäßiger Art begegnet, und daß jede Betrachtung über das „Wesen der Seele“ nach dieser Richtung hin mit starken Unlustgefühlen begleitet ist, welche die logische Konsequenz immer wieder zu durchbrechen versuchen. Man könnte diese Beobachtung durch die Frage erläutern, ob diese Unlustgefühle anderer Art sind als diejenigen, die uns erfassen, wenn wir bei geringem Training im physikalischen Denken uns der Relativität aller physikalischen Begriffe, mit denen wir zu operieren gewohnt sind, bewußt werden. Es ist hier nicht der Ort, allen Einstellungen nachzugehen, welche im Menschen die Vorstellung des Psychischen als von etwas wesensmäßig Besonderem gleichsam überwertig werden ließen, als wesentlichen Bestandteil seines künstlichen Selbstwertgefühls, den er so lange und so zäh als möglich schützt. Dieser Forderung des Selbstgefühls zuliebe ist der Mensch bereit, die Entscheidung in bezug auf die Frage nach dem Wesen des Psychischen immer wieder hinauszuschieben, die Inkonsequenzen seines Denkens zu verschleiern, sich der Resignation vor dem Absurden zu ergeben.

Mit dieser grundsätzlichen Lösung der Frage nach der physikalischen Qualität des Psychischen, die nur bei radikaler Einheitserfassung des psycho-physischen Organismus möglich ist (ein Ausdruck, der an und für sich irreführend ist, weil er mit zwei scheinbar gleichwertigen Antagonisten — Physis und Psyche — operiert, während der erste bloß der weitere Begriff ist, der den zweiten einschließt), und die andererseits die unumgängliche Voraussetzung für eine biologische Ganzheitserfassung ist, lösen sich alle Scheinprobleme, die nur der dualistischen Anschauung entspringen und die im einzelnen durchzugehen einer Kritik der gesamten spekulativen Psychologie und eines Teiles der medizinischen Psychologie gleichkommt. Was wäre von der so oft wiederholten Behauptung „niemals könne Bewußtsein aus Unbewußtem entstehen“ zu halten, im Munde eines Wesens, des Menschen, mit seiner beschränkten Erkenntnis und nie erlahmenden Absichtlichkeit des Denkens, der nur mit Hilfe der verwegensten Fiktionen mit der alltäglichen Tatsache der Umwandlung von Bewegung in Wärme fertig wird? Wobei es allerdings in die Augen springt, daß das Festhalten an der Annahme der durchgängigen Erklärbarkeit des „rein-physikalischen“ Vorgangs (gibt es in der Welt der Wirklichkeit einen „unrein“-physikalischen Vorgang?) ebenso ein Gebot seiner Sicherheit ist, wie das Festhalten an der Annahme der Besonderheit und Unverständlichkeit des psychischen Vorganges ein Gebot seiner Eitelkeit.

Wenn Schilder sich einerseits zur Psychoanalyse bekennt und andererseits gerade an der Hand eines Begriffes, der in der Psychoanalyse eine ausschlaggebende Rolle spielt: des Begriffes der psychischen „Energie“ (der bei dieser Auffassung weiter nichts als eine Floskel ist, mit der nicht Ernst gemacht wird), zur Leugnung der geschlossenen Naturkausalität gelangt, so beweist er implizite, daß die Psychoanalyse gerade das nicht ist, was er von ihr im Gegensatz zur Individualpsychologie behauptet: „Die psychoanalytische Anschauung weicht von den übrigen in einem sehr wichtigen und bedeutsamen Punkte ab; sie ist durchaus biologisch orientiert. Die psychischen Vorgänge triebhafter Art sind auch unmittelbar körperlich für sie faßbar; die Libido bezeichnet nicht nur die sexuelle Begierde und die ihr psychologisch verwandten Regungen, sondern auch die zugrunde liegenden biologisch hormonalen Vorgänge. Bekennen wir, daß sich diese Anschauung mit der unsrigen deckt. Freilich setzt sie voraus, daß die physiologischen Vorgänge und die psychischen Erlebnisse zueinander in kausalen Beziehungen stehen.“ (S. 58.) S. 36 wurde noch bekannt: „Wir leugnen die geschlossene Naturkausalität.“ Und gerade dort, wo die Quelle des Unfugs sitzt, der in der Natur angeblich stattfindet, nämlich bei der Auswirkung der psychischen Energie, wird die Kausalität wieder inthronisiert.

Diese physikalische Einheitserfassung des Leib-Seelenproblems ist nicht identisch mit der biologischen Ganzheitserfassung, aber sie bildet deren Voraussetzung.

Sie wird durch Adlers biologische Auffassung des Organismus insofern aufgezwungen, als Adler in der Kompensationslehre zum ersten Male Ernst machte mit der Wechselwirkungstheorie und diese auf eine Basis stellte, die das Ausweichen in Dualismen nicht mehr erlaubte. Schilder entwickelt Adlers Grundposition folgendermaßen: „Auch Adler spricht zwar von einem organischen Substrat der Psychoneurosen und er versteht darunter die konstitutionelle Organminderwertigkeit, welche er auf eine Minderwertigkeit des Keimplasmas bezieht; doch schreibt er auch äußeren Einflüssen eine gewisse (von uns unterstrichen) Rolle zu. Diese Organminderwertigkeit wirkt aber seiner Auffassung nach nicht unmittelbar auf den psychischen Ablauf ein, sondern sie vermittelt körperliche Empfindungen der Schwäche, des Leidens, der körperlichen und geistigen Unsicherheit." (S. 58.) Das heißt nun allerdings, die Pflöcke, die Adler vorgeschoben hat, eigenmächtig wieder zurückschieben. Denn bei Adler heißt es mit wohltuendem Radikalismus: „Alle Erscheinungen der Neurosen und Psychoneurosen sind zurückzuführen auf Organminderwertigkeiten, den Grad und die Art der nicht völlig gelungenen zentralen Kompensation und auf eintretende Kompensationsstörungen"[1]). Oder: „Kinderfehler sind Signale, welche die noch nicht geglückte Bewältigung peripherer und zentraler Minderwertigkeiten anzeigen."

Zitate dieses Sinnes aus den Schriften Adlers ließen sich beliebig vermehren, die alle darauf hinausgehen, jeden prinzipiellen Dualismus zwischen „Seele" und „Leib" endgültig umzustoßen, das Tor der Wechselwirkungen sperrangelweit zu öffnen und gleichsam alle Kautelen in den Besonderheiten der Wechselwirkung zu zertrümmern. Die Wechselwirkung ist eine prinzipielle, ununterbrochene und konstante, und erfolgt auf der breitesten Front; sie zwingt schon dadurch die Annahme einer durchgängigen physikalischen Affinität des Physischen und Psychischen unmittelbar auf. Um das Bild zu vervollständigen, erinnern wir an Adlers Annahme einer „beliebigen" Kompensation, die bald physiologisch, bald psychisch in Erscheinung treten kann, gleichzeitig und im Nach- und Durcheinander, an die Kompensation auf dem „Umweg" über das Zentralnervensystem, an die segmentale Minderwertigkeit, die zur konstitutionellen Minderwertigkeit und dadurch zum Aufbau des psychischen Kompensationstypus auf breitester Basis führt, an die ganze unendliche Mannigfaltigkeit der Adlerschen Dynamismen, welche gerade jene Grenze heillos verwirrt, die Schilder im Adlerschen System so sorgfältig gewahrt glaubt, die Grenze zwischen körperlichem Zustand und psychischer Reaktion oder „Gefühl". Adlers Kompensationslehre baut sich ebenso auf einer durchgängigen Psychisierung wie auf einer durchgängigen Materialisierung des Organismus auf und nimmt dadurch dem Leib-Seelenproblem eigentlich jede Problematik. Der Radikalismus dieser Auffassung wird mit dem Begriff der psycho-physischen Neutralität auch nicht getroffen, weil in dieser Formulierung die Frage nach dem Primat und der Dualismus nachzittert. Der hineingeheimniste Dualismus wird bei Adler wieder herausgeheimnist durch den Hinweis auf die unlösbare Verflochtenheit und daher wesensmäßige Gleichartigkeit der Vorgänge. Nicht Seele und Leib in irgendeiner definierbaren Trennung werden zur Diskussion gestellt, sondern stets und immer wieder der menschliche Organismus in seiner unteilbaren Einheit[2]).

---

[1]) „Praxis und Theorie der Individualpsychologie". S. 233.

[2]) Wexbergs Theorie des Angstaffekts als Ausdruck konstitutioneller Minderwertigkeit des vegetativen Systems (siehe Wexberg „Die Angst als Kernproblem der Neurose", Zeitschrift für Nervenheilkunde, Bd. 88, 1925) gliedert sich dieser Auffassung zwanglos ein. Sie erscheint nach folgenden Richtungen klärungs-, resp. ergänzungsbedürftig: ob das schematische Festhalten am psycho-physischen Antagonismus, der in der Wexbergschen Darstellung hervortritt, mehr als eine klassifikatorische Konvenienz ist; ob die Einschränkung der allgemeinen Minderwertigkeitstheorie Adlers auf eine Minderwertigkeitstheorie des vegetativen Systems nicht die phänomenologische Basis in

Psychische und physische Funktionen erscheinen allerdings einem Ordnungsprinzip unterstellt, das die Unordnung wieder zur sinnvollen Einheit gliedert: dem Prinzip der Zielstrebigkeit des Organismus. Diese Zielstrebigkeit geht nun gänzlich verloren, wenn man bloß von „gewissen" Umwelteinflüssen spricht, als ob es dem Organismus gegeben wäre, sich der Umwelt in irgendeinem Maße in einen solipsistischen leeren Raum zu entziehen oder als ob sich ein Teil seines Lebens ohne eine Umwelt abspielen würde. Die Umwelt, das Objekt, ist der zweite Faktor, ohne den das Subjekt in Wesenlosigkeit versinkt, und im Suchen der Grenze zwischen Subjekt und Objekt erschöpft sich die Zielstrebigkeit des Organismus. Die Wechselwirkung ist ununterbrochen und allseitig und bildet den Inhalt des Lebens selbst, sie diktiert und ermöglicht erst die jeweilige inhaltliche Fülle des funktionalen Ablaufs und erklärt jenen dialektischen Prozeß des Werdens, der sich in wechselnden Erscheinungsformen ausdrückt.

Es wird in diesem Zusammenhang klar, wie sehr die Lösung des Leib-Seelenproblems von unseren klassifikatorischen Kunstgriffen abhängt. Wenn man die Tendenz der Zielstrebigkeit zur allgemeinen Tendenz des Organischen erhebt und daher als besondere Tendenz des Psychischen entthront, wird das Seelische des letzten magischen Hauches entkleidet. Es bleibt gleichsam unserem Belieben überlassen, welche am Organismus beobachteten Funktionen wir als „seelische" von den „nur-körperlichen" abheben, das Leib-Seelenproblem schrumpft auf das Problem einer zweckmäßigen Konvention über den Gebrauch sprachlicher Zeichen ein. Welche Abläufe sind als psychische und welche als physische zu bezeichnen (organische und in den Eigenschaften der Substanz verankerte sind sie alle), ohne daß eine allzu große Verwirrung im Sprachgebrauch entsteht? Es ergibt sich weiter, daß die Sprache in durchaus unsystematischer Weise stets einzelne Teile eines Gesamtablaufes mit dem auszeichnenden Vorzeichen des Psychischen versehen hat, um dann gleichsam diese willkürlich gewählten Teile eines unteilbaren Vorgangs zu einer künstlichen Einheit zu vereinigen, die sich mit dem Anspruch auf absolute Autonomie dem reflektierenden Verstande präsentiert. Die theoretischen und praktischen Mißgriffe, die aus dieser Vergewaltigung des Lebensprozesses erwachsen, unterstreichen den weithin durch alle lebenshemmenden psychischen Entwicklungen bestätigten Eindruck, daß auch die höheren psychischen Funktionen nur Anpassungsorgane von zweifelhafter Güte sind, bei dem die „Natur" keineswegs Vollkommenes leistet, sondern bloß das Bestmögliche, im Sinne eines ewigen Experiments. Wenn das Auftreten der höheren psychischen Funktionen in der phylogenetischen Reihe für den Organismus eine wesentliche Hilfe bedeutete, so schufen diese höheren Funktionen selbst dem Organismus neue Schwierigkeiten, und zeitweise mag es — etwa in der Zeit von 1914 bis 1918 — so ausschauen, als ob die Anpassungsschwierigkeiten, welche die selbstherrlich gewordenen Anpassungsorgane erzeugen, die Menschheit zum Selbstmord verurteilten. Die Wertigkeitsakzente, mit denen sie die menschliche Vernunft versieht, sind also mit äußerster Vorsicht zu betrachten. Durch die Anschauung der biologisch-funktionellen Gleichwertigkeit der psychophysischen Funktionen und die Entlarvung ihres zweifelhaften Wertes erscheint die kopernikanische Wendung, welche den Menschen aus der Mitte des Makrokosmus verjagte, erst zu Ende geführt.

An dieser Stelle wäre unter anderem auch die Frage zu untersuchen, welche Berechtigung das Problem hat, ob das „Unbewußte" etwas Psychisches oder etwas Physisches sei? Es hängt wiederum einzig und allein von der Klassifikation

unerlaubter Weise einschränkt; ob die Darstellung des Minderwertigkeitsgefühls als Angstaffekt mehr als eine sprachliche Unterstreichung des wesentlich Gemeinten („Unten-Gefühl") sein soll, als welche sie sehr fruchtbar erscheint, obwohl die Verwechslungen mit psychoanalytischen Theoremen erleichtert. Eine Aussprache darüber erscheint nur in einer allgemeinen Aussprache über den Affekt überhaupt möglich.

ab, welche regelmäßig sich wiederholenden Abläufe — ob nur die Bewußten, oder auch die ohne unmittelbare Kontrolle des Bewußtseins sich vollziehenden, und welche unter diesen — mit dem Prädikat des Psychischen versehen werden. Das Unbewußte verliert ebenso seinen Fetischcharakter wie das Seelische. (Der umgekehrte Weg war: das Seelische zum Unverständlichen hinaufzuzaubern und in den größeren Fetisch einen kleineren hineinzugeheimnissen, eben das „Unbewußte".) Eine Frage anderer Art geht dahin, wieso das Zusammenspiel der verschiedenen Funktionen zustande kommt, eine Frage, die jedoch in bezug auf das Zusammenspiel der seelischen und körperlichen Funktionen keine andere Rangordnung verdient als die Frage nach dem Zusammenspiel organischer Korrelationen überhaupt.

Ob Psychotherapie oder Organotherapie? wird eine Frage der Erfahrung. Wobei die Individualpsychologie allerdings die Erfahrung von der weittragenden lebensfördernden und lebenshemmenden Bedeutung der höheren psychischen Funktionen zur Verfügung stellt, die eine direkte Einflußnahme auf die Struktur der individuellen Zielstrebigkeit (das „Persönlichkeitsideal") und damit auf das Zusammenspiel sämtlicher organischer Korrelationen erlauben. Das „Neue" für die Medizin liegt in der Möglichkeit des planmäßigen Eingriffes auf einem anderen als dem zum Convenu erstarrten Wege des Physiologen.

III.

Wir fassen unsere vorläufigen Ausführungen zusammen: die Individualpsychologie macht Ernst mit der monistischen Auffassung des Leib-Seelenproblems; sie geht über die Zwei-Seelen- oder Zwei-Welten-Theorie, die — wie die Ausführungen Schilders beweisen — selbst in der medizinischen Psychologie noch immer herumspukt, restlos zur Tagesordnung über. Sie tut es nicht in der summarischen Weise des metaphysischen Monismus, der alle Probleme offen ließ, sondern durch die Auflösung der scheinbaren Widersprüche in einer höheren Einheit. Sie ermöglicht es zum erstenmal, die physikalisch-chemische Gleichartigkeit des Psychischen und Physischen zu konzipieren, ohne mit der unmittelbaren Anschauung vom Seelenleben in Konflikt zu geraten, indem sie die Fehlerhaftigkeit dieser Anschauung aufdeckt, die Wesenheit der beobachteten Phänomene vollständig erfaßt und einen Ausgangspunkt gewinnt, von dem aus die allseitige Affinität alles Geistig-Körperlichen in der strengsten Weise gefordert wird.

Wir erwähnten bereits, daß es nicht unsere Absicht ist, durch die Herausarbeitung des Leib-Seelenproblems im Lichte der Individualpsychologie das Problem einem durchaus ausgeglichenen Weltbilde einzugliedern. Um dies tun zu können, müßten wir über ein solches geschlossenes Weltbild verfügen und jenseits aller Problematik stehen, mit der sich die modernen Naturwissenschaften herumschlagen. Was unseres Erachtens jedoch erreicht werden kann, ist die Überwindung der „Kinderkrankheiten" des Leib-Seelenproblems und die Aufzeigung der Front, auf der nach Säuberung dieses Abschnittes unseres Erfahrungshinterlandes von mißverständlichen Verrätereien sich die neuen Kämpfe abzuspielen haben. Erst die Individualpsychologie macht die Psychologie zu einer mannbaren Wissenschaft, die nicht ständig in selbstgestellten Schlingen stecken bleibt und in die anderen Wissenschaften ein ständiges Moment der Beunruhigung heineinträgt, sondern teilnimmt an den für unsere Menschheitsperiode charakteristischen Geisteskämpfen.

Oswald Schwarz hat diese Linie bereits gezeichnet. Der Weg führt über den Begriff des Organischen, über die Auseinandersetzung zwischen Mechanisten und „Vitalisten" in der Biologie zu den letzten erkenntnistheoretischen Positionen der Naturwissenschaften überhaupt. Wir möchten seinen Ausführungen nur einige Bemerkungen hinzufügen.

Wenn die Individualpsychologie berufen erscheint, mit starkem Votum in den Kampf zwischen Mechanismus und Vitalismus einzugreifen (mit deutlicher Sympathie

für die Vitalisten), so erscheint uns der Gewinn für den Vitalismus größer zu sein als für die Individualpsychologie. Aus den individualpsychologischen Erfahrungen ließe sich vielleicht jenes Experimentum crucis herausheben, nach welchem die Biologie vergeblich zu suchen scheint. Es mag leichter sein, vor den Furchungsvorgängen des Seeigeleis und den Sprossungserscheinungen der Clavelina, über Wirkung oder Nichtwirkung der Zielstrebigkeit zu streiten als vor dem einfachsten psychologischen Mechanismus. Die Individualpsychologie könnte vielleicht dem vitalistischen Theorem jene Korrektur und Präzision verleihen, der die Vitalisten selbst vor übereilten Schlußfolgerungen, vor Mißbräuchen eines richtigen Gedankens schützen soll. Einen Mißbrauch und eine ewige Folge von Mißverständnissen sehen wir schon darin angedeutet, wenn etwa Driesch die Zielstrebigkeit des Organismus ein „Psychoid" nennt, in welcher Bezeichnung alle durch die Individualpsychologie vertriebenen Gespenster des Leib-Seelenproblems fröhlichen Auferstand zu feiern scheinen. Die Individualpsychologie scheint vor mechanistischen Rückfällen schon hinlänglich durch ihren Ursprung gesichert zu sein, der durch den Bruch mit den mechanistischen Auffassungen Freuds gekennzeichnet ist.

Gleichzeitig jedoch meldet sich eine Frage ans Gewissen der Individualpsychologen und nicht zuletzt Alfred Adlers selbst, eine Frage erkenntnistheoretischer Natur. Wenn die Individualpsychologie die Zielstrebigkeit im menschlichen Organismus immer wieder bestätigt sieht, mit welchem Recht betont sie gelegentlich ihre Sympathien für Vaihingers „Als — Ob"-Betrachtung? Ist diese Zielstrebigkeit eine heuristische Arbeitshypothese oder eine begriffliche Widerspiegelung wesensmäßiger Vorgänge? Ebenso wie Driesch seine biologischen Befunde eigentlich entwertet, wenn er die „Ganzheit" zu einer Kategorie der Vernunft[3]) zu erheben versucht und ihr ihren Charakter als Kategorie des Seins nimmt, erscheint uns Adlers gelegentlich angenommene Bescheidenheitsgeste der „Fiktion" der Sicherheit des Befundes zu widersprechen und die allgemeine wissenschaftliche Verwertung desselben zu verzögern. Eher läßt sich die Geste der „vorläufigen Lösung" rechtfertigen, die wohl die ewige Geste der Wissenschaft ist, jedoch mit absolutem Relativismus nichts zu tun hat[4]).

---

[3]) Unsere subjektive Ansicht geht in bezug auf die kategoriale Geltung des Gestaltbegriffes dahin, daß man mit der Hypostasierung komplexer Denkvorgänge zu Kategorien nicht vorsichtig genug sein kann. Erstens, weil die „Kategorie" das Weiterdenken verbietet, zweitens, weil die Kategorienlehre als solche uns unsicher fundiert erscheint. Der Versuch würde lohnen, alle Kategorien auf den Identitätssatz (Leonard Nelson) zurückzuführen, resp. daraus in psychologischer Ableitung zu entwickeln. Die psychologischen Mißverständnisse bei modernen Erkenntnistheoretikern sind Legion, was allerdings nicht hindert, daß diese Herren auf psychologistische Läuse mit wahrem Ingrimm Jagd machen, wozu ihnen meistens die erste Voraussetzung fehlt: zu wissen, was Psychologie ist. Daher auch das Zurückfallen in naivsten Psychologismus bei jeder Gelegenheit. Wieviel Psychologie ist bei Kant, und wo? Obiges gilt nach unserer Ansicht auch von der neugebackenen oder im neokantianischen Backofen gerade befindlichen Kategorie des „Verstehens", in welcher die Kausalität als regulative Idee doch ziemlich deutlich steckt. Mit dem „Verstehen" helfen wir uns vielleicht dort, wo die Kausalreihen so vielfältig und verflochten sind, daß sie nur intuitiv in einem Brennpunkt erfaßt werden können, aber die Kausalreihen bestehen trotzdem und stellen eine „unendliche Aufgabe".

[4]) Wir möchten hier in die Auseinandersetzung zwischen „materialistischer" und „idealistischer" Naturauffassung (Schaxel-Driesch) über die vitalistischen Grundpositionen nicht eingreifen. Als Anhänger des dialektischen Materialismus, den wir mit Schaxel teilen, möchten wir nur bemerken, daß die Einführung eines teleologischen Prinzips als Seinskategorie in die Biologie noch keine Entscheidung zugunsten der einen oder anderen Auffassung voraussetzt und sich im Sinne einer starken Bestätigung der dialektisch materialistischen Auffassung auswirken kann (als Synthese der Antagonisten potentielle Energie — Entropie, Bewegung — Ruhe, die sich in der Finalität als in einem Beziehungssystem ewiger Ruhe und ewiger Bewegung gegenseitig aufheben). Eine Klärung der „Tendenz" in der Natur scheint unvermeidlich. Daß Driesch selbst zu gewagten Hypostasierungen neigt, zeigen seine Sympathien für den Okkultismus.

Wir müssen es uns hier versagen, alle erkenntnistheoretischen Probleme zu verfolgen, die an dieser Stelle auftauchen, und möchten bloß darauf hinweisen, daß Adler diese Grenze bereits de facto überschritten hat, wenn er die Beweisbarkeit der von ihm entdeckten Zusammenhänge in der Möglichkeit des Voraussagens und des Beeinflussens erblickt. Voraussagen und beeinflussen läßt sich nur wirkliches Geschehen unter Anwendung wirklicher, nicht bloß fiktiver Zusammenhänge. Durch Sublimierung des ontologischen Wirkungsprinzips zu einem Erkenntnisprinzip wird nichts gewonnen, sondern alles verloren. Es bleibt allerdings die Frage offen, ob die Bestimmung dieser Grenze, an welcher das „Hypotheses non fingo" Newtons die erkenntnistheoretische Situation am besten kennzeichnet, eine Sorge der Individualpsychologie sein kann. Sicher nicht der Individualpsychologie allein — aber in einer unentrinnbaren Weise eine Sorge des Individualpsychologen.

Ein Beitrag zum Distanzproblem

Von Dr. ALFRED ADLER (Wien)

Wie bekannt, ist die individualpsychologische Forschung ziemlich rasch auf ein Problem gestoßen, das sie das Distanzproblem genannt hat. Dies war von fundamentaler Bedeutung. Denn es hat uns eine Basis gegeben, von der aus wir weiter forschen konnten. Sie besagt nämlich, daß es uns möglich ist, die Abwegigkeit, die neurotische Verirrung eines Menschen danach zu messen, in welcher Entfernung er von der Lösung der drei großen Lebensfragen steht. Es handelt sich bekanntlich um die Lösung der Fragen der sozialen Beziehung, der Beziehung des Ich zum Du, darum, ob er den Kontakt zwischen sich und den anderen Menschen in einer annähernd richtigen Art hergestellt hat, oder ob er ihn verhindert. Aus der Größe der Verfehlung, aus der Distanz, in der er zur Lösung dieser Lebensfragen steht, konnten wir über seine Persönlichkeit, seine Individualität Schlüsse ziehen, und waren in der Lage, daraus etwas für unsere Menschenkenntnis zu gewinnen. Dasselbe gilt auch bezüglich der zweiten Lebensfrage, der Berufsfrage. Steht er von der Lösung dieser Frage weiter weg, zeigt er hier Schwierigkeiten, dann konnten wir feststellen, daß dieser Mensch einer Lösung dieser zweiten Frage ausweicht. Die dritte Frage betrifft die Erotik, die Frage der Liebe und Ehe. Wir konnten einen Menschen danach beurteilen, wie weit er von der Lösung dieser Frage entfernt ist und auf welchen Abwegen er sich etwa befindet.

So hatten wir einen Standpunkt gefunden, von dem aus wir unerschütterlich über die Stellungnahme eines Menschen urteilen konnten. Und nun möchte ich an einem Beispiel zeigen, wie sich in der Neurose diese Distanzneigung ausdrückt. Wir kennen sie ja alle, diese Menschen, die sich sehr schwer anschließen, keine Freunde haben, nicht in Gesellschaft gehen, immer eine Scheu haben, wenn sie einem anderen Menschen gegenübertreten. Wir kennen auch die Erscheinungen, die da auftreten, so, wenn einer rot oder blaß wird, wie er nur zögernd die Hand reicht, mißtrauisch ist, stottert und dergleichen. Das alles sind Zeichen einer mangelnden Kontaktneigung.

Einen solchen Menschen zu beobachten hatte ich unlängst wieder Gelegenheit. Es wimmelt im Leben von solchen Menschen. Sie haben eine Abneigung gegen jedweden Kontakt und wollen sich nicht zum Ganzen bekennen, von dem sie ein Teil sind. Ihr ganzes Leben zeigt diese Tendenz, die natürlich auch mit einer Anzahl Sicherungen verknüpft ist, unter denen die nervösen Symptome eine große Rolle spielen. Der eine bekommt Kopfschmerzen, sobald er näherrücken soll, irgendein Unheil tritt ein, sobald er sich einem anderen nähern soll. Ihre ganze Haltung

zeigt eine nervöse Ausgestaltung, die das Zusammenkommen mit anderen verhindert.

Und so finden wir ihn sehr bald in einem Sonderlingsleben, jeder kennt ihn und weicht ihm aus. Er hat eine kurz angebundene Art, eröffnet sich nie, bricht immer gleich ab, lebt sozusagen „stakkato". Jede Anknüpfung wird sofort unterbrochen. Derart ist die Lebenslinie.

Bei meinem Patienten konnte ich sehr bald den Zusammenhang feststellen. Er war von mehreren Kindern jenes, das mit mehr oder weniger Recht behaupten konnte, daß er das ungeliebte gewesen ist. Er hat nie geglaubt, daß jemand für ihn Wärme übrig haben könnte. Sein Minderwertigkeitsgefühl äußerte sich besonders in dem Glauben, daß ihm etwas von jener Kraft fehle, die dazu gehört, um sich beliebt zu machen. Und so trachtete er, sich den Menschen ganz zu entziehen. Dabei zeigte es sich, daß er wenigstens in der Berufsfrage ganz gut vorwärtsgekommen war[1]. Das hatte seinen Grund darin, weil er sich da allein in eine Arbeit vertiefen konnte. Es ist begreiflich und gleichzeitig bezeichnend, wenn solche Menschen einen Beruf suchen oder ihm zuneigen, in dem sie isoliert sind. Es ist auch begreiflich, daß sie ihre Berufsfrage nur bedingungsweise lösen können. Hätte dieser Mann z. B. das Unglück gehabt, daß man ihn in einen Beruf gebracht hätte, wo er in der Zusammenarbeit mit anderen etwas hätte leisten sollen, so hätte er versagt. Sein Leitideal hat ihn dorthin geführt, wo er doch einigermaßen für seine Neigung Befriedigung fand. Auch seine Distanz zum anderen Geschlecht war riesengroß, und er machte alle Anstrengungen, von einem Mädchen, das er kennen und lieben gelernt hatte, wieder loszukommen, besonders, als er einmal hörte, wie ein Mädchen in einer Gesellschaft ihn einen langweiligen Kerl nannte.

Nun hatte er ein nervöses Symptom, das schon in der ganzen Welt erfolglos behandelt worden ist. Dieses bestand im Nägelbeißen. Er biß sich ununterbrochen die Nägel bis an den Rand ab. Zu dieser Neigung, von der er nicht lassen konnte, erklärte er: „Eigentlich ist mir die Sache sehr angenehm, und das dürfte auch der Grund sein, warum ich es nicht lasse." Wir sehen aber darin noch einen anderen Grund, den er auch sofort zugab. Er versteckte nämlich immer die Hände, wenn er mit mir sprach, was soviel bedeutete, als daß er sie mir nicht zeigen wollte, weil er fürchtete, ich würde sagen: „Sie könnten ja doch trotz ihrer Hände in Gesellschaft gehen." Daß dieses Symptom eine seiner Sicherungen gegen den sozialen Anschluß war, von dem er nach den traurigen Erfahrungen seiner Kindheit eine Bestätigung seines Minderwertigkeitsgefühls befürchtete, brauche ich für Individualpsychologen nicht zu betonen.

Hierzu möchte ich auch einen Traum dieses Mannes mitteilen. Die Neurotiker sprechen merkwürdigerweise oft in unseren Ausdrücken. Sie sprechen — allerdings von ihnen selbst unverstanden — wie wenn sie unsere Schriften gelesen hätten, sie reden von Minderwertigkeitsgefühlen, Distanz, Kontakt usw., aber sie sprechen nicht nur davon, sondern sie träumen auch in unseren Bildern und Ausdrücken. Dieser Mann träumte z. B. folgendes: „Ich komme nach längerer Abwesenheit wieder in mein Vaterhaus zurück. Es öffnet mir ein einstiges Kinderfräulein, bei dem ich auch nie Liebe gefunden habe, und sagt zu mir: ‚Ich wußte, daß Sie es sind, den ich erkenne Sie schon am Läuten'." Auf meine Frage sagte er: „Ja, ich läute immer so, daß ich den Kontakt immer wieder unterbreche." Er merkte nicht, daß das dasselbe ist, was er von mir schon so oft gehört hatte.

Man kann dies nicht aus einem Mangel an Intelligenz erklären. Der Patient ist ein hochintelligenter Mensch. Aber er hat seine Aufmerksamkeit so stark vom

[1]) Nicht selten. Meist findet man eine eigenartige, oft krampfhafte oder künstlerische Lösung. Völlige Verfehlung der Berufsfrage wäre oft lebensgefährlich. Soweit geht der Neurotiker nur zuweilen.

Tatbestand abgelenkt, sich sosehr mit Gegengründen gegen den Anschluß präokkupiert, daß es ihm nicht gelingt, den Zusammenhang seines Symptoms mit seiner Lebensform zu finden. Sein ganzes Wesen besteht darin, daß er den Kontakt immer wieder unterbricht. In seinem Traum steckt alles das darin, was wir in ihm erwarten, und wir können nichts anderes schließen, als daß dieser Mensch seine Aufmerksamkeit vom Zusammenhang und von der zusammenhängenden Betrachtung aller seiner Erscheinungen geflissentlich abwendet. Aber darin liegt gerade der wesentliche Anknüpfungspunkt für die Behandlung, ihm immer wieder diesen Zusammenhang zu zeigen.

An diesem Fall wollte ich hauptsächlich zeigen, wie die Kontaktunterbrechung und die Tendenz, keinerlei Kontakt aufkommen oder bestehen zu lassen, in alle Beziehungen eines Menschen eindringt und manchmal sogar mechanisiert wird. Wir können manchmal den innersten Kern eines Menschen schon aus einer Bewegung erkennen, aber natürlich nur, wenn wir die Totalität seiner Persönlichkeit damit im Einklang finden.

Einiges aus einer Klasse schwer erziehbarer Kinder

(Sechstes bis achtes Schuljahr)

Von ROBERT WITTMANN (Wien)

Die Klasse setzt sich durchweg aus Kindern zusammen, deren Verwahrlosung und Schwererziehbarkeit bereits so weit fortgeschritten war, daß sie in einer normalen Schule nicht mehr verbleiben konnten und in ein Erziehungsheim, das mit einer Schule für Schwererziehbare verbunden ist, gebracht werden mußten. Hauptsächlich sind es solche Jungen, die irgendwie mit der Gemeinschaft und deren Gesetzen in Konflikt kamen, oder Kinder, bei denen die ungünstigen häuslichen Verhältnisse einen solchen Konflikt erwarten ließen. Schwere Fälle geistiger Minderwertigkeit sind mit Ausnahme von Debilität und Infantilismus sehr leichten Grades nicht vertreten, und auch diese leichten Grade kommen sehr selten vor.

Es sind fast ausschließlich Kinder, die, durch widrige Umstände entmutigt, in der Schule völlig versagten, den Unterricht tage-, ja wochenlang schwänzten, von zu Hause entliefen, weder den Eltern noch dem Lehrer folgten usw. Sehen wir so einen Jungen, der seine Mitschüler in rohester Weise blutig schlägt, Tiere quält, fortwährend streitet und rauft, aus einer geringfügigen Ursache renitent wird usf., so kommen wir auf den ersten Blick wohl schwerlich zu dem Urteile des bekannten Psychologen Professor Dr. Alfred Adler, dies sei ein entmutigtes Kind. Daß aber alle diese Rohlinge und unfügsamen Gesellen in ihrem Innersten dennoch erbärmliche Feiglinge sind, mögen einige Vorfälle in der Erziehungsanstalt beweisen.

Im vorigen Schuljahre wollte ich mit meiner Klasse einige Übungen an der schrägen Leiter durchführen. Diese Übungen zeitigten nun sonderbare Ergebnisse. Zuerst ließ ich die Jungen auf der Leiter mit Übersteigen mehrerer Sprossen hinaufsteigen. Das Aufsteigen ging noch leidlich. Als jedoch auch beim Absteigen mehrere Sprossen überstiegen werden sollten, begannen einzelne zu zittern, einer sagte mir rundweg: „Ich trau mich nicht!" Statt des Absteigens ließ ich nun an der dem Boden zugewendeten Seite der Leiter abhangeln, so daß man sich also von einer Seite der Leiter auf die andere drehen mußte. Ich machte die Übung einige Male vor, um ihre Leichtigkeit und Ungefährlichkeit etwas zu demon-

strieren. Einige mutigere Jungen machten die Übung ohne weiteres, doch war bei manchem eine gewisse Ängstlichkeit zu bemerken. Ungefähr die Hälfte aller Kinder half sich aus der Klemme, indem manche zwar bis an das beiläufig 4 m über dem Boden befindliche Ende der Leiter hinaufstiegen, sich jedoch nicht abwärts hangeln getrauten, andere aber nur fünf bis sechs Sprossen hinaufstiegen und dann abhangelten.

In einer der folgenden Stunden versuchten wir den Hochsprung über eine Schnur, wobei wieder dieselbe Mutlosigkeit zutage trat. 90% kamen über die 80 cm hohe Schnur nicht hinweg, die besonders Ängstlichen versagten schon bei einer Höhe von 50 bis 60 cm. Unter diesen Mutlosen waren aber bei beiden Turnübungen Kinder, die besonders kräftig und gut entwickelt waren, von denen man also bedeutend bessere Leistungen erwartet hätte, zumal sie für gewöhnlich immer mit ihrer Kraft und mit ihrem Mute oder auch durch Wildheit renommiert hatten.

Alle diese Prahler, Großtuer und Wildlinge ereilte aber im heurigen Winter ihr Schicksal, das ihre Mutlosigkeit zutage förderte. Bei Nacht brennen in den Gängen, die die Schlafsäle mit den Aborten verbinden, immer einige Lampen. Einmal erloschen durch einen Kurzschluß sämtliche Lampen. Da nun besaß keiner dieser Jungen den Mut, über den finsteren Gang auf den Abort zu gehen, obwohl sie alle wußten, daß das Haustor bei Nacht geschlossen sei. Die meisten näßten das Bett, die Mutigeren unter ihnen gingen zwar bis zur Schlafsaaltüre, doch keinen Schritt weiter, und am nächsten Morgen war der Gang überschwemmt.

Diese Begebnisse weisen ziemlich deutlich auf die tatsächliche Mutlosigkeit der Kinder hin und geben gleichzeitig einen Fingerzeig, wo die Erziehung einzugreifen hat, um sie wieder auf die normale Bahn zu bringen. Durch welche Umstände ein Kind nun in der Schule gänzlich versagen kann, möge an den untenstehenden Beispielen dargetan werden.

Vorerst soll uns der Bericht des Bezirksfürsorgerates und der Schule, die der Junge vor dem Eintritt in das Erziehungsheim besuchte, mit dem Kinde selbst und seinem Verhalten bekannt machen. Der Einfachheit halber und um die wichtigsten Tatsachen hervorzuheben, sind diese Berichte nur in Schlagworten wiedergegeben.

F....... Johann, geboren am 22. April 1913. Häusliche Verhältnisse: Vater Schuhmacher, Kindesmutter gestorben, Stiefmutter. Geschwisterreihe: Alois — Johann (der in der Erziehungsanstalt befindliche Junge!). Stiefgeschwister: Theresia, Karl, Hilde, Anna. Ursachen der Einlieferung in das Heim: Unfolgsam, aber verträglich, gegen Fremde keck, gesellig. Verhalten in der Schule sehr schlecht. Neigung zum Entweichen. Ist in letzter Zeit innerhalb von vier Wochen achtmal entwichen, gewöhnlich zu seiner Großmutter. Wenn er einkaufen geschickt wird, veruntreut er Geld und vernascht es. Weigert sich unbedingt, die Schule zu besuchen. Ursache vielleicht: Unrichtige Behandlung durch den Lehrer. Ursache der sittlichen Verschlechterung: Ungeeignete Erziehungsmaßnahmen (durch den Vater Prügel).

An das Heimatsbezirksgericht des Jungen wird in einem Briefe berichtet:

„... Der Vater, ein roher Patron, setzt absichtlich Recht hintan, um seinen Vorteil zu wahren. Er sieht dem Jungen jede Schlechtigkeit nach, klagt ihm jemand über den Jungen, so fällt er mit den rohesten Ausdrücken über den Betreffenden her und heißt die Schandtaten seines Jungen gut. Stellt man den Knaben zur Rede, so wird man von ihm verhöhnt, beschimpft und dahin belehrt, er könne tun, was er wolle, der Vater und die Mutter bestrafen ihn ja so nicht. Hebt man gegen dieses Frechmaul die Hand, so heult er und sagt, er zeige es an, weil ihn wer schlage, er gehe zum Arzt und lasse sich verbinden, wenn ihn wer anrühre. Ein paar Schritte außer Reichweite hängt er einem die gräßlichste Goschen an. Dabei entwickelt er hohen Verstand, außerordentliche Intelligenz und Folgerichtigkeit seiner Rede und Handlungsweise. Der Junge ist außerordentlich klug, raffiniert und weiß im richtigen Moment zu weinen und das unschuldige Kind hervorzukehren, wenn er sich einen Vorteil erhofft, anderseits bedient er sich seines frechen Maules."

Der ärztliche Befund lautet: Rachitisch, geistig und körperlich zurückgeblieben.

Zu diesen Berichten haben wir eigentlich nichts weiter hinzuzufügen, und wir können ein ziemlich genaues Bild des Jungen und seiner Aufführung machen. Es wäre höchstens nur zu erwähnen, daß der Junge schwächlich ist, die Größe des Buben, der nun fast 13 Jahre alt ist, betrug im Dezember 1925 bloß 121 cm; man schätzt ihn seinem Aussehen nach auf höchstens neun bis zehn Jahre. Bei der ärztlichen Untersuchung wurde er für geistig zurückgeblieben erachtet. Jetzt jedoch erweckt er nicht im geringsten diesen Eindruck, sein geistiger Zustand scheint seinem Alter völlig zu entsprechen. Dies ist vielleicht darauf zurückzuführen, daß er zur Zeit der ärztlichen Untersuchung auf dem tiefsten Stand seines Mutes und Selbstvertrauens sich befand und deshalb bei der Untersuchung ein Minus an geistigen Fähigkeiten aufwies.

Gelegentlichen Gesprächen mit dem Buben konnte ich folgende Details entnehmen: Seine Mutter starb bereits, als er ein Jahr alt war, es war dies Anfang 1914. Der Vater mußte bei Kriegsbeginn einrücken und übergab den mutterlosen Kleinen seinen Schwiegereltern. Von ihnen wurde der Bub im vorschulpflichtigen Alter sehr verzärtelt. Besonders die Großmutter ging ihm bei jeder Gelegenheit an die Hand, indem sie ihm beim Essen und Ankleiden behilflich war. Als er zur Schule kommt, gefällt es ihm dort von allem Anfang an nicht, da er hier selbstverständlich nicht diese Wärme finden kann wie zu Hause, er versagt demnach gleich in der ersten Klasse und bleibt sitzen. Mit sieben Jahren, als er in die dritte Klasse geht, kommt er zu seinem Vater zurück, der inzwischen wieder geheiratet hat. Die Stiefmutter verzärtelt ihn ebenfalls, so daß er sie nach seiner eigenen Aussage lieber hat als den Vater, besonders da sie ihn gegen dessen Strenge in Schutz nimmt. In der fünften Klasse bekommt er einen neuen Lehrer, von dem er wegen seiner Strenge von allem Anfang an große Angst hat. Als er infolge seiner Angst vor dem Lehrer einige Male versagt, verliert er gänzlich den Mut und leistet in der Schule überhaupt nichts mehr. Um sich aus seiner demütigenden Rolle, die er nun in der Schule spielt, zu befreien, beginnt er zu schwänzen. Weil ihn aber seine Eltern dennoch an diesen unliebsamen Ort schicken, weigert er sich anfangs. Diese Weigerung nützt ihm natürlich nichts und er befreit sich aus der Zwangslage, indem er von zu Hause entläuft. Gewöhnlich geht er zu seiner Großmutter väterlicherseits, die einige Wegstunden entfernt wohnt. Von ihr borgt er sich Geld aus, um damit zu den mütterlichen Großeltern zu fahren. Sein ganzes Sinnen und Trachten zielt dahin, zu diesen Großeltern zu gelangen, wo er in allen Dingen Unterstützung gefunden hatte und wo er sich Befreiung von der lästigen Schule erhofft. Da die Großeltern etwas weiter entfernt wohnen, braucht er für die Bahnfahrt vor allem einmal Geld, das er, wie wir gehört haben, teils von der Mutter seines Vaters erhält, teils zu Hause stiehlt oder veruntreut, wenn er einkaufen geschickt wird. Von seiten des Vaters setzt es nun Strafen und Schläge, die Stiefmutter nimmt ihn in Schutz. Er fühlt sich aber trotzdem zu Hause nicht mehr wohl, weil er glaubt, seine Eltern hätten ihn nicht mehr lieb, sie zögen die braveren Geschwister vor. Wenn er aber bei seinen Großeltern wäre, so ginge es ihm viel besser usw. Er denkt: „Daß sich meine Eltern recht kränken müssen, laufe ich davon und treibe mich herum.“ Er sucht die Liebe der Eltern, die er glaubt verloren zu haben, auf alle mögliche Art und Weise zurückzugewinnen und drängt seine Person durch dieses Herumstreichen recht eindringlich vor die Augen der Eltern. Einen wirklichen Erfolg erzielt er dadurch natürlich nicht, und so versucht er immer wieder von neuem, zu den Großeltern zu gelangen. Obwohl er einige Male mit der Bahn in der Richtung des Wohnortes derselben fährt, kommt er doch nicht hin, weil er immer zu wenig Geld hat, er wird von der Polizei aufgegriffen und wieder seinen Eltern überstellt.

In der Schule bekommt er sehr schlechte Noten aus Betragen und Fleiß und mehrere Nichtgenügend im Fortgang. Zu Ende des Schuljahres 1924/25 (22. Mai) wird er in das Erziehungsheim eingeliefert. Anfangs ist er hier sehr scheu und

ängstlich, was sich aber bald verliert. Er besucht die fünfte Klasse und arbeitet sehr fleißig mit, so daß er schon nach kurzer Zeit den Stoff dieser Klasse ziemlich beherrscht. Der Lehrer dieser Klasse beurteilt ihn am Schlusse des Schuljahres folgendermaßen: Aufgeweckter Junge — etwas schwere Auffassung, jedoch nicht unbegabt — beherrscht den Stoff des fünften Schuljahres ziemlich — sehr anhänglich — schmeichelt gern. Im Schuljahre 1925/26 kommt er in die sechste Klasse. Da hier ein neuer Lehrer ist, dem er noch nicht recht traut, wird er wieder ängsltich, was sich aber bald verliert. Er arbeitet auch in dieser Klasse fleißig mit, nimmt aber immer eine etwas passive, abwartende Haltung ein. Im übrigen ist er jetzt einer der besten Schüler.

Der Bub selbst gibt uns in zwei Aufsätzen, die unverbessert wiedergegeben sind, Aufschluß über sein Verhältnis zur Großmutter und auch teilweise über die Ursachen seiner Schwererziehbarkeit. Das Thema der Arbeit wurde in beiden Fällen an die Tafel geschrieben, dazu aber kein Wort über die Art der Ausarbeitung gesprochen, um die Kinder in keiner Weise zu beeinflussen. Der Junge schreibt am 2. Dezember 1925:

ALS ICH NOCH GANZ KLEIN WAR.

Einmal nahm mich die Großmutter und gab mich in den Kinderwagen. Sie fahrte dann hinaus und fahrt immer mit mir auf und ab. Einmal schaute sie nicht und der Kinderwagen flog hinunter, ich war ganz zerschlagen. Dann sind alle Leute vom Hause herausgekommen: „und sagten!“ Gleich unter den Brunnen halten das ihm das Blut abschwembt. Dann ist der Arzt gekommen und hat mir den Kopf verbunden. Als ich größer war hatten sie mir das erzählt. Dann darauf holt mich meine Mutter.

Seine Arbeit vom 12. Dezember lautet:

WORAN ICH MICH GERNE ERINNERE.

Als ich noch zu Hause war ging die Mutter einmal fort und ich hatte nicht mitgehen dürfen: „Da sagte sie“: Ich kann dich nicht mit nehmen, denn du bist noch zu klein. „Ich sagte“: Bringe mir etwas mit. Die Mutter sagte ja. Weil sie das gesagt hatte blieb ich zu Hause. Wie sie fort war kam die Großmutter. „Ich möchte gern den Hansi mitnehmen.“ Die Mutter zog mich schön an. Wie wir zur Bahn gehen wurde ich getragen. Wir lösten die Karten. Und wie der Zug gekommen ist hob mich die Mutter hinein. Wie der Zug wegfuhr winkten wir mit dem Sagtüchlein. Als wir in St.... ankommen, hatten wir umsteigen müssen. Wie wir in R..... (Ort, in dem die Großmutter wohnte!) angekommen waren wartete uns schon der Onkel ab. Wir wir nach Hause gekommen sind, ist auf dem Tische ein Fleisch und Brot gewesen. Abends ist die Großmutter in den Stall gegangen und hat die Kühe gefüttert. Eines Tages kam Weihnachten und habe viele Sachen bekommen. Trummel, Tafel, Griffel und noch viele Sachen.

In jedem seiner Erlebnisse tritt die Großmutter auf, weil sie eben diejenige Person ist, die den Kleinen verzärtelte, an die sich seine schönsten und angenehmsten Erinnerungen knüpfen. Sie muß auf ihn acht geben, daß ihm nichts geschehe, und als sie dies einmal nicht tut, wird sie sofort dafür gestraft, indem der Kinderwagen umfällt. Das „ganze Haus“ erscheint und ist wegen des Unfalles um ihn, er ist der Mittelpunkt des Ganzen, er wird bemitleidet und umsorgt, es muß sich sogar der Arzt um ihn bemühen. In einer solchen Situation würde er sich auch später noch wohl befinden, es würde seinem Geltungsstreben Genüge geschehen, ja, er hätte ganz gerne, wenn ihn jemand durch Schläge oder körperliche Verletzung in eine solche Lage brächte. In dem oben angeführten Briefe lesen wir, daß er sagt, er gehe zum Arzt und lasse sich verbinden, wenn ihn wer anrühre. In seinem Aufsatze gibt uns der Junge an, warum er dies sagt. (Ohne den Grund vielleicht selbst zu wissen.) Das Verbinden durch den Arzt erinnert ihn an sein oben geschildertes Erlebnis, also an die Zeit der größten Verzärtlichung durch die Großmutter, und an eine Episode, wo er im Mittelpunkte des allgemeinen Interesses steht. Auffällig ist im zweiten Aufsatze, daß der Junge das Haus seiner Groß-

mutter als seine Heimat betrachtet, da er sagt: „Wie wir nach Hause kamen." Auch in dieser Schularbeit tritt das Moment der Verzärtlichung deutlich hervor. Die Mutter sagt: „Du bist noch zu klein, ich kann dich nicht mitnehmen." Er entgegnet: „Bringe mir etwas mit!", und meint damit zur Belohnung für seine Folgsamkeit. Er spricht es ja direkt aus, indem er fortfährt: „Weil sie das sagte, blieb ich zu Hause." Zur Bahn, wird er getragen, in den Zug gehoben, bei der Großmutter ist schon alles für seinen Empfang bereit, und zu Weihnachten ist er wieder der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Ist es ein Wunder, wenn er in der Schule versagt, da er hier nicht mehr der Hahn im Korbe ist? Es mag vielleicht die Frage auftauchen, warum der Junge in der Erziehungsschule plötzlich wie umgewandelt ist. Es ist dies kein besonderes Verdienst, sondern eine in unserer Schule alltägliche Erscheinung. Oft genügt schon ein Wechsel der Schule oder des Milieus, um eine Besserung herbeizuführen. Dabei soll jedoch die Mithilfe des betreffenden Lehrers nicht im geringsten geleugnet werden, eine Mithilfe, die darin besteht, fürs erste die Lage des Kindes zu erkennen, ihm auf halbem Wege entgegenzukommen und ihn in seinem Willen zur Besserung zu bestärken.

Wir wenden uns nun zu dem zweiten Jungen und machen uns mit ihm wieder durch den Bericht der früheren Schule bekannt:

R..... Willibald, geboren am 30. Mai 1914. Häusliche Verhältnisse: Vater gestorben; Mutter Wäscherin; tagsüber in Arbeit; hat keine Zeit, den Jungen zu beaufsichtigen. Einziges Kind. Ursachen der Einlieferung in das Erziehungsheim: Verlotterung seit einem Jahre (1923) in auffälliger Weise. Seine Schulleistungen gehen seit dieser Zeit zurück. Kommt meist zu spät in die Schule, hat unentschuldigte Absenzen. Seiner Mutter folgt er in keiner Weise. Er treibt sich auf der Straße herum und muß häufig erst abends von seiner Mutter gesucht werden. Hat kurze, knappe Antworten. Ursache der sittlichen Verschlechterung: Aufsichtslosigkeit von seiten der Mutter. Ärztlicher Befund: Gesund.

Der Lebenslauf des Jungen stellt sich folgendermaßen dar:

Durch die Mutter wurde er, da er das einzige Kind ist, im vorschulpflichtigen Alter sehr verzärtelt. Sie ist immer um ihn und ihm bei allem behilflich. Im Jahre 1915 fällt der Vater. In den ersten drei Klassen hat der Junge ganz gute Erfolge aufzuweisen. Durch den Krieg hat sich die finanzielle Lage der Mutter etwas verschlechtert. Sie muß einem Erwerbe nachgehen, findet aber dessenungeachtet noch immer Zeit, sich mit dem Jungen viel zu beschäftigen. Im Jahre 1920 kommt er durch das Kinderhilfswerk nach Württemberg zu einem Bauern in Pflege. Hier quält ihn das Heimweh und die Sehnsucht nach seiner Mutter derart, daß er immer große Angst um ihr Leben hat. Er wird furchtsam und näßt das Bett aus Angst vor der Dunkelheit, wie er selbst angibt. Wir können uns ja leicht vorstellen, wie dem verzärtelten Kinde bei fremden Leuten ohne die Wärme der Mutter zumute ist. Das Bettnässen ist ein nicht mißzuverstehender Ruf nach der Mutter und eine eindringliche Mahnung an die Pflegeeltern: „Ihr müßt euch um mich kümmern!" Als er nach acht Monaten nach Hause kommt, näßt er das Bett nicht mehr, auch nicht, als er nach zwei Jahren in das Ferienheim nach Krems kommt, wo ihn die Mutter öfters besuchen kann. Zu Schulbeginn ist er wieder zu Hause. Inzwischen hat sich durch die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse die finanzielle Notlage der Mutter gesteigert; sie muß außer Haus waschen gehen, um das zum Leben Nötige zu verdienen, und ist den ganzen Tag nicht daheim. Wenn sie abends müde heimkommt, hat sie weder Zeit noch Lust, sich mit dem Jungen soviel wie früher zu befassen und ihm wie in den vergangenen Jahren bei seinen Aufgaben zu helfen. Sobald er sich seiner Stütze beraubt sieht, beginnen in der Schule auch schon die Mißerfolge. Dabei hat er aber noch denselben Lehrer wie in der ersten bis dritten Klasse, so daß also dieses Versagen keineswegs auf einen Lehrerwechsel zurückzuführen ist. Nun geht es rasch bergab mit ihm, und er verliert den Mut und das Selbstvertrauen gänzlich. Anfangs kommt er in die Schule zu spät, dann schwänzt er sie, weil er

durch sein Versagen einen Anspruch auf Geltung nicht mehr erhebt. Wer von uns Erwachsenen übrigens ginge z. B. gerne an einen Ort, wo er täglich ein Fiasko erleidet? Der Junge beginnt zu stottern. Da er früher nicht stotterte und dies auch heute nicht der Fall ist, muß dieses Stottern unbedingt eine Folgeerscheinung seiner Mutlosigkeit sein. Er stellt zu Hause in Abwesenheit der Mutter allerlei an, treibt sich den ganzen Tag auf der Gasse herum und muß abends häufig erst von der Mutter gesucht werden. Wenn es ihm schon im guten nicht gelingt, so versucht er es durch schlechte Streiche, seine Mutter aufmerksam zu machen, daß er nicht gerne alleine ist. „Bleibe bei mir, sonst stelle ich etwas an!" So würde er sagen, wenn er nicht in seinen Streichen ein wirksameres Mittel hätte, die Aufmerksamkeit der Mutter rege zu erhalten. Da er sich abends von ihr suchen läßt, hat er ja tatsächlich sein Ziel erreicht. Sie muß sich mit ihm abgeben, sich um ihn sorgen, indem sie ihn holt und nach Hause führt. Die Mutter weiß sich schließlich mit dem Buben nichts mehr anzufangen und gibt ihn in das Erziehungsheim.

Hier stellt sich erst heraus, was für ein Angstmeier er eigentlich ist. Nicht nur, daß er sich vor dem Lehrer fürchtet, hat er auch noch vor den meisten Unterrichtsgegenständen einen heillosen Respekt. Sogar vor dem Singen hat er Angst. Zu Beginn eines Liedes ist die Stimme unseres Willy, obwohl er ein ziemlich guter und sicherer Sänger ist, kaum vernehmlich. Nach einigen Takten aber, scheinbar wenn er sich überzeugt hat, daß er wirklich nicht falsch singt, traut er sich mit seiner Stimme etwas heraus.

Nur für Turnen hat er Vorliebe und prahlt mit seinen Leistungen. Doch schon in den ersten Stunden zeigt sich, wieviel er kann. Er ist unter denen, die sich weder auf die Leiter wagen noch über eine 60 cm hohe Schnur springen trauen. Da seine Leistungen mit seinen Aufschneidereien so sehr in Widerspruch stehen, wird er von seinen Mitschülern gehänselt und ausgelacht. Nun sagt er, früher, als er noch einem Turnverein angehört habe, hätte er bedeutend besser geturnt.

Aber nicht nur bei Tag, sondern auch im Schlafe und im Traume zeigt sich seine Ängstlichkeit. Er schläft sehr unruhig, deckt sich ab, fällt aus dem Bett und hat häufig Angstträume. Gewöhnlich handeln diese von seiner Mutter.

Zu Schulschluß beurteilt ihn sein Lehrer wie folgt: Begabt — sehr verzärtelt — kindisch, oft direkt tschappelig — verspielt — zerstreut — wird er plötzlich gerufen, so ist er sehr erregt und stottert — unbeholfen und schlampig — in letzter Zeit hat er sich sehr gebessert. Leichte Führung besser wie strenge.

Im Schuljahre 1925/26 tritt er in die sechste Klasse ein. Hier bekommt er einen neuen Lehrer, vor dem er ebenfalls große Angst hat, so daß er wieder zu stottern beginnt. Als er aber auch in dieser Klasse einige Erfolge erzielt, hört das Stottern wieder auf. Trotzdem ist das Minderwertigkeitsgefühl noch deutlich ausgeprägt. Auf die Frage, ob er glaube, daß die anderen mehr können als er, antwortete er mit Ja. Er läßt sich sehr gerne helfen und stellt sich oft sehr kindisch.

Seine beiden Aufsätze lauten (unverbessert wiedergegeben!):

ALS ICH NOCH GANZ KLEIN WAR.

Als ich noch ganz klein war, lebte mein Vater noch, der Fuhrwerksbesitzer war. Meine Mutter ging mit mir immer in den Park wenn der Vater im Geschäfte war und wollte mir das Laufen lernen aber ich ging nicht von der Mutter Schoß und weinte wenn mich die Mutter auf die Erde setzte. Am Abend freute ich mich schon immer wenn der Vater zuhause kommt denn er brachte mir immer Bischoten, und die Mutter kochte mir immer am Abend ein Griespapperl, das ich immer gerne aß und heute noch gerne esse. Dann ließ mich die Mutter von der Brust trinken, da ich aber nicht mehr trinken wollte da biß ich sie hinein, so daß sie weinte. Da dieß der Vater sah, sagte er zu mir: „Du schlimmer Kerl, daß ist der Dank daß die Mutter sich immer mit dir blagt und du beißt sie jetzt." Ich wurde traurig und stellte mich in einen Winkel und weinte bitterlich. An einem anderen Tage ging die Mutter auch fort und ich war ganz allein zu Hause. Ich machte die Kredenztür auf und nahm Geschirr heraus und schlug es zusammen.

WORAN ICH MICH NOCH GERNE ERINNERE.

Als ich noch ganz klein war, wollte ich auf die Gasse gehen und mich mit dem Ball spielen. Ich ging in die K...-gasse. Da hatte ich einen Freund und den holte ich mir zum Spielen. Als wir uns mit dem Ball gespielt hatten, kam ein großer Hund auf mich zu, ich bekam Angst und ließ den Ball fallen und schrie was ich nur konnte. Wir hatten gleich in der K...gasse das Wohnungsfenster. Als mich die Mutter dies hörte, schaute sie beim Fenster herab und sah mich heulend am Forsprung des Hauses sitzen. Meine Mutter eilte herab, aber mittlerweile kam ein kleiner Hund und er biß mich in die Waden. Ich schrie nochmals und da kam meine Mutter schon gelaufen und fragte mich was ich habe. Ich sagte, daß mich ein Hund gebissen habe. Da erschrak meine Mutter. Sie nahm mich auf den Rücken und eilte mit mir in die Wohnung. Dort wusch sie mir die Wunde aus. Ich heulte fürchterlich. Als der Schmerz vergangen war kaufte mir meine Mutter Schokolade, daß ich wieder lustig werde. Dann legte mich meine Mutter ins Bett, gab mir Bilderbücher, Bausteine, und allerhand Spiele. Ich freute mich dann und meine Mutter auch.

Jedes Erlebnis, das der Junge schildert, weist ziemlich deutlich auf die übergroße Verzärtlichung durch die Mutter hin. Er stellt die Ereignisse so dar, als ob sie zu gleicher Zeit stattgefunden hätten, was jedoch sicherlich nicht der Fall war. Dieser Anachronismus ist für uns völlig gleichgültig, ja es ist gänzlich belanglos, ob das Geschilderte sich überhaupt ereignet hat oder ob sich der Bub irrt und meint, er habe dies alles erlebt, da uns ein eingebildetes Erlebnis ebenso die Ursachen der Schwererziehbarkeit aufdecken kann wie ein wirkliches.

Ein normales Kind will groß werden, um es den Erwachsenen gleichtun zu können, unser Willy aber strebt einem anderen Ziele zu: er will klein bleiben, am liebsten möchte er überhaupt ein kleines Kind sein, denn da könnte er sich verhätscheln und umsorgen lassen. Was für ein Eldorado wäre das, wenn er wieder auf der Mutter Schoß säße, wenn der Vater jeden Abend Bäckereien brächte und das „Grießpapperl" bereitstünde! Wir glauben ihm ohne weiteres, daß er dieses Grießpapperl immer gerne aß und noch heute gerne ißt. Er will an Zärtlichkeit so viel als nur möglich erhaschen. Wann empfängt ein Kind nun von der Mutter mehr Zärtlichkeit, als wenn es noch an ihrer Brust gestillt wird? Es ist daher leicht begreiflich, daß sich Willy noch an diese Zeit erinnert, das heißt aus eigener Erinnerung weiß er es nicht, sondern nur vom Hörensagen. Durch Zärtlichkeitsbeweise würde seinem Geltungsstreben vollkommen Genüge geschehen, deshalb ist für ihn der Idealzustand das Kleinkindesalter.

Wichtig sind die letzten Sätze des Aufsatzes, weil wir hier Aufschluß über den Anlaß zu seinen schlechten Streichen erhalten. Wenn die Mutter fortgeht, schlägt er etwas zusammen. Ich befragte den Knaben eingehendst, warum er dies getan habe. Er entgegnete, es sei dies teils aus Angst vor dem Alleinsein geschehen, teils aus Zorn, weil die Mutter fortgegangen war, und er habe jedesmal, wenn die Mutter nicht zu Hause war, etwas angestellt.

Es ließe sich aus den beiden Aufsätzen noch mancherlei herausfinden, das die Mutlosigkeit des Kindes beweisen würde, dies soll jedoch dem Leser überlassen sein.

Der Weg, den die Erziehung in diesen beiden Fällen einschlagen muß, ist ohne weiteres klar: Heben des Selbstvertrauens. Man muß das Kind überzeugen, daß es trotz allem etwas leisten kann. In welchem Unterrichtsgegenstande das geschieht, ist mehr oder minder gleichgültig. Gewöhnlich ist ein solcher Junge sehr erstaunt, man kann ihm das Staunen förmlich vom Gesichte ablesen — daß er auch etwas leisten kann. Hat das Kind einmal einen Erfolg erzielt, so gibt man ihm Gelegenheit zu weiteren Erfolgen. Natürlich sind Rückschläge wegen des gewöhnlich etwas lückenhaften Wissens solcher Kinder selten zu vermeiden. Man braucht ihnen nur Mut zu machen und sie schreiten ihren Weg allein weiter.

Kleine und häßliche Männer

Von Dr. FRITS VAN RAALTE (Amsterdam)

„Wer nicht stark ist, muß schlau sein."

Es ist nichts Neues unter der Sonne, auch nicht in bezug auf die Beurteilung von kleinen Männern. Ein uraltes Sprichwort sagt: „Wenn man ein kleines Geldstück in eine Büchse tut, so macht es viel Lärm, wenn die Büchse geschüttelt wird"; ebenso ist das Sprichwort: „Kleine Töpfchen kochen leicht über" durchaus nichts Neues.

Der Sinn dieser Art Sprichwörter, die man in jeder Sprache findet, ist, daß das Kleine bei jeder Tätigkeit sich viel mehr bemüht und auch bemühen muß als das Mittelmäßige oder das Große.

Das sehr starke Bewußtsein des „survival of the fittest", das mit der Kraft des Instinkts in das menschliche Bewußtsein durchdringt, macht es, daß das Kleine, sich minderwertig Fühlende fortdauernd danach strebt, über das Minderwertigkeitsgefühl zu kommen, und dadurch sieht man sehr häufig, daß kleine Menschen sich im Leben leichter bewegen als die mittelmäßigen oder jene, die darüber hinausragen. Man sieht dies bequem in Schulen, wo kleine Lehrer und Lehrerinnen oft musterhafte Ordnung zu halten verstehen und die Jugend gründlich im Zügel halten.

Dies alles ist nichts Neues, und Le Sage sagt in seinem gegen 1700 erschienenen Gil Blas: „Er schien eitel und wollte immer recht behalten, genau wie kleine Männer."

Sehr deutlich und bewußt drückt sich der italienische Dichter Alfieri aus (ungefähr 1800): „Obwohl, nein, weil ich der Kleinste in meiner Klasse war, raufte ich mit allen Jungens und besiegte sie auch." Da er auch der Jüngste in der Klasse war, strengte er sich, wie seine Autobiographie berichtet, so an, daß er der beste Schüler wurde. Sein Leichtsinn in der Jugend, von der er Erwähnung tut, ist als Hypertrophie seiner Neigung zu betrachten, vor allem nicht hinter anderen zurückzustehen, oder anders gesagt, als Überkompensation für sein Minderwertigkeitsgefühl.

Sehr oft sieht man bei kleinen Menschen oder solchen, die sich durch andere Ursachen für minderwertig halten, eine starke Neigung, in die Höhe zu kommen, aufwärts zu streben; sogenannte „Streberei".

Von dem eben genannten Le Sage sagen seine Biographen: „Es gelang ihm erst nach vielen Versuchen auf allerlei Gebieten, sich einen Namen zu machen." Auffallend ist, daß der Titel einer seiner ersten Theaterstücke, mit welchen er Erfolg hatte, lautet: „Crispin rival de son maître", worin man bereits das Streben des kleinen Crispin erkennen kann, es seinem großen Meister nachzutun.

Das minderwertige Organ, so lehrt Adler, trainiert sich dauernd, und durch diese Übung wird erreicht, daß das Gehirnzentrum, das dieses Organ beherrscht, sich besser entwickelt als das Zentrum normaler Organe. Ein Beispiel hierzu ist folgendes: Ein Junge hat ein minderwertiges (stark astigmatisches) Auge. Ohne sich dessen im geringsten bewußt zu sein, spielt er mit sechs Jahren schon mit Brillengläsern, Vergrößerungsgläsern, Ferngläsern, interessiert sich für alles, was Optik ist; als Erwachsener besitzt er eine Unzahl von optischen Apparaten, Mikroskopen, allerhand Spiegel, ja er trägt sogar ein Miniaturoperngias ständig in der Tasche. So trainiert sich das minderwertige Auge das ganze Leben hindurch und nicht ohne Erfolg: er ist ein sehr guter Beobachter. Adler und andere Forscher fanden, daß mehr als 70% der Schüler an Malschulen Augendefekte haben.

Ähnlich verhält es sich bei der fortwährenden Übung des kleinen Mannes, der über sein Minderwertigkeitsgefühl hinaus will und muß, durch „Streberei".

Während er Anstrengungen macht, um — nach seiner Empfindung — auf das gleiche Niveau zu kommen wie seine größeren Mitmenschen, schärft sich sein Intellekt, und jene, die körperlich unter dem Durchschnittsmaß sind, erreichen dadurch oft eine geistige Höhe, die weit über dem Mittelmaß steht. Es gibt so zahlreiche Beispiele von körperlich kleinen oder auch häßlichen oder mißgestalteten Männern von Bedeutung, daß man in sehr vielen ausführlichen Biographien bekannter Persönlichkeiten erwarten kann: er war körperlich unter dem Mittelmaß. Einige Beispiele:

Sokrates: Er war klein von Gestalt, häßlich bis zum Grotesken, hatte einen dicken Nacken, war ein bißchen dickleibig, hatte vorstehende Augen, eine Stumpfnase, einen großen Mund mit grob gebildeten Lippen und glich der Verkörperung von Sinnlichkeit und Bösartigkeit. Perikles war schon weit besser daran, aber sein abnormal hoher Schädel von der Form eines Turms gab Schriftstellern, insbesondere Aristophanes, wiederholt Gelegenheit, ihn lächerlich zu machen. Daß er selbst für diesen Spötter eine Persönlichkeit von Bedeutung war, beweist seine Erklärung: „Wenn Perikles sprach, dann blitzte und donnerte es, daß der Boden von ganz Griechenland bebte und zitterte." Äsopus wird geschildert als ein Monstrum an Häßlichkeit.

Wir setzen unseren Vogelflug über die Weltgeschichte fort und finden in späteren Jahrhunderten:

Attila, der König der Hunnen, der gewaltige Kämpfer, der den Namen „Gottesgeißel" bekam, der so berühmt war, daß er jahrhundertelang fortlebte in einer Menge von Sagen, unter anderen als Etzel im Nibelungenlied, wird als kleiner, breitschultriger Mann geschildert, mit einem stolzen, selbstbewußten Gang, als fühlte er sich König über das ganze Weltall. Ist hier nicht der Typus des kleinen, ehrgeizigen, herrschsüchtigen Mannes zu erkennen, über den Le Sage spricht?

Ein weiteres Beispiel in der Geschichte: Pipin der Kurze, der seinem kleinen Wuchs seinen Beinamen verdankt. Durch Taten seltenen Mutes war er imstande, seine Soldaten vergessen zu lassen, daß er so klein war, während er den Reichsgroßen durch seine außerordentliche staatskundige Tüchtigkeit zu imponieren verstand. Als eine Probe seines Mutes wird folgendes Geschichtchen erzählt: Auf einem Spaziergang mit einigen Offizieren, die mit einem Seitenblick auf Pipin ironisch lächelten, als sie an einem Löwenkäfig vorbeikamen, forderte Pipin die Offiziere auf, den Löwen zu töten. Als dies niemand wagte, betrat er selbst den Käfig und erschlug den Löwen.

Aus der neueren Zeit brauchen wir bloß Napoleon zu nennen, den „petit caporal". Man könnte sich schwer vorstellen, daß er tatsächlich der gewaltige Mann, der Weltbeherrscher geworden wäre, ohne seinen Ehrgeiz, welcher schon in der Schule so kraß zutage kam, der — wie die jetzigen Psychologen vielleicht sagen würden — wie ein nie ruhender „Stimulanz-Hormon" arbeitete, ihn dazu trieb, seine Kräfte aufs äußerste anzuspannen, um das Höchste zu erreichen. Man suche nur in Biographien und man wird finden, wieviele Wißbegierige, wieviele Künstler klein von Gestalt waren. Unter anderen Karl Marx, Max Nordau, Josef Israels, Menzel, Lombroso und so viele andere und, um mit einem Beispiel der jüngsten Zeit zu schließen: Alfred Adler, der Mann, dessen teleologische Menschen- und Weltanschauung in so ziemlich allen Ländern als Grundbau für alle Erziehungs- und Nervenstörungen anerkannt wird und der die Theorie des Minderwertigkeitsgefühls aufstellte, dieser Mann ist selbst klein, so daß man hier mit Mephisto sagen kann: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst."

Goethe, der der Charakterologie sehr großes Interesse entgegenbrachte, befaßte sich eifrig mit der Frage, warum Bucklige vielfach so scharfsinnig sind. Er versuchte diese Erscheinung physiologisch zu erklären, und zwar als eine Krümmung der Aorta, durch die das Gehirn besser durchblutet sein soll als bei normalen Menschen. Man ist in den letzten Jahrzehnten davon abgekommen, für jede geistige

Abweichung einen physiologischen Grund zu suchen, und die Lehre, daß alle Geisteskrankheiten Gehirnerkrankungen sind, ist überholt. Man hat jetzt eine andere Art der Erklärung und auch Goethes Auffassung vom Intellekt des Buckligen wird von einer anderen abgelöst, und zwar: Bucklige und dergleichen Mißgestaltete haben sich von Kindheit an gewöhnlich gegen Spott und Zurücksetzung zu wehren, sie trainieren sich also gleich den kleinen Menschen fortwährend und finden schließlich in einer großen Vernunft eine Verteidigungswaffe und zugleich eine Entschädigung für ihr Minderwertigkeitsgefühl. Es ist selbstverständlich, daß sich bei der Regel, daß kleine oder mißgestaltete Männer Koryphäen sind, sehr viel Ausnahmen finden, ebenso wie es ja auch genügend Beispiele von herkulischen Männern gibt (man denke nur an Bismarck), die geistige Heroen waren.

Das oben Gesagte möge ein Trost sein für kleine Männer und eine Warnung für jene, die bloß für „lange" Menschen Achtung fühlen.

Holding the Interest of the Patient

By YVONNE E. WINSLOW (Oakland, Cal., U. S. A.)

It has occurred to me that in our very excellent ideas of individual psychology and the unquestionably great theories of organ inferiority and mental compensation, we as practitioners must guard carefully against too much sameness in the presentation of them which is just what nervous temperaments rebel at. They say they cannot stand monotony; they tell us they are restless; they prove the continual wandering of their attention. All this is the clue to us to try as far as possible to present them old truths in new forms in order to keep the attention steady and the interest vital. It is extremely important. I am reminded of a patient who was much helped, whose moral viewpoint in fact was entirely changed, but whose temperamental capriciousness was proved when he declared after a month of treatment that there was no longer any help for him as the doctor always told him "the same thing over and over again". We have here a double lesson, that of *his* own instability and that of *our* need of holding this vital interest of our patients. It requires genius, ingenuity and untiring patience! But without it we will find many stumbling blocks.

William James speaks so frequently of this new interest as the vital point in developing attention and concentration. He tells us it is a psychological *law* that as soon as the interest for an object is over, the attention will wander to something else. This is why we often get startling results in the beginning because the newness holds the attention — but when that psychological moment has gone and the equilibrium of the attention is more difficult of attainment, *then* we must rise to the occasion by seeking to present the same principles in a new way, in order that the strength of the impression may remain.

The condition *sine qua non* of sustained attention or in our work of continued results from a given lesson is that we should enforce the lesson over and over incessantly and help the patient to consider different aspects and relations of it in turn; we must repeat, but we must hide the repetition. We must be as clever as our patients. We must not permit their capriciousness to win.

In pathological cases where fixed ideas possess the mind this is equally important. The fixed ideas are always mixed with variable moods and the only way we can get the patient away from them is by ever new presentations, through pictures as it were, making use of his own imaginative faculties. The fixed idea must be replaced by another new idea.

The man of genius has in himself this power of budding, sprouting, growing interest; his mind is fresh and original. But the neurotic has not; his interest lags, his attention and concentration is variable. An intellect that is not rich and not furnished with much material will hardly be able to consider any subject long. Its possibilities of interest are more quickly exhausted. This is of course also especially true of young children. But when we come down to the root of it even the genius does not vary as much in his power of attention as we may think; it is rather that his objects of attention are greater in number — that his mental vision is wider, that everything interests him. He also has times of lack of concentration and wavering in his power of attention. So all human beings need to watch it, we as practitioners also. We need to learn to come to our work every day with fresh vigor and new interest.

Practical methods of doing this are less easy to prescribe; it seems to be purely individual and dependent upon the talent of the teacher. But whether the concentration is by grace of genius or by effort, the longer one does attend to a thing the more mastery of it one gets. And education which can help pupils to improve the faculty of voluntarily bringing back a wandering attention will develop character and will. We must do this for our patients. And as we become better and better acquainted with the history of our patients we have the advantage of knowing more and more of their experiences; this is our field of labour — their experiences. Through these we can always reach the attention in a personal way by knitting on to them new things, so continually awakening curiosity. The new thing shall then seem to be an answer to an idea already in the mind — then it becomes part of the soul life and bears fruit.

Die Rezeption der Individualpsychologie durch die Psychoanalyse

Zitate aus Freuds jüngstem Werk „Hemmung, Symptom und Angst", Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1926.

Seite 11: „Ein lehrreiches Beispiel einer solchen intensiven Allgemeinhemmung von kurzer Dauer konnte ich an einem Zwangskranken beobachten, der in eine lähmende Müdigkeit von ein- bis mehrtägiger Dauer bei Anlässen verfiel, die offenbar einen Wutausbruch hätten herbeiführen sollen. Von hier aus muß auch ein Weg zum Verständnis der Allgemeinhemmung zu finden sein, durch die sich die Depressionszustände und der schwerste derselben, die Melancholie, kennzeichnen."

Seite 24: „Im weiteren Verlaufe benimmt sich das Ich so, als ob es von der Erwägung geleitet würde: das Symptom ist einmal da und kann nicht beseitigt werden; nun heißt es, sich mit dieser Situation befreunden und den größtmöglichen Vorteil aus ihr ziehen ... Die Existenz des Symptoms mag eine gewisse Behinderung der Leistung mit sich bringen, mit der man eine Anforderung des Über-Ichs beschwichtigen oder einen Anspruch der Außenwelt zurückweisen kann. So wird das Symptom allmählich mit der Vertretung wichtiger Interessen betraut, es erhält einen Wert für die Selbstbehauptung, verwächst immer inniger mit dem Ich, wird ihm immer unentbehrlicher ... Man kann die Bedeutung dieser sekundären Anpassung an das Symptom auch übertreiben, indem man aussagt, das Ich habe sich das Symptom überhaupt nur angeschafft, um dessen Vorteile zu genießen. Das ist dann so richtig oder so falsch, wie wenn man die Ansicht vertritt, der Kriegsverletzte habe sich das Bein nur abschießen lassen, um dann arbeitsfrei von seiner

Invalidenrente zu leben... Die Systembildungen der Zwangsneurotiker schmeicheln ihrer Eigenliebe durch die Vorspiegelung, sie seien als besonders reinliche oder gewissenhafte Menschen besser als andere; ... Aus all den erwähnten Beziehungen resultiert, was uns als der (sekundäre) Krankheitsgewinn der Neurose bekannt ist."

Seite 40: „Die meisten Phobien gehen... auf eine solche Angst des Ichs vor den Ansprüchen der Libido zurück. Immer ist dabei die Angsteinstellung des Ichs das Primäre und der Antrieb zur Verdrängung. Niemals geht die Angst aus der verdrängten Libido hervor. Wenn ich mich früher begnügt hätte, zu sagen, nach der Verdrängung erscheint an Stelle der zu erwartenden Äußerung von Libido ein Maß von Angst, so hätte ich heute nichts zurückzunehmen."

Seite 64: „Wir hatten zuerst die Organisationen der Libido von der oralen über die sadistisch-anale zur genitalen Stufe verfolgt und dabei alle Komponenten des Sexualtriebes einander gleichgestellt. Später erschien uns der Sadismus als der Vertreter eines anderen, dem Eros gegensätzlichen Triebes. ... Die hilfreiche Auskunft aus dieser Schwierigkeit... lautet, daß wir es kaum jemals mit reinen Triebregungen zu tun haben, sondern durchwegs mit Legierungen beider Triebe in verschiedenen Mengenverhältnissen."

Seite 67: „Der Triebanspruch ist ja nicht an sich eine Gefahr, sondern nur darum, weil er eine richtige äußere Gefahr, die der Kastration, mit sich bringt." (In verständliche Sprache übersetzt heißt das: Man fürchtet den eigenen Trieb, weil man seines Mannseins nicht sicher ist und der Triebbefriedigung das Ausweichen vor der Niederlage vorzieht. Anm. d. Ref.)

Seite 70: „Es ist richtiger, zu sagen, die Symptome werden geschaffen, um die Gefahrsituation zu vermeiden, die durch die Angstentwicklung signalisiert wird. Diese Gefahr war aber in den bisher betrachteten Fällen die Kastration oder etwas von ihr Abgeleitetes."

Seite 83: „In beiden Hinsichten, sowohl als automatisches Phänomen wie als rettendes Signal zeigt sich die Angst als Produkt der psychischen Hilflosigkeit des Säuglings, welche das selbstverständliche Gegenstück seiner biologischen Hilflosigkeit ist."

Seite 93: „Da wir die Angstentwicklung auf die Gefahrsituation zurückgeführt haben, werden wir vorziehen, zu sagen, die Symptome werden geschaffen, um das Ich der Gefahrsituation zu entziehen. ... Wir können auch ergänzend sagen, die Angstentwicklung leite die Symptombildung ein, ja sie sei eine notwendige Voraussetzung derselben..."

Seite 99: „Diese kleinen Berichtigungen können unmöglich die Bestimmung haben, an der Tatsache zu rütteln, ... daß so viele Menschen in ihrem Verhalten zur Gefahr infantil bleiben und verjährte Angstbedingungen nicht überwinden; ... solche Personen heißt man eben Neurotiker."

Seite 109: „Von den Faktoren, die an der Verursachung der Neurosen beteiligt sind, ... heben sich für unser Verständnis drei hervor, ein biologischer, ein phylogenetischer und ein rein psychologischer. Der biologische ist die lang hingezogene Hilflosigkeit und Abhängigkeit des kleinen Menschenkindes. Die Intrauterinexistenz des Menschen erscheint gegen die der meisten Tiere relativ verkürzt; es wird unfertiger als diese in die Welt geschickt. Dadurch wird der Einfluß der realen Außenwelt verstärkt, ... die Gefahren der Außenwelt in ihrer Bedeutung erhöht und der Wert des Objekts, das allein gegen diese Gefahren schützen und das verlorene Intrauterinleben ersetzen kann, enorm gesteigert. Dies biologische Moment stellt also die ersten Gefahrsituationen her und schafft das Bedürfnis, geliebt zu werden, das den Menschen nicht mehr verlassen wird[1])."

[1]) Vergleiche hierzu Wexberg Alfred Adlers „Individualpsychologie und ihre Bedeutung für die Kinderforschung" (Zeitschrift für Kinderforschung, Bd. 30, S. 239, 1925):

Seite 120: „(Der Affektzustand der Angst) reproduzierte sich entweder automatisch in Situationen, die seinen Ursprungssituationen analog waren, als unzweckmäßige Reaktionsform, nachdem er in der ersten Gefahrsituation zweckmäßig gewesen war. Oder ... die Rolle des Ichs als Angststätte wurde bestätigt, indem dem Ich die Funktion eingeräumt wurde, den Angstaffekt nach seinen Bedürfnissen zu produzieren[2]."

Seite 122: „Im Zusammenhange der Erörterungen über das Angstproblem habe ich einen Begriff ... wieder aufgenommen, dessen ich mich zu Anfang meiner Studien vor dreißig Jahren ausschließend bedient und den ich späterhin fallen gelassen habe. Ich meine den des Abwehrvorganges."

Seite 124: „Diese Erfahrungen sind Grund genug, den alten Begriff der Abwehr wieder einzusetzen ..." (Wir nennen dasselbe „Sicherung"! Anm. d. Ref.)

Seite 127: „Es ist nun ein wichtiger Fortschritt in unserer Selbstbewahrung, wenn eine solche traumatische Situation von Hilflosigkeit nicht abgewartet, sondern vorhergesehen, erwartet wird. Die Situation, in der die Bedingung für solche Erwartung enthalten ist, heiße die Gefahrsituation, in ihr wird das Angstsignal gegeben. Dies will besagen: ich erwarte, daß sich eine Situation von Hilflosigkeit ergeben wird, oder die gegenwärtige Situation erinnert mich an eines der früher erfahrenen traumatischen Erlebnisse. Daher antizipiere ich dieses Trauma, will mich benehmen, als ob es schon da wäre, solange noch Zeit ist, es abzuwenden. Die Angst ist also einerseits Erwartung des Traumas, anderseits eine gemilderte Wiederholung desselben. ... Die Gefahrsituation ist die erkannte, erinnerte, erwartete Situation der Hilflosigkeit. ... Das Ich, welches das Trauma passiv erlebt hat, wiederholt nun aktiv eine abgeschwächte Reproduktion desselben, in der Hoffnung, deren Ablauf selbsttätig leiten zu können. ... Die ‚Verwöhnung' des Kindes hat die unerwünschte Folge, daß die Gefahr des Objektverlustes — das Objekt als Schutz gegen alle Situationen der Hilflosigkeit — gegen alle anderen Gefahren übersteigert wird. Sie begünstigt also die Zurückhaltung in der Kindheit, der die motorische wie die psychische Hilflosigkeit eigen sind. ... Wir haben auch die Überzeugung gewonnen, daß der Triebanspruch oft nur darum zur (inneren) Gefahr wird, weil seine Befriedigung eine äußere Gefahr herbeiführen würde, also weil diese innere Gefahr eine äußere repräsentiert."

Nach diesen Zitaten erst wird man die Stelle würdigen können — die einzige in diesem Buche — in der Freud auf Alfred Adler zu sprechen kommt[3]):

„... im Gegensatze zu den meisten anderen Tiergattungen hält beim Menschen die körperliche Entwicklung nicht gleichen Schritt mit der seelischen. Während andere Tiere wahrscheinlich zur Zeit der Ichfindung ... auf eigenen Füßen stehen und selbständig lebensfähig sind, ist dies beim Menschenkind noch lange nicht der Fall ... Es ist also eine objektiv feststellbare Tatsache, daß der Mensch bis in eine Zeit weitgehender seelischer Reife hilflos, unselbständig und von der erwachsenen Umgebung abhängig bleibt. Dieser Sachverhalt kann für die seelische Entwicklung nicht ohne Bedeutung sein ... Das Erlebnis ‚Ich bin klein, schwach und hilflos, ich muß groß, stark und selbständig werden', wird in der ersten Kindheit gewiß noch nicht begrifflich gedacht. Aber aus dem ganzen Gebaren des Kindes, aus seiner Haltung zum Leben, zu seinen Aufgaben und seiner Umgebung läßt es sich erschließen. Alfred Adler bezeichnet es als das Gefühl der Minderwertigkeit ..."

[2]) Vergleiche hierzu Alfred Adler „Der nervöse Charakter" an vielen Stellen. Ferner Wexberg „Die Angst als Kernproblem der Neurose" („Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde", Bd. 88, S. 271, 1925): „(Der Nervöse) zieht sich, ängstlicher geworden, von der äußeren Welt zurück, klammert sich an seine Familie an und bedient sich des ständig vervollkommneten Mechanismus der Angst, um seine Sicherungen zu verstärken."

[3]) Siehe auch die Mitteilung Dr. E. Wexbergs in diesem Heft („Zur Beurteilung der Individualpsychologie in der psychiatrischen Literatur") über die Äußerung Enrico Morsellis. („Der Adlerismus ist hier konsequenter als der Freudismus, wenn auch die beiden Systeme sich heute — vor allem durch Kapitulation Freuds — in manchen Punkten begegnen und miteinander verschmelzen.")

Seite 101: „Der erste (sc. der erste Versuch, die Auslese der zur Neurose prädestinierten Individuen verständlich zu machen) ist vor mehr als zehn Jahren von Alfred Adler unternommen worden; er behauptet, auf seinen innersten Kern reduziert, daß diejenigen Menschen an der Bewältigung der durch die Gefahr gestellten Aufgabe scheitern, denen die Minderwertigkeit ihrer Organe zu große Schwierigkeiten bereitet. Bestünde der Satz ‚Simplex sigillum veri' zu Recht, so müßte man eine solche Lösung wie eine Erlösung begrüßen. Aber im Gegenteile, die Kritik des abgelaufenen Jahrzehntes hat die volle Unzulänglichkeit dieser Erklärung, die sich überdies über den ganzen Reichtum der von der Psychoanalyse aufgedeckten Tatbestände hinaussetzt, beweisend dargetan. — Den zweiten Versuch hat Otto Rank 1923 in seinem Buche ‚Das Trauma der Geburt' unternommen. Es wäre unbillig, ihn dem Versuch von Adler in einem anderen Punkte als dem einen hier betonten gleichzustellen, denn er bleibt auf dem Boden der Psychoanalyse, deren Gedankengänge er fortsetzt und ist als eine legitime (sic! D. Ref.) Bemühung zur Lösung der analytischen Probleme anzuerkennen."

Im folgenden wird die allerdings skurrile Lösung Otto Ranks, die uns hier nicht interessiert, höflich, aber entschieden abgelehnt.

Dr. Erwin Wexberg (Wien).

Zur Beurteilung der Individualpsychologie in der psychiatrischen Literatur

Enrico Morselli, Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik in Genua, schreibt in seinem zweibändigen kritischen Werk „La Psicanalisi":

„Das soziale Leben ist so kompliziert, daß die überwiegende Mehrheit unserer Verzichtleistungen der sexuellen Sphäre durchaus fernsteht; ich begreife nicht, warum Freud und seine pansexualistischen Schüler dies nicht sehen. Ihnen allen ist Adler überlegen mit seiner Konzeption eines Konflikts zwischen dem individuellen Machtstreben und den Forderungen der (physischen und sozialen) Wirklichkeit; das Gefühl der Minderwertigkeit und Unvollkommenheit tritt in der Genese der Neurosen und Psychosen oft zutage, ohne jegliche Beimengung erotischer Wünsche oder Symbolismen: deshalb ist der Adlerismus in gewisser Hinsicht viel umfassender und in seinen Anwendungen viel annehmbarer als der reine Freudalismus, und Alice Rühle-Gerstel hat nicht mit Unrecht die beiden psychopathogenetischen Systeme, das des Begründers der Psychoanalyse und das des Begründers der neuen Individualpsychologie, einander gegenübergestellt, indem sie die Hegemonie und die Überlegenheit der letzteren, viel besser gegründeten Schöpfung des wissenschaftlichen Denkens unserer Tage behauptet."

„... es ist wahr, was Adler über die Umwandlung des ‚Machttriebes' bei Neurasthenikern, Hysterischen, Paranoiden schreibt, wenn diese anspruchsvoll, intolerant, tyrannisch gegen ihre Familienmitglieder, ihre Umgebung und ihre Helfer werden."

„Mehr in Übereinstimmung mit den allgemeinen Kenntnissen der Psychosoziologie ist die ketzerische Lehre Adlers, zu der sich in letzter Zeit Freud selbst bekannt hat, wenn nicht offen, so doch in versteckten Anspielungen[1])."

[1]) Vom Referenten gesperrt gedruckt.

„... darin (sc. auf dem Gebiete der Charakterologie) wurde Freud von seinem Gegner, Dr. Adler, überwunden, dem Untersucher der ‚nervösen Charaktere', den angeblichen Gründer — nach der Meinung einiger Bewunderer — der ‚Individualpsychologie'. Der Adlerismus ist hier konsequenter als der Freudismus, wenn auch die beiden Systeme sich heute — vor allem durch Kapitulation (dedizione) Freuds[1]) in manchen Punkten begegnen und miteinander verschmelzen.

Dr. Erwin Wexberg (Wien).

Individualpsychologische Gedankengänge in Vergangenheit und Gegenwart

VORBEMERKUNG DER REDAKTION. Die große Ausbreitung der individualpsychologischen Gedankenwelt verpflichtet uns immer mehr, die bedeutsamen Spuren, die zu unserer Forschung aus der Vergangenheit herüberleiten, der Allgemeinheit wenigstens auszugsweise bekanntzugeben. Mit gleicher Genugtuung wollen wir in dieser ständigen Rubrik jene Stimmen verzeichnen, die, unbeeinflußt von uns, in der Gegenwart gleiche oder ähnliche Wege gehen. Sicherlich wird es für unsere Leser auch von Interesse sein, das Eindringen individualpsychologischer Anschauungen in die mannigfachsten wissenschaftlichen Richtungen und Schulen sowie in die publizistische und in das allgemeine Denken zu beobachten. Bei unserer unerschütterlichen Auffassung, daß die Individualpsychologie dazu bestimmt ist, Allgemeingut und Weltanschauung zu werden, liegt uns daran, in einem leider nur kleinen Ausschnitt zu zeigen, wie eine Kulturperiode eine nahezu allgemeine Denkweise zutage fördert.

GOETHE:

Wahrheit und Dichtung. Sechstes Buch.

Wenn ältere Personen recht pädagogisch verfahren wollten, so sollten sie einem jungen Manne etwas, was ihm Freude macht, es sey von welcher Art es wolle, weder verbieten noch verleiden, wenn sie nicht zu gleicher Zeit ihm etwas anderes einzusetzen hätten oder unterzuschieben wüßten.

* * *

FRIEDRICH THEODOR VISCHER:

„Lyrische Gänge."

SPRÜCHE.

Wenn Gift und Galle die Welt dir beut
Und du möchtest das Herz dir gesund bewahren:
Mach andern Freude! Du wirst erfahren,
Daß Freude freut.

SELBSTGEFÜHL.

Fehlt es an wahrem Selbstgefühl,
Da dient der Stolz als hohler Pfühl.

Wem wird viel an Triumphen liegen?
Dem, der die Kraft nicht hat zu Siegen.

*

Übermut und Sklavensinn,
Die sind in einer Schachtel drin.

* * *

PROF. A. MAYER:

„Geschlechtsunterschiede in der Reaktion auf die Ehe“, „Münchner medizinische Wochenschrift“, 1926, Nr. 9.

„Menstruationsstörungen führen daher leicht zu Krankheitsfurcht, zu Minderwertigkeitsgefühl und Scheu vor Eheunfähigkeit. Mit Frank kann man von einer spezifischen Angstneurose der Brautzeit sprechen. Halb gehörte Schauererzählungen von den Gefahren des Wochenbettes, von Schrecknissen der Brautnacht, ferner Sorge, dem Manne am Ende nicht zu genügen und vieles andere, was oft längst ins Unterbewußtsein getreten ist und als unterbewußter Angstaffekt fortlebt, kann hinter der Dysmennorrhoe der Brautzeit stecken.“

. . . „Eine weitere seelische Umstellung zeigt sich darin, daß manche Künstlerin in der Ehe auch ohne Schwangerschaft und ohne Belastung durch den Haushalt ihre Laufbahn aufgibt, weil sie an Spannkraft verliert und den Glauben an ihre Leistungsfähigkeit einbüßt. Meta von Kemnitz erklärt das auf psychologischem Wege. Sie weist darauf hin, daß im Urteil der Laien die Frau bei der Zeugung eine passive Rolle spielt. In Parallele damit soll sie durch Übertragung des Körperlichen auf das Seelische auch an geistiger Spannkraft nachlassen.“

. . . „Manches Dienstmädchen hat es durch große Anpassungsfähigkeit zur Marquise gebracht und führte seine Rolle gut durch; aber keinem Leibkutscher ist es gelungen, ein wirklicher Prinz zu werden. Schopenhauer erklärt das mit der Behauptung, daß es beim Weibe im Gegensatze zum Manne kaum Unterschiede in der inneren Anlage gebe.“

* * *

H. PRINZHORN:

„Schizophrenie“, „Münchner Neueste Nachrichten“, 12. März 1926.

„Dem Schizophrenen geht von seinem geistigen Besitzstande nichts eigentlich absolut verloren. Nur kann er ihn nicht in der Weise verwenden wie wir, die eben dadurch soziale Wesen sind, daß wir uns miteinander darüber verständigen, was gültig, objektiv betrachtet werden soll, was hingegen der Willkür, dem Glauben, der Wunschphantasie des einzelnen freistehen mag, ihn aber dann aus der Gemeinschaft der Mitmenschen herausreißt.“

* * *

EINE FÜRSORGERIN

der sozialen Frauenschule in Zürich: „Neue Züricher Zeitung“, 12. März 1926.

„Und nun scheint es mir immer mehr so zu sein, daß diese Menschen (sittlich gefährdete Mädchen) nicht schuldiger sind als andere, aber daß sie viel mehr entbehrt haben als andere. Aber nach Liebe und Verständnis haben sie alle das Verlangen, nur ist es nicht gewährt worden, und nun haben sie sich auf sonst eine Weise zufriedenstellen wollen.“

* * *

VOLTAIRE:

„Wir sind nicht mehr Herr unserer Träume als unserer Gedanken.“

* * *

Dr. SEGESSER:

„Ist die Couésche Formel reformbedürftig?“, „Neue Züricher Zeitung“ vom 22. März 1926.

Dagegen wird die Couésche Formel wirksamer, wenn man etwas hinzufügt, und dieses Etwas lautet: „Weil ich in jeder Beziehung meine Pflicht tue."

* * *

GUNDOLF:

Cäsar im XIX. Jahrhundert, Bondi-Verlag, Berlin 1926.

„Das Verhalten zu Menschen zeigt Menschen klarer als ihr Verhalten zu Sachen und Lehren."

„Minder auf die einzelnen Äußerungen kommt es an als auf die Kräfte, die darin erscheinen."

* * *

PAUL KAMMERER:

„Der unvollkommene Mensch. Durch Leid zum Sieg." „Neues Wiener Tagblatt" vom 21. März 1926.

„Die Unvollkommenheitstheorie Jickelis berührt sich in vielen Punkten mit einer anderen Minderwertigkeitstheorie, die namentlich uns Wienern geläufiger ist, weil sie von einem populären Wiener Arzt herrührt, Alfred Adler. Dieser hervorragende Begründer der individualpsychologischen Schule belegt in reichem Maße die Anschauung, daß bedeutende Leistungen stets oder meist auf eine minderwertige Anlage zurückgehen, die man ausgleicht und überkompensiert. Die größere Anstrengung, die ein minderwertiges Organ seinem Besitzer auferlegt, verwandelt es zuweilen in ein höherwertiges Organ. Aus der Überwindung des Widerstandes, die die minderwertige Anlage der normalen Entwicklung entgegenstemmt, wird ein Kraftzuwachs bezogen, der zunächst gerade der Achillesferse zugute kommt. Deshalb haben es Maler so oft mit den Augen, Musiker mit den Ohren, Redner, Schauspieler und Sänger mit den Atmungswegen, Köchinnen und Feinschmecker mit den Verdauungswegen zu tun. Minderwertigkeit wird also manchmal zum Gegenteil dessen, was man erwartet: zum Vorzeichen des Aufschwunges, ‚Vorzeichen' nicht bloß als Anzeichen und Vorbedeutung, sondern sogar im Sinne des Notenvorzeichens, das einen himmelstürmenden Durchklang sachte nach Moll wendet; bleibt doch die minderwertige Anlage trotz der überragenden Leistung, die ihr abgerungen wurde, mindestens als Gefahr zeitlebens bestehen. Und da sie embryonalen Ursprunges, angeboren und in der Mehrheit der Fälle ererbt ist, so ergibt sich, daß erbliche Belastung — im schroffsten Widerspruch zur herrschenden Meinung — nicht jegliche Hoffnung abschneidet, sondern bisweilen zu schönsten Hoffnungen berechtigt: zunächst für die belastete Person selber, die sich entlastet. Gleich der Minderwertigkeit wird aber deren Aufwertung vererblich; daraus entspringt Höherentwicklung: der organische Fortschritt, die Artbildung findet einen Antrieb in der Entartung. Welch eindringliche Mahnung an jene Rassenhygieniker, die gegen Minderwertigkeit kein anderes Mittel wissen als Ausmerzung! Welche Vorsicht erscheint geboten, soll mit der minderwertigen Anlage nicht alle Zukunftshoffnung, an der sie schwanger geht, vandalisch vernichtet werden!

Es liegt auf der Hand, was bei Adler und Jickeli gemeinsam ist: Leiden führt zur Überwindung, zum Sieg! Unvollkommenheit des Stoffwechsels und Minderwertigkeit der Organe sind je ‚ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft'. Besteht mein einleitender Gedanke zu Recht, daß darin für den sozialen Organismus dasselbe gilt wie für den individuellen, so erblüht zu guter Letzt noch unsern gepeinigten europäischen Staatswesen die Aussicht, aus tiefstem Verfall befreit zu werden. Das Wahrwort: ‚Ist die Not am größten, so ist Gottes Hilfe am nächsten' mag eine mystische Vorahnung jener naturwissenschaftlichen Erkenntnis gewesen sein. Freilich, gerade einer der bahn-

brechendsten Gesellschaftsforscher, Müller-Lyer, stimmt nicht damit überein: das Leiden ist überflüssig, der Schmerz als Stahlbad zur persönlichen wie sozialen Vervollkommnung nur ein beliebter Vorwand derer, die in Wahrheit darauf ausgehen, die Persönlichkeit und den Fortschritt zu unterbinden. Es gelte eben, die Nornen zu zähmen, das Schicksal zu zwingen, so daß es auch ohne Zerstörung sein Bestes hergibt. Müller-Lyers Heilslehre ist nicht unvereinbar mit der Lehre jener Verkünder, die noch aus dem Abschaum sich den Erlöser retten wollen. Wie überall, so kommt es auch hier darauf an, wieweit Kultur den Naturzustand verbessern kann. In der Natur geht es so zu, wie Jickeli und Adler es schildern. In der Kultur darf es so zugehen, wie Müller-Lyer es will. In der Natur herrscht ja auch der schrankenlose Kampf ums Dasein, aber nicht zu überbieten ist das Unrecht jener Rassenhygieniker, die nichts Besseres wünschen, als daß der schärfste Kampf zwischen Menschen und Menschenvölkern fortgeführt werde. Den Naturkampf gemildert zu haben, ist das schönste Verdienst der Zivilisation; ihn noch mehr zu mildern, bleibt weiterhin ihr höchstes Ziel. Wir werden die Unzulänglichkeiten des organischen wie des sozialen Stoffwechsels technisch vervollkommnen. Und wir werden die Minderwertigkeit ausrotten: nicht indem wir die Minderwertigen vertilgen, sondern indem wir sie in nimmermüder Arbeit hochwertig machen!"

* * *

MARIANNE HAINISCH:

„Über den Muttertag." („Neue Freie Presse" vom 28. April 1926.)

„Die Beratung für die rein körperliche Erziehung genügt noch nicht. Jetzt muß noch eine ähnliche Tat auf dem Gebiete der seelischen Erziehung getan werden. Es müssen Beratungsstellen geschaffen werden, wo die Eltern belehrt werden, wie sie das Kind erziehen sollen, und erfahrene Leute den Eltern raten, wie sie etwa schwer erziehbare Kinder zu behandeln haben."

* * *

PROF. WILHELM NEUMANN:

„Die Klinik der beginnenden Tuberkulose Erwachsener." Rikola-Verlag, Wien 1923. I. Seite 39.

„Im Anschlusse an diese Formanomalien der Wirbelsäule und des knöchernen Gerüstes überhaupt verdienen nun Veränderungen der Thoraxhaut besondere Beachtung, seitdem Adler und später wieder E. Stern gezeigt haben, daß Naevi der Haut auf eine Minderwertigkeit der Organe darunter hinweisen. Tatsächlich sieht man auch gar nicht so selten, daß bei einseitiger Ausbildung derartiger Pigmentmäler und Warzen gerade diese Seite stärker oder ausschließlich von tuberkulösen Prozessen befallen ist."

* * *

MAX KEMMERICH:

„Europas Schicksal in den nächsten Jahren." („Neue Freie Presse", Nr. 22.139, vom 4. Mai 1926.)

„Ich gehe nämlich in meinem ‚Kausalgesetz der Weltgeschichte' von der Individualpsychologie aus und sage: Je größer die Erschütterung, bezw. der Niederbruch einer Persönlichkeit war, deso höher ist später sein Aufstieg. Das gilt ausnahmslos für alle Genies. Genau dasselbe müssen wir auf die Völker anwenden. So betrachte ich Cannae als die Vorbedingung der römischen Weltherrschaft, so wie Jena die Vorbedingung der preußischen Vormachtstellung wurde."

* * *

S. FREUD:

„Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung", Intern. psychoanal. Verlag, 1924, Seite 55.

„Es ist unmöglich und durch die Beobachtung zurückzuweisen, daß das — männliche oder weibliche — Kind seinen Lebensplan auf eine ursprüngliche Geringschätzung des weiblichen Geschlechtes begründen und sich zur Leitlinie den Wunsch machen könne: ich will ein rechter Mann werden. Das Kind ahnt die Bedeutung des Geschlechtsunterschiedes anfänglich nicht, geht vielmehr von der Voraussetzung aus, daß beiden Geschlechtern das nämliche (männliche) Genitale zukomme, beginnt seine Sexualforschung nicht mit dem Problem der Geschlechtsdifferenz und steht der sozialen Minderschätzung des Weibes völlig ferne."

* * *

FRITZ WITTELS:

„Das neue Buch von Freud", „Neue Freie Presse" vom 7. März 1926.

„Freud beschreibt drei große Gefahren, vor denen der Nervöse Angst hat. Verlust der Mannheit, Verlust des Mitmenschen, der uns liebt, und — Gewissensangst. Von diesen drei Gefahren liegt die erste in der Form von Geltungsbedürfnis und dessen narzistische Kränkung ziemlich offen zutage. Deshalb konnte Alfred Adler, ein Schüler Freuds, mit einseitiger Betonung der Eitelkeit und der Herrschsucht der Nervösen viel Anerkennung erzielen. Es heißt aber auf die Instinkte des Pöbels ansprechen, wenn man den Menschen allein durch einen Geltungstrieb dividiert. Freud hat uns mehr und Tieferes gelehrt. Biologischer Grund der nervösen Störungen ist die ‚lang hingezogene Hilflosigkeit und Abhängigkeit des kleinen Menschenkindes... es wird unfertiger als die Tiere in die Welt geschickt. Dadurch werden die Gefahren der Außenwelt in ihrer Bedeutung erhöht und der Wert des Objekts, das allein gegen diese Gefahren schützen und das (vorzeitige) verlorene Intrauterinleben ersetzen kann, enorm gesteigert. Dieses biologische Moment stellt also die ersten Gefahrsituationen her und schafft das Bedürfnis, geliebt zu werden."

„A. Adler spricht von einem Gemeinschaftsgefühl, gegen welches der Nervöse unglücklich frevelt. Damit hat er eine neue Heilslehre geschaffen, die keine Vorteile gegenüber dem Katechismus voraus hat und sicherlich keine vor dem, was Schopenhauer als den Gesamtwillen dem individuellen Egoismus (dem Principuum individualionis) gegenüberstellt. Alle bisherigen Erklärungen des auf dem Menschen lastenden Schuldbewußtseins einschließlich der von Adler sind metaphisiert. Freud, der ein Naturforscher bleiben will bis zuletzt, begnügt sich vor diesem Problem mit einem ebenso bescheidenen als stolzen: Non liquet. Er meint, daß er es psychoanalytisch nicht genügend durchschauen könne. Interessant genug, daß er bei seinen Forschungen ein ursprüngliches Gemeinschaftsgefühl niemals finden und feststellen konnte."

* * *

STEKEL:

„Knecht und Überwinder", Zur Frage der Hypnose und der Suggestion. „Neue Freie Presse" vom 11. April 1926.

Die Kranken sind die schuldlosen Opfer schwerer Erziehungsfehler. Gegen den Zwang der Erziehung und der Kultur errichten sie (die Zwangsneurotiker) den Gegenzwang, die Krankheit, die sie vollkommen asozial macht und als ‚Ausnahme' in Gegensatz zu den Normen der Umgebung stellt."

„... und sich der Gemeinschaft anzugliedern. Dieser Prozeß muß über das Verständnis des Kindes gehen. Es muß lernen, die Menschen und die Gemeinschaft zu lieben."

REFERATE*)

OTTO und ALICE RÜHLE: DAS PROLETARISCHE KIND. Monatsblätter für soziale Erziehung. Verlag „Am anderen Ufer", Dresden, Buchholz-Friedewald.

Die Fortschritte der Individualpsychologie in den letzten Jahren und besonders ihre Anwendung auf die Pädagogik haben schon eine reichhaltige Literatur zur Folge. Otto und Alice Rühle aber ist es gelungen, diese lebenswichtigen Fragen von einer ganz neuen Seite zu beleuchten.

Materielle Not, Entbehrung sowie die leider noch bestehende soziale Ächtung des Proletariers werfen neben anderen die kindliche Psyche ungünstig beeinflussenden Faktoren frühzeitig ihre Schatten in die Seele des proletarischen Kindes, machen es mutlos, unsicher, und drängen es in eine gedrückte, feindselige Stellung zum bessersituierten Altersgenossen. Befreiung von ihrem wirtschaftlichen und seelischen Unterdrücker, dem Kapitalismus, muß daher die wichtigste Aufgabe der Arbeiterklasse sein, und das ist nur zu erreichen auf dem Wege des Klassenkampfes, der sozialen Revolution. Sie ist nur durchführbar mit Hilfe von mutigen, selbstbewußten, vorurteilsfreien, gemeinschaftsfreundlichen Menschen, und zu solchen Menschen muß unsere Jugend erzogen werden. Gar manches hat der Proletarier schon erreicht in politischer, gewerkschaftlicher, wirtschaftlicher Beziehung; aber in der Familie, in der Erziehung seiner Kinder ist er noch vielfach erfüllt von bürgerlichem A u t o r i t ä t s d ü n k e l, von jenem M a c h t s t r e b e n, das geboren wird aus dem Gefühl der eigenen U n s i c h e r h e i t und S c h w ä c h e. Leider steht er noch sehr häufig auf dem Standpunkt, daß er, der das Geld nach Hause bringt, dem die Familie ihren Lebensunterhalt verdankt, auch Herr der Familie ist; oft maßt er sich auch das Recht an, sie seelisch zu beherrschen, geradeso, wie es der Kapitalist mit ihm macht und wogegen er mit vollem Recht ankämpft. Dieses Vorgehen untergräbt aber das Gemeinschaftsleben, welches ja in der Familie beginnen soll, und im Zusammenhang damit das Klassenbewußtsein. Druck erzeugt Gegendruck: Diese einfache, physikalische Tatsache gilt auch für die menschliche Psyche, und Kinder, die von ihren Eltern unterdrückt und in „strammer Zucht" gehalten werden, sind zu viel mit ihrer eigenen gedrückten Lage beschäftigt und haben für die Gemeinschaft im Herzen keinen Platz mehr. Sie werden sich gegen die elterliche Autorität auflehnen; gelingt es nun den Eltern, den „Trotz des Kindes zu brechen", dann werden aus diesen Kindern Duckmäuser, Menschen, die sich durch Unterwerfung über die anderen, also auch über die Klasse, erheben wollen, Leute, wie der Kapitalismus sie braucht; gelingt dies nicht, dann entstehen Krakeeler und Schreier schlimmster Art, Menschen, die nur auf die Gelegenheit lauern, um ihr eigenes Geltungsstreben zu befriedigen, ihre Autorität durchzusetzen. In beiden Fällen aber handelt es sich um entmutigte Menschen, die sich selbst nichts mehr zutrauen, sich mit dem S c h e i n begnügen und der sozialen Revolution hindernd im Wege stehen. So kommt es, daß oft brave und brauchbare Genossen durch diese Autoritätserziehung ihre Kinder von der eigenen Klasse abwendig machen.

In diesem Sinne haben Otto und Alice R ü h l e unter obigem Titel eine Monatsschrift herausgegeben, die es sich zur Aufgabe macht, in Anwendung der Lehre Karl M a r x' im Zusammenhange mit der Lehre Alfred A d l e r s der Arbeiterklasse den Weg zu weisen zur Erziehung ihrer Kinder zu tüchtigen Mitgliedern der Gemeinschaft, zu zielbewußten Klassenkämpfern. Und so kommen in einer Reihe von Aufsätzen und Beiträgen bewährter Individualpsychologen alle möglichen Gebiete des Erziehungswesens zur Sprache. Acht Hefte der Zeitschrift sind bereits erschienen, und zwar behandelt jede Nummer gesondert einen bestimmten Fragenkomplex. So nimmt die Dezembernummer Stellung zur Wahl der Geschenke und Spielsachen, die Jännernummer zur Frage der sexuellen Erziehung, die Februarnummer zur Frage in der Erziehung. Außer diesen rein belehrenden Aufsätzen enthält die Zeitschrift auch künstlerische Beiträge berühmter Dichter und Denker, z. B. Tolstois. In einer weiteren Rubrik „Der Elternspiegel" wird, wie der Name schon sagt, den verschiedenen Elterntypen, wie etwa dem Vater, der eine Autorität sein will, der wehleidigen Mutter usw., ein Spiegel vorgehalten, so daß unter dem Lichte der Individualpsychologie die heilige und unantastbare Autorität, die „Unfehlbarkeit" der Eltern usw., in nichts zerfällt, was nur den Zweck hat, die Eltern über ihr fehlerhaftes Verhalten zu belehren. Auch praktische Fälle werden gebracht. Auch zu den wirtschaftlichen Fragen des Proletarierkindes wird Stellung genommen. So erfüllt diese Zeitschrift in jeder Hinsicht ihre selbstgestellte Aufgabe und ist ein neuerlicher erfreulicher Beweis für das Wachstum und die zunehmende Bedeutung der Individualpsychologie Alfred Adlers.

Felix G r ü n b e r g e r (Wien).

---

*) Die in der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" besprochenen Veröffentlichungen sind zu beziehen durch die Buchhandlung Moritz P e r l e s, Wien, I., Seilergasse 4 (nächst dem Graben).

HANS WÜRTZ, Erziehungs- und Verwaltungsdirektor des Oskar-Helene-Heims in Berlin-Dahlem: **DAS SEELENLEBEN DES KRÜPPELS.** Leipzig: Leopold Voß, 1921.

Hans Würtz hat in diesem Buche, das allen, die mit Krüppelerziehung und -fürsorge zu tun haben, aufs wärmste empfohlen werden muß, seine reichen Erfahrungen niedergelegt. Er zeigt die große Gefahr, in die jeder Gebrechliche infolge seines Minderwertigkeitsgefühls geraten muß, welches durch die organische Fehlerhaftigkeit bedingt ist. Das Hauptthemmnis der gesunden geistigen Entwicklung des Krüppels ist eine starke Grübelsucht; sich selbst überlassen, führt sie immer zum Pessimismus. Der Krüppel vergleicht sich ständig mit gesunden Menschen, und zwar sieht er besonders das für ihn Ungünstige und Entmutigende. Er versucht auszugleichen, indem er Teilkräfte überspannt, trägt ein übertriebenes, unechtes Selbstbewußtsein zur Schau, wenn er nicht, der schlimmere Fall, einer völligen Apathie anheimfällt. Auf beiden Wegen wird die Harmonie seines Lebens gründlich zerstört. Würtz verlangt nun eine Umgebung für den Krüppel, die ihn schützt vor Ohnmachtdenken, erzeugendes Sichselbstvergleichen mit körperlich Vollwertigen, ihn schützt auch vor der Grausamkeit der Umwelt, bis er innerlich ermutigt genug ist, um selbständig, mit gesundem Selbstvertrauen in der Welt zu stehen. In einer abgeschlossenen Umgebung gelingt es eher, Einfluß auf das Gedankenbilden, die Vorstellungen zu gewinnen. Der Gebrechliche soll sein Bewußtsein so führen lernen, wie es seine Gemütsgesundheit erfordert, er muß die Selbstunterschätzung beseitigen und an ihre Stelle ein berechtigtes Selbstvertrauen setzen. Ein im Gemüt gesunder Krüppel wird immer ein brauchbares Gemeinschaftsmitglied sein. — Die von innig einfühlendem seelischen Verständnis zeugende Analyse Lord Byrons, der Epileptiker war und dessen sonst stattliche Gestalt ein Klumpfuß verunzierte, schließt das Buch.

Die Individualpsychologie sieht in Würtz' Erfahrungen und Erfolgen eine ungemein wertvolle Bestätigung ihrer eigenen Befunde. Der Verfasser würde jedoch sicher eine wesentliche Unterstützung seiner Leitgedanken durch eine stärkere Betonung der Übereinstimmungen im Seelenleben des Krüppels und des körperlich Gesunden finden. Vom individualpsychologischen Standpunkt aus müßte man auch vielleicht den Einfluß der Umgebung auf die Entstehung des abwegigen Lebensplanes des Krüppels stärker betonen, der in vielen Fällen — sowohl im günstigen wie im ungünstigen Sinne — einen stärkeren Ausschlag gibt als der körperliche Defekt. Treffend illustriert Würtz die entscheidende Rolle der Ermutigung in der Erziehung des Krüppels. Daß in der betonten Hervorhebung des „heroischen" Zuges in der Lebensleistung des Krüppels die Gefahr der Unterstreichung seiner Andersartigkeit (auch bei gelungener Kompensation) liegt, kann nicht übersehen werden. Wenn der Verfasser sagt, daß „eine feste, geschlossene, stetig durchgeführte Willensentscheidung sich, wo Schmerzen und Demütigungen nicht drohen, nur schwer und selten durchdringt", so unterschätzt er dabei die allgemein menschlichen Schwierigkeiten, die jedes Schicksal bedrohen und zur Wehrhaftigkeit erziehen.

Die seelische Entlastung, die Würtz beim Krüppel dadurch erzielt, daß er ihn auf das häufige Versagen auch hervorragender Persönlichkeiten der Geschichte und Gegenwart in mannigfaltigen Situationen verweist, führt uns zu einer pädagogischen Maßregel hin, die ausgebaut zu werden verdient: dem Minderwertigkeitsgefühl des Schwachen durch den Vergleich mit den Schwächen des als stärker Empfundenen seine giftige Spitze zu nehmen. Die Gefahr liegt hier bloß in der nivellierenden Entwertungstendenz (die Reduktion auf den allgemeinen Nenner der Ohnmacht), die leicht angebahnt wird. Das wünschenswerte Ergebnis wird sich jedoch ohne weiteres einstellen, wenn man gleichzeitig dem Zögling die Möglichkeit verschafft, die wahren Gründe des Versagens und des späteren Gelingens eines Lebensplanes zu erkennen. In der Erkenntnis, daß in dieser Beziehung kein Unterschied zwischen Krüppeln und Gesunden besteht, liegt die Aufforderung zum richtigen Vergleich und zum mutvollen Vorwärtsschreiten. — So gibt das Werk neben abgeschlossenen Ergebnissen eine Fülle von Anregungen, die über den engeren Rahmen der Heilpädagogik hinaus die Grundprinzipien jeder Erziehung betreffen.

Elisabeth Bellot, Berlin-Lichterfelde.

Dr. HANS PRAGER: DIE WELTANSCHAUUNG DOSTOJEWSKIS.

Dostojewski steht dem Herzen jedes richtigen Individualpsychologen nahe. Was unsere Wissenschaft, wie wirklichkeitsnah sie auch sein mag, doch in Schema und Formel fassen muß, ist in Dostojewskis Werk dargestellt, hat Gestalt bekommen voll Schmerz und Glut, ist wieder einmaliger Prozeß, der in seiner Einzigartigkeit doch wieder Gesetze des Lebens ahnen läßt.

Hans Prager hat den Versuch unternommen, aus Dostojewskis Werk, aus dieser Welt, die ähnlich der unseren voll ist von verwirrendem Stoff, das Gesetz des Geistes herauszukristallisieren, der diesen Stoff durchdringt. Daß seine Ergebnisse sich nahe mit Grundprinzipien unserer Lehre berühren, ist frohe Bestätigung rechten Weges. — Ehe wir von Pragers Resultaten sprechen, soll der tiefen Einsichten gedacht werden, die Alfred Adler in dem Kapitel von Theorie und Praxis der Individualpsychologie niedergelegt hat, das „Dostojewski" überschrieben ist. Nicht in systematischer Entwicklung, eher blitzlichthaft werden dort Zusammenhänge zwischen Dichter und Werk erhellt. Auf die

qualbringenden Gegensätze in Dostojewskis Leben fällt der Blick, auf die ungeheure Polspannung dieses Daseins, auf die Widersprüche, die nur gewaltige Kraft in eine höhere Einheit zwingen konnte. Tief muß einer die Welt erfassen, um solchen Gegenkräften zu Trotz den Frieden zu finden, den wir alle ersehnen. Einen „gewaltigen synthetischen Akt" nennt Adler die Bewältigung solcher Kontraste. Dostojewski, der Heiland und Verbrecher gleichermaßen in sich fühlte, hat nach einem Ausdruck gesucht, der des Lebens Sinn zusammenfaßt; der Mensch, in dem Licht und Dunkel katastrophenhaft, seiner physischen Krankheit ähnlich hereinbrachen, mußte leidenschaftlich nach einer verläßlichen Formel suchen. Noch in diesem Streben, das ganze vielfältige gigantische Leben in einen Grundsatz einzufangen, sieht Adler etwas vom Streben des Machtgierigen. Macht ist der Dämon, der Dostojewski treibt und seine Helden. Macht hetzt sie in die Abgründe, Macht peitscht sie bis zu jener Grenze, wo die „Logik des Lebens" ihr unerbittliches Halt ruft. Zu jener Grenze, wo Wahnsinn und Selbstmord lauern, deren Macht ja doch wieder den Sinn des Lebens künden. Kindheit, Traum, Geste, kunstvollendeter Ausdruck, dem Individualpsychologen verschmelzen sie wieder zu ihrer ursprünglichen Einheit, zu der Einheit, in die selbst die Schliche der Seele gehören, die in demutvoller Unterwerfung noch heimlichsten Genuß der Überlegenheit verbürgen. Und jene Formel, die Erlösung verheißt? Sie ist die ewige Überzeitliche, die Hingabe und Helferwillen den Weg zur inneren Freiheit nennt, die Formel, deren tiefste Fassung heißt, daß jeder teilhaftig ist an der Schuld des andern.

Prager faßt gleichen Sinn Dostojewskischer Weltanschauung in die Losung: Überwindung des Individualismus, Erreichen des Universalismus. Eingehend, scharfsinnig und liebevoll werden vier Werke des Dichters analysiert und interpretiert, bis dieses Ergebnis fest steht als Andeutung der einen Forderung, die in vielfältigem Formenwandel durch Dostojewskis Werk durchgeht; im Geschick des Menschen spricht, aus Zwiesprachen, die Schicksal sind, laut wird, in Legenden und Symbolen ergreift. Der Vereinzelung sind wir alle preisgegeben. Jeder ist anders als der andere, ist nicht der andere, ist letzten Endes unsagbar einsam. Das ist der Individualismus, den alle Menschen erst überwinden müssen, auch die edelsten, wie Aljoschu Karamasoff, der „Idiot" Fürst Myschkin. Die sind auf dem Weg, durch schöpferische Liebe diese Ur-Einsamkeit aufzuheben, die fühlen und leiden mit den andern, als wären sie es selbst, dem alles Wehe geschieht, die halten nicht mehr fest an ihrem engen Ich, sondern geben es hin und zeigen so den Weg der Erlösung, den jeder gehen muß. Verschuldeter und qualvoller ist noch der andere Individualismus, der offensichtlicher Egoismus und Ich-Verehrung ist, „Raskolnikoff" und die Menschen in dem Werk „Die Dämonen" leiden an diesem. Diesem egoistischen, machtsuchenden Persönlichkeitskult können alle Kräfte dienen; auch der Verstand. Raskolnikoff züchtet den Intellekt, sieht in ihm den Wertmesser, läßt den Intellekt in sich stärker werden als die Liebe und tötet so aus verzweifelten Verstandesschlüssen. Bin ich Napoleon oder bin ich eine Laus, fragt Raskolnikoff, und aus dieser Frage spricht auf jeden Fall die Befangenheit im Hochschätzen und Wichtignehmen eigener Größe. — Prager zeigt, wie die Gestalten innerlich zusammenhängen, zeigt, wie die eine oft Steigerung der andern ist und ein Blut durch alle pulsiert, zeigt, wie ein Gedanke thematisch verarbeitet wird und viele Stimmen dem liebevollen Lauschen als Akkord zusammenklingen. Einzelheiten, Symbole, die dem naiven Leser lange nicht in ihrer ganzen Bedeutsamkeit bewußt werden, deutet Prager, und er weist auf den Sinn, den sie im Ganzen des Werkes haben. Als der Storetz, den das Volk wie einen Heiligen verehrt hat, stirbt, erwarten die Menschen wunderbare Begebenheiten. Statt dessen geht vom toten Körper unerträglicher Leichengeruch aus. Auch der Heilige hat keine Ausnahmestellung, auch er ist noch unterwegs, und jeder kann und muß ihn in sich verwirklichen. Wuchtiger, tiefsinniger kommt dieser Gedanke von der Berufung aller noch in der Erzählung vom Großinquisitor zum Ausdruck; der Großinquisitor ist die Vision des leidenschaftlichen und grüblerischen Iwan Karamasoff. Christus ist wieder auf die Erde gekommen. Der Großinquisitor, ein neunzigjähriger Greis, läßt den Heiland ins Gefängnis werfen. Dort wirft er ihm vor, daß Christus kein Recht habe, wiederzukehren, die Ordnung der Welt und die Satzungen der Kirche zu stören, die Menschen wieder aufzurütteln. Die Menschen sind arm und schwach, sie brauchen die Autorität, brauchen Führer, und man tut ihnen nichts Gutes, wenn man sie freimachen will. Christus aber ist wieder gekommen, um am Gebäude der allmächtigen Kirche zu rütteln, da er den Menschen an seine innere Freiheit mahnt. Statt jeder Entgegnung küßt Christus den alten Mann in großer Liebe. Das ist Urchristliches, und das ist Dostojewskis Glaube, daß jeder Geringste berufen ist, Christus in sich auferstehen zu lassen, der Verbrecher so gut wie die Dirne. Nur Hochmut, Selbsterhöhung, Verstandesdünkel vernichten rettungslos die Seele, machen eitel und einsam. Da Prager die zentrale Bedeutung dieses Universalismus für Dostojewskis Weltanschauung hervorhebt, diese Einstellung zum Leben der individualpsychologischen nahe verwandt ist, kann es nicht erstaunen, daß uns viele einzelne Stellen in Pragers Buch heimatlich berühren. In der Einleitung heißt es: „Was ist denn jenes Erlebnis, welches den Menschen von der Geburt an bis zum

Tode begleitet, das auch dann noch mit ihm ist, wenn er es mit seinem Bewußtsein und Wollen völlig überwunden zu haben glaubt? Es ist ein Grundgefühl, das aus Teilkräften besteht, die sich gegeneinanderstellen, sich aber auch verstärken können. Es ist die Unsicherheit des Menschen und ihre Gegenkraft, die Eitelkeit. Beide sind die Erscheinungen des allgemein Menschlichen in uns, nie vermag der Mensch die Unsicherheit völlig zu überwinden, die seine Existenz in den ersten hilflosen Jahren seines Lebens ausmacht." An anderer Stelle: „Abgeschnitten sein von dem lebendigen Zusammenhang mit der Umwelt bedeutet ihm Tod, wie die Katorga, die Verbannung überhaupt, welche den Menschen aus dem mütterlichen Volks- und Familienkörper ausscheidet, ihn in die Einsamkeit sendet und in die Empörung gegen Gott verstrickt. Leben ist nur dort, wo alle im gleichen Sinn und im gleichen Rhythmus leben." Diese Stelle betont die Gebundenheit an die Gemeinschaft. Wir könnten vielleicht hinzusetzen, daß diese Gemeinschaft auch nicht an völkischen Grenzen zu Ende sein kann, eine Gefahr, der Dostojewski in seinen Ansichten bisweilen nicht entgangen ist. Rußland soll das geliebte Europa erlösen, das Land des Universalismus, die Stätten der Ichbetonung. Diesen Gedanken Dostojewskis arbeitet Prager oft heraus. Wichtig scheint mir noch zu betonen, daß unter Universalismus nicht eine öde Gleichmacherei verstanden werden soll; als Reaktion gegen den Persönlichkeitskult der Vorkriegszeit mag es gut und verständlich sein, die individuellen Verschiedenheiten von Völkern und Menschen zurücktreten zu lassen hinter gemeinsamen Aufgaben. Aber wenn einer nur verantwortungsbewußt seiner Eigenart und der tiefsten Stimme seines Herzens folgt, wird er individueller und universeller im selben Leben. Auch solches deutet Prager an, vielleicht nicht immer mit genügender Schärfe. Sein Buch geht uns an, das hoffe ich gezeigt zu haben.

Dr. Else Freistadt (Wien).

EMIL LUDWIG: WILHELM DER ZWEITE. Rowohlt-Verlag, Berlin 1925, 495 S.

Dieses Buch ist bedeutsam, ist in dem brillanten Stil eines geschrieben, der zu den sehr wenigen gehört, die es verstehen, geschichtliche Ereignisse so darzustellen, daß ihr dramatischer Gehalt und ihr tieferer Sinn dem Leser offenbar werden. Aber Emil Ludwig wollte mehr, er wollte eine charakterologische Studie des letzten Kaisers auf dem deutschen Throne geben. Das ist ihm, dem nichtzünftigen Psychologen, vollkommen gelungen.

Ich weiß nicht, inwieweit Ludwig die Adlersche Individualpsychologie kennt, aber daß er sie kennt und ihre Erkenntnisse zu würdigen und richtig zu nützen versteht, geht aus seinem Werke klar hervor. Daß er Adler und das, was er seinem charakterologischen System zu verdanken haben dürfte, nicht erwähnt, schmälert kaum sein Verdienst: Ludwig hat Adlers Darstellung des nervösen Charakters glänzend erfaßt und, in Wilhelm einen solchen nervösen Charakter erkennend und die Adlerschen Lehren konsequent benützend, die psychologische Biographie par excellence geschrieben.

Wilhelm kommt, mit vielen Organminderwertigkeiten belastet, zu einer Welt, in der ihm jene Wärme, die auch das ärmste Kind umfängt, vorenthalten bleibt. Er erfährt nicht jene erste Liebe, die das Gemeinschaftsgefühl kultivieren und fruchtbar machen soll: Die junge, ehrgeizige und in ihrer Eitelkeit gekränkte Mutter versagt ihm gegenüber als Mutter. Sie ist es auch, die dem Kinde frühzeitig seine Minderwertigkeiten zu quälendem Bewußtsein bringt. Der griesgrämige, kranke, ehrgeizige Vater hält sich fern von dem Kinde, in dem er bald den Rivalen um den ersehnten, von einem alten Vater noch immer besetzten Thron wittert. In dieser Sphäre von ehrgeizigen Eltern, die ungeduldig auf den Tod eines Menschen harren, und von gleichgültigen, kriecherischen Domestiken wächst der Prinz auf. Seine Intelligenz und seine auffallende geistige Regheit gewinnen zwar die ihm Nahestehenden für ihn, tragen ihm zwar Lobsprüche ein, aber — die Eltern meiden ihn, lassen ihn unter fremden Menschen, die für ihn allesamt nur Diener sind, aufwachsen.

Früh schafft er sich seine Norm, die Norm eines gemeinschaftsfremden, deshalb ängstlichen Menschen, der später *gegen* die Gemeinschaft überkompensieren wird. Gegen sie, die er nie erlebt hat, die er nicht verstehen kann, wird er später auftreten: im Glanze des Gottesgnadentums und seiner ungezählten Paradeuniformen, umbraust vom eigenen Wortschwalle: „*Es gibt nur einen Herrn* im Lande, und der *bin Ich!*"

Wie jeder Autokrat durch seine übermächtige Position maßlos entmutigt, sucht er sich nach allen Seiten hin zu sichern. Bismarck, von dessen starker Persönlichkeit er sich bedrückt fühlt, sägt er ab und zieht Untüchtige, die seinem Persönlichkeitsgefühl nicht nahetreten können, zur Leitung der Staatsgeschäfte heran. Durch die Erinnerung an seine kalte, herrschsüchtige Mutter zur Scheu vor der Frau gedrängt, sucht er Männerfeundschaften. Freundschaften? Nein, der Freundschaft ist er nicht fähig. So bleibt er denn, von vielen Schmeichlern und Höflingen umgeben, einsam, im Innersten verschüchtert, bemüht, sich überall hörbar und bemerkbar zu machen, bemüht, so dazustehen, daß er jederzeit alle Verantwortung von sich weg- und auf andere schieben kann. — Fast immer auf Reisen, auf Jagden, Reden schwingend, lebt er sein Leben in rasendem Tempo, sich um sich selber in einem tollen Kreise drehend, in dem manische und depressive Zu-

stände einander ablösen. — Er leitet die Politik einer Großmacht, aber, da er keine Gemeinschaft, also auch keine Nation kennt, die, ihm untertan, eigene Interessen haben darf, leitet er, launisch und schwankend, wie er selbst ist, eine persönliche Politik, die er gegen England richtet, erfüllt von Rankiüne und Ressentiment gegen seine englische Mutter und seine Großmutter. Von dieser, wie übrigens auch der gesamten europäischen Welt, glaubt er sich kontrolliert, und er, der stets mit einem Publikum rechnet, vor dem er sich bewähren zu müssen glaubt, „agiert", ein unsicherer, um den Erfolg ängstlich besorgter Artist, der den Erfolg lebensnotwendig braucht und ihn erzwingen will.

Wilhelm II. kam mit einem gelähmten Arm auf die Welt. Daß und wie dies auf die Entwicklung seines Charakters einwirken mußte und einwirkte, verstand Ludwig, aber er verstand auch, daß mehr als diese körperliche Verkrüppelung, die wohl niemand verschuldet hat, die seelische Verkrüppelung, die Produkt besonderer Lieblosigkeit und eines unsäglich entmutigenden Wärmemangels war, das weitere tragikomische Schicksal des Neurotikers auf dem Throne bestimmt hat. Jedem Neurotiker muß einmal sein Irrtum fühlbar werden, jeder Neurotiker muß erfahren, daß die Gemeinschaft — wie der Große Krumme Ibsens — siegt, ohne zu kämpfen, daß der Weg nie über sie hinweg-, sondern nur — auf traurigen Nebenwegen — um sie herumführen kann.

Weil Emil Ludwig Wilhelm als den Neurotiker, wie er von Adler so wunderbar erfaßt und verstanden worden ist, darstellt, weil er sein Schicksal als das des Neurotikers verstehen lehrt, muß ihm zugestanden werden, daß sein Werk individualpsychologisch und menschlich wertvoll ist, daß es den Weg zum Verständnisse des armseligen Menschen, gegen den vieler Millionen Haß und Empörung gerichtet war und zum Teil noch ist, freilegt.

Manes Sperber (Wien).

HELMUT VON BRAKEN: „DIE PRÜGELSTRAFE".

Es wurde schon oft und sehr viel gegen und für die Prügelstrafe geschrieben, aber diese Frage wird hier zum ersten Male nicht nur pädagogisch, sondern auch soziologisch beleuchtet.

Dem Autor gelingt es, auf Grund reichlicher Untersuchungen festzustellen, daß die Prügelstrafe ein Instrument der herrschenden Klasse zur Erhaltung ihrer Macht ist, daß es jetzt noch Naturvölker gibt, die keine Prügelstrafe, die aber auch keine Teilung der Gesellschaft in Klassen kennen: so die Eskimos und die Feuerländer.

Die höchste Blüte erreichte die Prügelstrafe in der Zeit des Feudalismus, wo die Gesellschaft in Grundbesitzer und Leibeigenen, Herren und Sklaven, Fürsten und Untertanen gegliedert war.

Die erste größere Bewegung gegen die Prügelstrafe finden wir im 15. Jahrhundert, wo das Bürgertum zu erstarken beginnt. Aber der Protest erstreckt sich nur auf die privilegierten Klassen.

In unserer Zeit, wo die Prügelstrafe für die Erwachsenen wohl zu großen Seltenheiten gehört, bildet die Prügelstrafe als Erziehungsmittel für Kinder noch immer ein Streitobjekt. Besonders in Deutschland gibt es noch warme Verfechter der Prügelstrafe. Auch das Oberhaupt der katholischen Kirche Österreichs ermahnte seine Gläubiger noch im Jahre 1924, „ja dafür zu sorgen, daß die Kinder auch genügend gebeugt werden".

Der Autor hofft, daß die Prügelstrafe aufhört, ein Behelf der Erziehung zu sein, noch bevor die soziale Entwicklung zu einer klassenlosen Gesellschaft führen wird.

Auch der pädagogischen Seite wird Braken gerecht.

Als Folgen der Prügelstrafe werden Gedrücktheit, Lügenhaftigkeit, Rachsucht, Machtstreben, Gehässigkeit, Roheit, auch Masochismus, Sadismus und Onanie angeführt und mit Beispielen belegt. Die Solidarität wird getötet, der Gemeinschaftssinn erstickt.

Braken stellt fest, daß seine empirischen Untersuchungen die Gedanken Alfred Adlers bestätigen.

Das Buch sollte von allen Pädagogen und besonders von allen Eltern gelesen werden.

R. Adler.

K. C. ROTHE: DAS STOTTERN, DIE ASSOZIATIVE APHASIE UND IHRE HEILPÄDAGOGISCHE BEHANDLUNG. Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst. Wien 1925.

Es ist eine ziemlich umfangreiche Arbeit, die zwar viel Fleiß erkennen läßt, die aber leider enttäuscht, wenn man darin eine psychologische Erklärung der Dynamik des Stotterns zu finden hofft. Die Anziehung von physiologischen Hypothesen vermag das Fehlende nicht zu ersetzen. Wem die Tatsache nicht aufgegangen ist, daß die psychogenen Sprachstörungen einen Sicherungsmechanismus par excellence darstellen, wird es freilich mit Rothe unerklärlich finden, warum man mit den üblichen Methoden häufig „trotz gewissenhaftester Arbeit nicht vorwärts kommt, ja sogar Rückschritte erlebt". Wer den Hebel nicht beim Grundirrtum des Minderwertigkeitsgefühls (Rothe läßt es als eine sekundäre Erscheinung bei der assoziativen Aphasie nebenher gelten) ansetzt und den Abbau des kompensatorischen Geltungsstrebens im Auge behält, wird einen Stotterer sehr selten dahin bringen, sich soweit umzustellen und ein solches Ausmaß von Mut organisch aufzubauen, daß er wagen wird, den Rettungsbalken in Gestalt einer automatischen Sprachbremse auf immer loszulassen.

Rothe wendet die alten Methoden des Sprachdrills an, obschon er zugibt, daß es

nicht rätlich sei, die Aufmerksamkeit des Stotterers auf den Vorgang des Sprechens hinzulenken. Er legt zwar das Hauptgewicht auf die „Umerziehung"; sie stellt indes lediglich eine Oberflächenbehandlung dar, weil die Grundpfeiler der Neurose mit den von ihm empfohlenen Mitteln schwerlich erschüttert werden können. Den verheißungsvollsten Weg, jene Umerziehung herbeizuführen, erblickt Rothe in der Nutzbarmachung der Stoischen Philosophie. Alfred Adler hatte schon 1913 in einem Referate auf die Schwäche dieser Anschauung — die im Begriffe der „Prüfung" liegt, die Wurzel des Übels aber unerkannt läßt — hingewiesen. Übrigens ist schon vor 25 Jahren durch Hausdörfer in Breslau der Versuch gemacht worden, dem Stottern durch eine künstlich kultivierte Ruhe und „tröstende Indifferenz" den Boden zu entziehen. Wie zu erwarten, ergab sich aber nach jahrelangen systematischen Versuchen, daß das Bemühen, „einen Schneemann auf einen heißen Ofen zu bauen", ein hoffnungsloses war. In den letzten Jahren hat Rothe auch die geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola und die indische Philosophie für die Therapie herangezogen und glaubt, daß „diese Autosuggestionen noch heute Wunder wirken werden". Unsere tiefere individualpsychologische Einsicht in die Zusammenhänge gestattet uns nicht, seinen Glauben zu teilen.

Alfred Appelt.

RICHTIGE LEBENSFÜHRUNG. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie. Herausgegeben von Sophie Lazarsfeld. Verlag Moritz Perles, Wien, Seilergasse 4.

Heft 1. Sophie Lazarsfeld: **Vom häuslichen Frieden.**

In leichtfaßlicher Weise wird erklärt, daß ein reibungsloses Zusammenleben innerhalb der Familie nur dann möglich ist, wenn jeder sich bemüht, das Lebensziel des anderen zu erkennen, wodurch jeder imstande ist, das Minderwertigkeitsgefühl des anderen zu schonen. Praktische Beispiele zeigen, wie das Geltungsstreben der Kinder zur nützlichen Seite hingelenkt, wie das Gemeinschaftsgefühl durch geeignete Spiele gepflegt werden kann. Den Eltern wird empfohlen, nicht nur Anforderungen an die Kinder zu stellen, sondern selbst beispielgebend an die Aufgaben des Lebens heranzugehen. Nur wenn an die Stelle „des Willens zum Schein" der Mut zur Unvollkommenheit tritt, kann der Friede im Hause gewahrt, die gegenseitige Einflußnahme der Familienmitglieder gedeihlich werden.

Heft 2. Erwin Wexberg: **Seelische Entwicklungshemmungen.**

In der Einleitung bestätigen lebendige, dem Alltag entnommene Beispiele unsere Auffassung, daß seelische Entwicklungshemmungen kindische Verhaltungsweisen sind, die der Erwachsene beibehalten hat. Dann wird die physische und psychische Verfassung des Kindes dargestellt, aus der sich die Bindung an die Mutter ergibt. Die allmähliche Lockerung dieser Bindung bedeutet normale Entwicklung. Ihr stellen sich aber eine Reihe von Schwierigkeiten entgegen, die teils im Kinde selbst (Minderwertigkeitsgefühl, organische Krankheiten), teils in der Verhaltungsweise der Umgebung (lieblose, nörgelnde, verzärtelnde Behandlung) zu suchen sind. Ein Fall aus der Praxis zeigt alle entwicklungshemmenden Faktoren am Werk. Das Schlußwort gilt der Therapie, die als ein Nachholen des in der Erziehung Versäumten zu verstehen ist. Was ihre Aufgabe ist, läßt sich kurz in zwei Worte fassen: Mut machen.

Martha Holub (Wien).

Dr. ERWIN WEXBERG: DAS NERVÖSE KIND. Ein Leitfaden für Eltern und Erzieher. Verlag Moritz Perles, Wien. Preis S 3·60 (Mk. 2·30).

Das vortreffliche Buch ist durch seine gemeinverständliche, umfassende Darstellung wohl geeignet, uns neue Freunde aus Fach- und Laienkreisen zu gewinnen. In der Einleitung setzt sich der Autor mit dem Bedeutungswandel der Nervosität auseinander. Lange als Ungezogenheit, hernach lange als Krankheit verkannt, ist sie nun als schlechte Lebensmethode entlarvt, der Arzt und Pädagoge gemeinsam zu Leibe rücken. Ihre Erscheinungsformen werden im ersten Kapitel eingehend besprochen, wobei immer deutlich aufgezeigt wird, daß sie wohl aus einer Schwäche des Kindes entstehen, von ihm jedoch zur Stärke verwandelt werden, da es sie als Machtmittel benützt. So verbreitet, kann der Leser unseren Standpunkt zur Konstitutions- und Vererbungsfrage leicht verstehen und dem Autor auch in der einheitlichen Betrachtungsweise folgen, die, immer mit dem Blick auf das individuelle Ziel, alle Zusammenhänge berücksichtigt. Er sieht, wie die verschiedenen Erziehungsformen, wie Milieu und Familienkonstellation auf die Aktionslinie des Kindes wirken, und erkennt selbst, was dem Kinde zum Schaden gereicht und den nervösen Charakter formt. Welchen Weg der Erzieher gehen muß, wenn er Fehler vermeiden will, zeigt der letzte Teil des Buches. Seine Aufgabe muß sein, das Gemeinschaftsgefühl des Kindes zu pflegen und es zur Selbständigkeit, zu Mut und Arbeitslust zu erziehen.

Martha Holub (Wien).

CHARLES S. MYERS: THE ASSOCIATION OF PSYCHO-NEUROSIS WITH MENTAL DEFICIENCY.

Der Autor berichtet über zwei Fälle, die er, vom psychoanalytischen Standpunkt aus gesehen, für eine Kombination von Neurose und Schwachsinn hält. Fällt es schon schwer, an Imbezillität zu glauben, wenn man liest, daß einer, der anfänglich ganz normal war, infolge Milieuwechsels die Sprache „verloren" haben soll, so kann man schon gar

nicht einverstanden sein, wenn man Myers bei der Besprechung der Neurose den „Akkord“ herausgreifen sieht (um ein beliebtes Bild Adlers zu gebrauchen), wo einem selbst die dürftige Anamnese schon fast die ganze Melodie verrät.

Für den Individualpsychologen interessant sind die Schlußfolgerungen Myers. In Übereinstimmung mit den Beobachtungen der Lehrerin dieser Kinder findet er den Grund ihrer Unfähigkeit, lesen zu lernen, darin, daß sie, nicht imstande, ihre Fähigkeiten selbst zu beurteilen, zu der Meinung gelangen, es nicht erlernen zu können. Nun sind wir zwar überzeugt, daß dies auch auf „normale“ Kinder zutrifft, freuen uns aber, dem Begriff der Entmutigung in dieser Form zu begegnen. Wenn Myers zu dem Schlusse kommt, daß gewisse Fälle von Schwachsinn bedeutend gebessert werden können, wenn man das Augenmerk auf gleichzeitige psychische Störungen lenkt, so sind wir mit ihm einer Meinung, so wie wir mit ihm überzeugt sind, daß ein ungünstiges Milieu in den ersten Lebensjahren später neurotische Symptome zutage fördern kann. Martha Holub.

BERICHT ÜBER DIE DRITTE TAGUNG ÜBER PSYCHOPATHENFÜRSORGE. 56 Seiten. Verlag Julius Springer, Berlin 1925.

Diese kleine Schrift vermittelt ein eindrucksvolles Bild des augenblicklichen Zustandes in der Psychopathenfürsorge. Die ganze Schwere und die ganze Dringlichkeit unserer Aufgabe tritt unerbittlich hervor; denn es ist so gut wie alles noch zu leisten. Viele sorgfältig geleitete Anstalten, zahlreiche Menschen, die ihre ganze Arbeitskraft und ihr ehrlichstes Streben daransetzen — ein Aufwand, der genügen würde, drei Viertel aller Psychopathie aus der Welt zu schaffen — und doch kaum irgendwelche praktischen Erfolge! Man bessert hier ein wenig und bewahrt dort vor dem schlimmsten — aber man kann nicht heilen — mehr noch, man verzichtet sogar auf den Anspruch, heilen zu wollen! Man steht wissenschaftlich vor ungelösten Rätseln und darum praktisch vor unlösbaren Aufgaben. Das ist der augenblickliche Zustand in der deutschen Psychopathenfürsorge. Für den Individualpsychologen erwächst aus dieser Sachlage die unabweisbare Verpflichtung, sein theoretisches und praktisches Können unverzüglich da einzusetzen, wo es am bittersten nottut. In einer einzigen individualpsychologischen Erziehungsberatungsstunde kommt mehr Einsicht in Ursache und Wesen der Psychopathie zur Sprache und wird mehr für die Gesundung der Entgleisten geleistet, als auf dieser ganzen fleißigen und ehrlich strebenden Tagung gesprochen und geleistet werden konnte. Aber nicht die Irrenden haben die Verpflichtung, sich zurecht zu finden, sondern wir, die wir ein gutes Stück Weges erkannt zu haben glauben, haben die Verpflichtung, durch unsere Leistungen zu beweisen, daß wir der Wahrheit näher sind. Und unsere Beweise wechseln ununterbrochen. So erscheint dieser Tagungsbericht wie eine verzweifelte Frage, auf die die Individualpsychologie die einzig mögliche Antwort zu geben hat: die erfolgreiche Arbeit.

F. K.

CHRONIK

DER DRITTE INTERNATIONALE KONGRESS FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

findet in der Zeit vom 26. bis 29. September 1926 in Düsseldorf statt. Anmeldungen von Vorträgen und Teilnahmsanmeldungen sind an Dr. Max Reis, Dortmund, Friedensstraße 60/1, zu richten. Das Kongreßprogramm wird demnächst bekanntgegeben.

Anläßlich der gleichzeitig stattfindenden Hygieneausstellung in Düsseldorf wurden Fahrpreisermäßigungen auf den Eisenbahnen bewilligt, deren auch die Teilnehmer an unserem Kongreß bei rechtzeitiger Anmeldung teilhaftig werden.

=

Am 22. März fand die Generalversammlung der Wiener Sektion des Internationalen Vereines für Individualpsychologie statt, die sich mit der Neuwahl des Vereinsausschusses und mit der Festsetzung der Mitgliedsbeiträge beschäftigte.

Es wurden gewählt:

Zum Vorsitzenden: Dr. Alfred Adler, I., Dominikanerbastei 10 (Tel. 71-6-27);

zu dessen Stellvertretern: Professor Doktor D. E. Oppenheim, II., Krafftgasse 4 (Tel. 44-6-41), für die geisteswissenschaftliche Fachgruppe;

Dozent Dr. Rudolf Allers, XVIII., Dittesgasse 32 (Tel. 15-3-29), für die medizinische Fachgruppe;

zum Schriftführer: Dr. Karl Nowotny, III., Untere Weißgärber Straße 16/17 (Tel. 91-7-59);

zu dessen Stellvertreter: Dr. Ilka Wilheim, XVII., Braungasse 29 (Tel. 24-3-80);

zum ersten Kassier: Ing. Robert Frankl, Patentanwalt, III., Obere Viaduktgasse 35 (Tel. 94-1-80);

zum zweiten Kassier: Paul Fischl, II., Praterstraße 22 (Tel. 47-9-75);

zu Bibliothekaren: Frau Oberlehrerin Seidler, II., Czerninplatz, Mädchenbürger-

schule, Frau Dr. Agnes Zilahi, VI., Joanelligasse 6.

Die Höhe der Mitgliedsbeiträge und Gastkarten wurde mit S 15.— für das Jahr festgesetzt.

=

Dr. Alfred Adler beginnt am 1. Juni einen vierwöchigen Kurs für Ärzte und Pädagogen zur Einführung in die Individualpsychologie. Erste Besprechung am 1. Juni, abends 8 Uhr, in der Wohnung Dr. Adlers, Wien, I., Dominikanerbastei 10/15.

Anmeldungen zu diesem Kurs sind schriftlich an Dr. Karl Nowotny, Wien, III., Untere Weißgärber Straße 16/17, zu richten.

=

Die Besitzer individualpsychologischer Diplome werden gebeten, ihre Namen, Adresse sowie Ort und Zeit der Diplomverleihung dem Schriftführer der Wiener Sektion, Doktor Karl Nowotny, Wien, III., Untere Weißgärber Straße 16/17, bekanntzugeben.

=

Erziehungsberatungsstelle Linz (Oberösterreich).

Die von der Stadtgemeinde Linz a. d. D. vor wenigen Monaten ins Leben gerufene Erziehungsberatungsstelle für schwer erziehbare Kinder erfreut sich eines regen Zuspruchs. Das Interesse für diese moderne pädagogische Einrichtung wächst von Monat zu Monat. Einige schöne Erfolge wurden bereits erzielt. Durch einschlägige Vorträge wurde für weitgehende Belehrung gesorgt. So sprach vor einem ungewöhnlich zahlreichen Publikum Dr. Alfred Adler aus Wien über die Probleme der individualpsychologischen Erziehung mit starkem Erfolg. Vor der gesamten Lehrerschaft des Stadtbezirkes Linz hielt Fachlehrer Ferdinand Birnbaum aus Wien einen eingehenden Einführungsvortrag, der lauten Beifall auslöste. Die städtische Jugendamtsärztin Doktor Berta Aichinger klärte in achtzehn gut besuchten Elternvorträgen die Elternschaft über die Behandlung schwer erziehbarer Kinder auf. Die Begründung einer Arbeitsgemeinschaft für individualpsychologische Erziehung aus den Kreisen der Lehrerschaft ist für die nächste Zeit geplant.

=

DIE ERSTE SPITALSABTEILUNG FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE.

Auf der Kinderabteilung Prof. Reuß im Franz-Josef-Spital, Wien, X., Kundratstraße, ist eine individualpsychologische Abteilung errichtet worden, deren Vorstand unser Mitarbeiter Dr. Leopold Stein ist. Ambulanzstunden: Dienstag, Donnerstag und Samstag von 9 bis 11 Uhr vormittags.

INDIVIDUALPSYCHOLOGISCHE BERATUNGSSTELLEN UND AMBULANZ IN WIEN.

I. Bezirk: Annagasse 18, Verein „Die Bereitschaft“, Freitag von 6 bis 7 Uhr; Dr. Stein, Fräulein Löwy. — Ebendorferstraße 7, Arbeiterkammer, Montag und Freitag von 5 bis 7 Uhr; Dr. Lukacs, Fräulein Schalit.

II. Bezirk: Czerninplatz, Schulgebäude, jeden zweiten Mittwoch von 6 bis 7 Uhr; Dr. Adler, Arbeitsgemeinschaft der Lehrer. — Ausstellungsstraße 11, Samstag von 6 bis 8 Uhr; Dr. Neuer, Frau Krampflitschek. — Mendelssohngasse, Kinderheim, Freitag von 6 bis 8 Uhr; Dr. Dreikurs, Frau Krampflitschek.

VI. Bezirk: Linke Wienzeile 36, Erziehungsheim, Dienstag von 5 bis 6 Uhr; Dr. Friedmann, Dr. Horowitz.

VII. Bezirk: Zieglergasse 49, Montag von 7 bis 8 Uhr; Dr. Oller, Frau Sterkanetz.

IX. Bezirk: Währinger Gürtel 104, Charitasverband; Dozent Dr. Allers.

X. Bezirk: Keplergasse 7 oder 9, Schulgebäude, jeden ersten und dritten Donnerstag von ½6 bis ½7 Uhr; Dr. Hilferding, Arbeitsgemeinschaft der Lehrer. — Ambulanz für nervöse und schwer erziehbare Kinder: Kundratstraße, Franz-Josef-Spital, Ambulatorium Prof. Reuß, Dienstag, Donnerstag und Samstag von 9 bis 11 Uhr; Leiter: Dr. Stein.

XIII. Bezirk: Diesterweggasse, Schulgebäude; Dr. Kurzweil.

XVI. Bezirk: Koflerpark, Volksheim, Mittwoch von 6 bis 7 Uhr; Dr. Neuer.

XIX. Bezirk: Kreindlgasse, Bürgerschule, Mittwoch von 4 bis 6 Uhr; Dr. Redtenbacher.

XX. Bezirk: Kluckygasse 16, Kinderfreunde, Donnerstag von 6 bis 8 Uhr; Doktor Oller, Herr Hauslich. — Brigittaplatz, Amtshaus, Freitag von 6 bis 8 Uhr; Dr. Oller, Herr Hauslich, Herr Spiel. — Jägerstraße 56, jeden vierten Mittwoch von 6 bis 7 Uhr; Dr. Adler, Arbeitgemeinschaft der Lehrer. — Engerthstraße 79, Verein „Kinderfreunde“, Donnerstag von 6 bis 8 Uhr; Dr. Neuer, Fräulein Löwy.

=

MITTEILUNGEN DER SEKTION WIEN:

Wir beabsichtigen, in der Zeitschrift einen ständigen Teil für **„Individualpsychologische Gedankengänge in Vergangenheit und Gegenwart“** einzuschalten, und bitten unsere Leser, bei ihrer Lektüre dies in Erinnerung zu halten und alle individualpsychologisch verwendbaren oder gleichlautenden Anschauungen mit Angabe des Werkes (Titel, Seite), des Autors, des Verlages und des Jahres des Erscheinens an die Schriftleitung der Zeitschrift, Wien, VI., Joanelligasse 6, zu senden.

=

Dem im Erscheinen begriffenen „Handbuch der Individualpsychologie“ soll eine möglichst vollständige Bibliographie der individualpsychologischen Literatur

angeschlossen werden. Alle jene, die einschlägige Arbeiten außerhalb der offiziellen Publikationsorgane und Sammelwerke veröffentlicht haben, werden ersucht, Titel, Verlag und Erscheinungsort der Arbeiten ehestens an Dr. E. Wexberg, Badgastein (Salzburg), mitteilen zu wollen.

=

Herr Dr. Erwin Wexberg ordiniert ab 1. Mai in Badgastein (Salzburg). Korrespondenzen und Sendungen, die ihn betreffen, wollen an diese Adresse gerichtet werden.

=

Dozent Dr. Rudolf Allers (Wien) hat im Jänner in Karlsruhe einige Vorträge gehalten. In einem 15stündigen Kurs — neun Vortrags- und sechs Diskussionsstunden — der mit Unterstützung des Fürstbischöflichen Ordinatriats für Seelsorger eingerichtet worden war, besprach er vor etwa 150 Hörern die Grundfragen der Individualpsychologie mit besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zur Seelenführung und Sittlichkeit. In vier Abendvorträgen, welche, sehr zahlreich besucht, in dem größten Hörsaale der Technischen Hochschule stattfanden, wurden die Grundideen der Individualpsychologie und ihre pädagogischen Anwendungen erörtert. Die Ausführungen des Vortragenden fanden große Zustimmung. Es besteht der Plan, in Karlsruhe eine individualpsychologisch geleitete Erziehungsberatungsstelle zu errichten.

=

Mr. Dr. Walter Beran Wolfe (New York), derzeit Wien, I., Bösendorferstraße 9/3, begann am 5. April einen Kurs über Individualpsychologie mit Kritik der Psychoanalyse in englischer Sprache.

=

NACHRICHTEN:

Dr. Alfred Adler hielt am 6. Mai 1926 über Einladung einen Vortrag im Roten Festsaale der Zentralfortbildungsschule, Wien, VI., Mollardgasse 87, über „Psychologie der Jugendlichen".

=

Dr. Alfred Adler hält im Rahmen des wissenschaftlichen Programms des Akademischen Vereines für medizinische Psychologie, Wien, IX., Anatomisches Institut (Währinger Straße 13), Sommersemester 1926, einen Vortrag am 10. Juni über „Sexualität und Neurose"; weiters einen Kurs, „Einführung in die Individualpsychologie" (dreimal wöchentlich; Besprechung am 1. Juni, 1 Uhr mittags, bei Dr. Alfred Adler, Wien, I., Dominikanerbastei 10). Der Vortrag findet im großen Hörsaale des Physiologischen Instituts (Hofrat Prof. Durig), Wien, IX., Schwarzspanierstraße 17, um 8 Uhr abends statt.

=

Im Verlage von Martin Warneck, Berlin W. 9, erscheint demnächst „Du und der Alltag, eine Psychologie des täglichen Lebens". In Gemeinschaft mit Freunden der Individualpsychologie herausgegeben von Johannes Neumann. Preis Mk. 5.— bis Mk. 6.—. Dieses Buch will ein Führer sein durch die Schwierigkeiten und Nöte des Alltags. Den Beiträgen einer Reihe von praktischen Psychologen — Nervenärzten und Pädagogen — liegt die Individualpsychologie Alfred Adlers zugrunde. Unter den Mitarbeitern befindet sich Alfred Adler, Leonhard Seif, Erwin Wexberg, Kurt Weinmann, Else Sumpf, Fritz Kunkel, Otto Kaus, Ada Beil, Johannes Neumann, Else Freistadt, Ida Löwy. Von den verschiedenen Beiträgen seien hier genannt: Du und deine Hausangestellten, Du und dein Kind, Geschwister, Reifendes Leben, Eine Modebetrachtung, Die Reklame, Du und dein Beruf, Der moderne Mensch und die Religion, Menschenkenntnis usw.

=

Die ersten zwei Hefte der von Frau Doktor Sophie Lazarsfeld (Wien) herausgegebenen Sammlung „Richtige Lebensführung" sind im Verlage Moritz Perles, Wien, I., Seilergasse 4, erschienen. Diese ausgezeichnete Schriftenfolge enthält volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie. Das erste Heft führt den Titel: „Vom häuslichen Frieden" und stammt aus der Feder von Sophie Lazarsfeld (mit einem Vorwort von Alfred Adler). Das zweite Heft behandelt Entwicklungshemmungen und deren Behebung und hat Dr. Erwin Wexberg zum Verfasser. Außerdem sind derzeit noch folgende Hefte in Vorbereitung: „Begabung und Unbegabtheit" von Dr. Alfred Adler, „Geburtenregelung" von Dr. Margret Hilferding, „Elternliebe" von Hilde Krampflitschek, „Schönheit und Persönlichkeit" von Dr. Robert Lazarsfeld, „Erziehung zur Ehe" von Sophie Lazarsfeld, „Technik der Erziehung" von Ida Löwy, „Schule und Familie" von Dr. Hugo Lukacs, „Sprachstörungen" von Dr. Leopold Stein.

=

Von Dr. Erwin Wexberg (Wien) soeben erschienen: Das nervöse Kind. Ein Leitfaden für Eltern und Erzieher. 80 Seiten. Verlag Moritz Perles, Wien (I., Seilergasse 4) und Leipzig.

=

ZUR BEACHTUNG!

An unsere Leser!

Die P. T. Leser werden ersucht, die Bezugsgebühr für das Jahr 1926 umgehend einsenden zu wollen, da die nächste Nummer nur mehr an jene Bezieher versandt wird, die den Abonnementsbetrag bereits geleistet haben.

Die Administration:
Wien, VI., Joanelligasse 6.

REDAKTIONSSCHLUSS für die nächste Nummer der Zeitschrift (Nr. 3 des vierten Jahrganges) ist: 1. Juli 1926. Manuskripte wollen nur maschingeschrieben eingesendet werden.

=

SEKTIONEN DES INTERNATIONALEN VEREINES FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

Zentrale: Wien, I., Dominikanerbastei Nr. 10/15. (Dr. Alfred Adler.)

Ortsgruppe München: Königinstraße 27. (Dr. Leonhard Seif.) Schriftführerstelle: Franz Josef-Straße 29. (Dr. Lene Credner.)

Ortsgruppe Berlin: Dahlem, Falkenried Nr. 12. (Dr. Fritz Künkel.)

Ortsgruppe Dresden: Buchholz-Friedewald. (Dr. Alice Rühle-Gerstel.)

Ortsgruppe Nürnberg: Maxplatz 48. (Dr. W. Fürnrohr.)

Ortsgruppe Dem Haag: Frankenstraat 49. (J. Verploegh Chassé.)

Arbeitsgemeinschaft Frankfurt a. M.: Ketterhofweg 97. (Egon Weigl.)

Arbeitsgemeinschaft Heidelberg: Schröderstraße 12. (Karl Sulzer.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstraße 50. (Dr. Eleonore Rieniets.)

Die Sektionen erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Zahlstellen für die Zeitschrift:

Für Deutschland: Postscheckkonto Nr. 47.007, Postscheckamt München. (Grete Querfeld, München, Widenmayerstraße 52.)

Für Österreich: Postsparkassenkonto Nr. 198.971.

Für das übrige Ausland: die Administration der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6/9.

=

BÜCHEREINLAUF.

Dr. Alexander Herzberg: Zur Psychologie der Philosophie und der Philosophen. Verlag von Felix Meiner. Leipzig 1926.

Dr. G. J. Rossolino: Das psychologische Profil. Methoden zur Prüfung der Psychomechanik. Verlag Carl Marhold, Halle a. S. 1926.

Prof. E. Bleuler: Affektivität, Suggestibilität, Paranoia. II. neu bearbeitete Auflage. Carl Marhold-Verlag, Halle a. S. 1926. Preis Mk. 5·50.

Archivio Generale di Neurologia, Psichiatria e psicoanalisi. Anno 1926. Vol. VII. Teramo (Abruzzi), Italia.

Zeitschrift für pädagogische Psychologie. 27. Jahrgang, Nr. 4. Qualle & Mayer-Verlag, Leipzig.

Dr. Erwin Wexberg: Das nervöse Kind. Verlag Moritz Perles, Wien, I., Seilergasse 4. Preis S 3·60.

Kraus: Allgemeine und spezielle Pathologie der Person. Bes. Teil I. Verlag Georg Thieme, Leipzig.

Dr Edgar Michaelis: Die Menschheitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse. Verlag Barth, Leipzig 1926.

Friedrich Grave: Chaotica ac devina. Eine metaphysische Schau. Eugen Diederichs Verlag, Jena.

Stier: Über die sogenannten Unfallsneurosen. Verlag Georg Thieme, Leipzig.

Die Entfaltung der schöpferischen Kräfte im Kinde. Herausgegeben von Elisabeth Rotten. Verlag Leopold Klotz, Gotha 1926.

Dr. A. Missriegel: Die liebe Krankheit. Verlag Dr. Madaus & Co., Radeburg, Bezirk Dresden, 1926.

Bjerre: Psychosynthese. Carl Marhold-Verlag, Halle a. S. 1926.

Dr. V. Hähnlein: Seelische Selbstbehandlung. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig.

Dr. Gustav Deuchler: Die neue Lehrerbildung. Verlag Georg Westermann, Braunschweig und Hamburg.

Homburger: Vorlesungen über Psychopathologie des Kindesalters. Verlag Julius Springer, Berlin-Wien.

Emil Ludwig: Wilhelm der Zweite. Verlag Ernst Rowohlt, Berlin. Preis broschiert Mk. 10·—, Ganzleinenband Mk. 14·—.

Dr. Rhaban Liertz: Harmonien und Disharmonien des menschlichen Trieb- und Geisteslebens. Verlag Kösel & Pustet K.-G., München.

Bernfeld: Psychologie des Säuglings. Verlag Julius Springer, Berlin-Wien.

Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome. Herausgegeben von Dozent O. Schwarz. Verlag Julius Springer, Berlin-Wien. Broschiert Mk. 27·—, geb. Mk. 28·50.

Andreas Bjerre: Zur Psychologie des Mordes. Kriminalpsychologische Studien. Karl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1925.

Heinsius: Krisen katholischer Frömmigkeit. Verlag Julius Springer, Berlin-Wien.

Hendryk de Man: Zur Psychologie des Sozialismus. Eugen Diederichs Verlag, Jena 1926.

F. Cleff: Die Weltwirtschaftlichkeit. Verlag F. Cleff, Barmen-Leipzig 1925.

Karl Hagendorf: Erlösung von Leid, Krankheit und Tod. Werder (Havel) 1925.

Dr. Hermann Lohreder: Monographien über die Zeugung beim Menschen. Verlag Georg Thieme, Leipzig 1924.

Verzeichnis unentbehrlicher Lehrmittel. Koehler & Volckmar A.-G., Leipzig-Berlin 1925.

K. Rothe: Das Stottern, die assoziative Aphasie und ihre heilpädagogische Behandlung. Österreichische Beiträge zur Pädagogik. Österreichischer Bundesverlag für Wissenschaft und Kunst.

O. F. Kanitz: Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft. Urania-Verlagsgesellschaft, Jena 1925.

Dr. Emilio Mira: Los Progresos de la porquiatria en el ultimo frino. Barcelona 1925.

MITTEILUNGEN DER ADMINISTRATION:

Die Bezugspreise für den **vierten Jahrgang** der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“:

Abonnementspreis für den ganzen Jahrgang (sechs Hefte **in wesentlich vergrößertem Umfange**, zumindest 24 Druckbogen im Jahre, Großoktavformat):

Für **Österreich**: Schilling 16·—.

Für **Deutschland**: Mk. 10·—.

Für **sämtliche übrigen europäischen Staaten**: Mark 10·— oder der Gegenwert.

Für die **überseeischen Staaten**: Dollar 3·—.

Die **Einzahlungen** können erfolgen:

in **Österreich** ausschließlich durch das **Postsparkassenamt**; unsere Postsparkassenkontonummer ist: 198.971;

in **Deutschland** ausschließlich auf unser **Postscheckkonto Nr. 47.007, Postscheckamt München** (Grete Querfeld, München, Widenmayerstraße 52).

Für unsere Abonnenten, die in **Österreich** oder **Deutschland** wohnen, legen wir diesem Hefte **Erlagscheine** bei.

Unsere Abnehmer im **übrigen Auslande** werden ersucht, die Beträge durch die Post, in **rekommandiertem Brief**, durch Postanweisung, Banküberweisung oder Scheck an die **Administration** (Wien, VI., Joanelligasse 6) einsenden zu wollen.

Erste, zweite und **dritte Jahrgänge** der Zeitschrift sind in wenigen Exemplaren von der **Administration (Wien, VI., Joanelligasse 6)** zu beziehen. Die **Preise** der einzelnen älteren Jahrgänge stellen sich dem Preise des laufenden Jahrganges (den oben angegebenen Beträgen) gleich.

Die **Sonderhefte** des **dritten** Jahrganges sind auch einzeln beziehbar. Einzelpreis: Mk. 3·— oder Schilling 5·— und für überseeische Staaten Dollar 1·— das Heft.

Herausgeber und Eigentümer: Dr. Alfred Adler, Wien, I., Dominikanerbastei 10. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6. — Druck: „Elbemühl“, Wien, IX., Berggasse 31.